

WALTHER HARICH
DAS OSTPROBLEM

*Denn tausend Jahre sind vor Dir wie
der Tag, der gestern vergangen ist.*

90. Psalm

3884171

WALTHER HARICH
DAS OSTPROBLEM
SEINE GESCHICHTE
UND
BEDEUTUNG

Lehrbuch
Lehrbuch Remyding
ala
Andry & P
Hoch



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
OSKAR BECK MÜNCHEN MCMXXII

Ged. 14. IV - 18



255891

VII 12Db²



BIBLIOTEKA
UNIWERSYTETU GDAŃSKIEGO



1101168936

Copyright 1922 by
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München

I K 355/2/72

80
1

ALEXANDER PETSCHNIKOFF

*dem reinen Klang der russischen Seele
in Herzlichkeit
gewidmet*

Übersicht

	Seite
I. Preußen ⁶ und das Ostproblem	1
II. Die Vorzeit	12
III. Der christlich-europäische Kulturkreis	19
IV. Litauen und Polen	64
V. Der Ordensstaat Preußen	83
VI. Die Ostsee	102
VII. Deutschland und das Ostproblem	116

I
Preußen
und das Ostproblem

Der deutsche Osten in Gefahr! Aber was ist heute nicht in Gefahr? Wer kann auf jeden Notschrei hören, der von den Grenzmarken, von dem versinkenden Deutschland, von dem sterbenden Europa kommt? Seit wir zu der grenzenlosen Wanderung des Weltkrieges antraten, wohin sind wir gekommen? Wenn wir überhaupt schon irgendwohin gekommen wären! Aber noch gleiten wir ins Bodenlose weiter.

Der deutsche Osten in Gefahr! Damit lockt man heute keinen Hund hinter dem Ofen hervor. Zuviel Gefahr umbrandet uns alle. Aber wenn sich zeigen ließe, daß hier mehr als Gefahr, daß hier auch der Weg zur Rettung ist? Daß hier, im deutschen Osten und seinen Nachbarländern, wo der europäische Knoten so unheilvoll sich schürzte, auch die Stelle ist, ihn aufzulösen? Und in der Tat! nicht weniger will diese Schrift als dieses aufzeigen. Sie packt das Problem Europa, das Problem der Zeit an der empfindlichsten und nur scheinbar entlegenen Stelle: im Ostproblem und seiner Geschichte. Und wirklich das Problem der Zeit. Nicht nur ein politisches oder wirtschaftliches Problem, sondern zugleich das der Religion wie das der Schichtung und Geschichte. Denn alles dieses gehört zusammen, ist eine untrennbare Einheit, die vom gleichen Pendel durchschwungen wird. Wir werden von vielem sprechen müssen: vom Ostseehandel, von Produktion und Bedürfnis, aber auch von Christus, von Rom und Byzanz.

Aber ist es nun wirklich erlaubt, den vorwaltenden Geschichtsmoment vom Standpunkt des Ostdeutschen aus fassen und eingliedern zu wollen? Nicht für Ostdeutsche, die dem Schicksal ihrer Heimat vielleicht allzu gerne eine große

Bedeutung beimessen, sondern überhaupt? Das heißt: darf man sich wirklich Klärung und Ziel von einer Schrift versprechen, die eigentlich alle Probleme der Zeit im Problem des Ostens verkörpert sieht und den deutschen Osten ganz besonders berücksichtigen will? Was ist denn der deutsche Osten? Entlegenes Hinterland! Nun, das wird sich herausstellen.

Sagten wir: „Sachsen oder Westfalen und sein Problem“, so würde man von vorneherein überzeugt sein können, das vielleicht schätzenswerte Elaborat eines guten Provinz-patrioten vor sich zu haben, der unter andern Umständen ein Buch „Kötzschenbroda und die Renaissance“ schreiben könnte und geschrieben hat. Aber der deutsche Osten regt doch schon von vorneherein andre Gedankenmassen auf. Auch wer nichts Wesentliches von dem alten Preußen, das hier kurz als Ostpreußen bezeichnet sei, kennt, der hat doch dunkle Vorstellungen davon, daß von hier die Befreiungskriege ausgingen, daß hier die Wiege Kants, Herders, Hamanns stand, daß hier Kopernikus sein Weltsystem konzipierte, daß hier einmal ein Ritterorden neben der zerbröckelnden deutschen Kaiserzeit einen eigenartigen und bedeutungsvollen Staat gründete und ausbaute.

Der fernstehende Betrachter wird zunächst die nicht abzuleugnende Fülle bedeutender Menschen und Ereignisse hier oben für einen Zufall halten. Und schließlich hatten auch andere Länder ihre großen Männer und großen Zeiten, und vielleicht mehr als wir. Aber ist es mit dem deutschen Osten nicht doch noch etwas Besonderes, und ist dieses Besondere nicht wieder von so allgemeiner Bedeutung, daß wir schon ein gesteigertes Interesse in Anspruch nehmen dürfen? Schließlich e n t s c h i e d e n doch Kopernikus und Kant über das moderne Weltbild. Schließlich ging doch von hier die letzte große deutsche Renaissance aus: die Wiedergeburt Preußens aus dem Geiste der Dichtung und Geschichte, wie sie ohne Herder und Kant nicht möglich gewesen wäre.

Das ist auffällig. Nicht daß der Osten seine großen Männer und Zeiten gehabt hat, sondern daß von hier immer

wieder Entscheidungen ausgehen. Was Weltgeschichte ist, das muß irgendwie von hier oben ausgehen oder sich doch hier auswirken. Denn hier stoßen die bewegenden Gegensätze aufeinander: Ost- und Westeuropa, oder auch: Europa und Asien. Als 1291 nach der Einnahme Akkons durch die Sarazenen das europäische Christentum seine Offensive gegen das Morgenland im Süden abbrechen muß, da wird der Deutschritterorden mit der Aufgabe betraut, vom Norden her umfassend gegen den Orient vorzustoßen. Und in der Schlacht bei Tannenberg 1410 unterliegt derselbe Orden nicht nur gegen Polen, sondern gegen die Völker des nahen Orients. Moldau, Walachei, Bessarabien kämpfen hier neben den Kiewer Russen und den litauischen Sarmaten. Und im Grunde — und das wird uns noch ausführlich beschäftigen — handelt es sich hier gar nicht um einen Kampf zwischen Orden und Polen, sondern zwischen Rom und Byzanz. Es soll noch gezeigt werden, wie der Kampf um die Ostsee zugleich der Kampf um Weltgeltung ist. Wie die Ereignisse an der baltischen Küste bis an das Schwarze Meer und darüber hinaus Wirkung zeitigen. Wie Karls XII. baltischer Krieg unmittelbar auf die Türkei übergreifen muß, genau wie Hindenburgs Zug gegen Warschau 1914 den Orient in Bewegung setzt.

Gewinnt es nicht schon nach diesen kurzen Andeutungen an Deutlichkeit, in welchem Grade das Ostland mit den Fragen der Weltgeschichte in Verbindung steht? Und zwar werden wir unter dem deutschen Osten immer in erster Linie das heutige Ostpreußen zu verstehen haben, denn zu seinem Schicksal spitzt sich seit sieben Jahrhunderten die Geschichte des Ostens (und mehr) zu. Aber der ganze deutsche Osten hat unmittelbar an diesem Schicksal teil, und vorzüglich wird Schlesiens des öfteren zu gedenken sein. Man ist heute daran gewöhnt, Ostpreußen und Oberschlesien in einem Atem zu nennen, und nur ein oberflächlicher Blick wird die tiefe innere Notwendigkeit dieses Zusammentreffens übersehen können. Nur: Ostpreußen ist seit Urzeiten eine ragende Insel im Slawenmeer, kaum daß hier und dort

im Lauf der Jahrhunderte einige polnische Einwanderungen aufzusaugen waren. Schlesien aber ist Vorland, diesem slawischen Meer von deutscher Hand abgerungen. 1157 zieht Friedrich Barbarossa über die Oder und schlägt den Polenkönig Boleslaw aufs Haupt. Noch im Lauf der nächsten Jahre verschenkt dieser an einige Neffen Teile Schlesiens als selbständige Herzogtümer, und diese rufen 1163 die deutsche Einwanderung ins Land. Deutsche Bürger und Bauern trotzen das Land der Wildnis ab und schaffen den festen Wall deutscher Kultur, an dem sich der Anprall der asiatischen Horden immer wieder bricht. Preußen und Schlesien sind der deutsche Kugelfang nach Osten. Was an Preußen vorübergleitet, muß sich in Schlesien verfangen. Das gibt den Ländern die militärisch-politische Bedeutung. Wenn durch den Besitz Ostpreußens unter dem Großen Kurfürsten die europäische Lage für Brandenburg entschieden wird, — durch den Besitz Schlesiens erst wird sie unter dem großen Friedrich für Preußen entschieden.

Aber es ist ein Unterschied: Ostpreußen ist ein kämpfendes Land, Schlesien ein umkämpftes. Ostpreußen ist Schlesiens sichernder Flankenschutz. Noch im Weltkrieg hat es so gewirkt. Und daß heute die oberschlesische Katastrophe möglich ist, zeigt, daß es mit Ostpreußen nicht seine Ordnung hat. Wie sollte es auch, da es von dem Mutterland durch den Korridor getrennt ist. Die Verbindung mit dem Reich herzustellen, war bereits Hauptsorge für den Orden, diese Verbindung zu zerstören Hauptsorge für Polen. Heute wieder spürt Ostpreußen die Sperre eines polnischen Korridors am eignen Leibe, und viel empfindlicher, als es im Reiche bekannt ist. Der Korridor aber ist es, der Oberschlesien schutzlos macht. Dort wird unsre Achillesferse bleiben, bis der polnische Korridor beseitigt sein wird. Bei Thorn und Graudenz wird sich das endgültige Schicksal dieser Provinz entscheiden. Fällt der Korridor, d. h. sind Ostpreußens Kräfte nicht mehr unterbunden, wird seine Flankenschutzstellung ohne weiteres wirksam werden.

Ostpreußen ist ein kämpfendes Land, Schlesien ein um-

kämpfte. So entspricht bei der mehr passiven politischen Lage dieses Landes dem glühenden Impetus Ostpreußens ein mehr durchglühtes Erfülltsein. In Schlesien bricht die gottsuchende Mystik, die hingeebene Gläubigkeit eines Jakob Böhme, Schwenckfeld, Silesius aus altem Bluterbe hervor, und diese Tradition setzt sich ohne Unterbrechung fort zu Zinzendorf und von hier zu Schleiermacher und Novalis. Und schließlich ist jener Gerhart Hauptmann, der den „Narr in Christo“ schrieb, demselben Boden entsprossen. Die beiden Länder ergänzen sich: Ostpreußen, das immer wieder dem Vorhandenen eine neue Drehung gibt — Schlesien, das immer wieder Glut der Gottseligkeit aus der Tiefe aufquellen läßt.

Seltsam, wie lange es unserm Gefühl gleichgültig blieb, ob die Wiege eines Dichters und Politikers links oder rechts der Elbe und Saale stand. Alle geistigen Ereignisse betrachteten wir als über das ganze deutsche Gebiet verstreut. Erst Josef Nadler (in seiner „Literaturgeschichte der deutschen Stämme“ und in seiner „Berliner Romantik“) hat uns die Augen geöffnet. Auf einmal werden wir sehend und erkennen die besondere Mission eines Stammes, einer Landschaft. Vielleicht weil dieser besonderen Mission wieder eine Aufgabe naht. Fiel es vordem schon jemand ein, die deutsche Mystik für eine spezifische Auswirkung östlichen Wesens zu halten? Hat jemand schon vorher die gemeinsame Heimat der Kopernikus, Simon Dach, Gottsched, Hamann, Herder, Kant, Zacharias Werner, Hippel, E. T. A. Hoffmann, Gregorovius, Arno Holz für mehr als einen Zufall gehalten? Den ihnen allen eigentümlichen Willen zur Erneuerung und Entscheidung oder zur Mystik auf ihr gemeinsames Blut- und Kulturerbe zurückgeführt? Man kann fast fragen: Wenn die immerwiederkehrende Erneuerung deutschen Wesens spezifisch ostpreußische Aufgabe zu sein scheint, — gott-erfüllte Verklärung des Seins spezifisch schlesische: was bleibt dann für das alte deutsche Stammland an Aufgaben noch übrig? Ist mit Tatwende und Durchbrechen zu Gott nicht der Ring deutschen Wesens geschlossen?

Dieses nun nicht! Wir müssen uns klar werden, daß Deutschland aus zwei Hälften von wesentlich verschiedenem Charakter besteht: Da ist das alte Stammland, in dem verhältnismäßig frühzeitig die germanischen Stämme zur Ruhe kommen, das romanisch-katholische Kulturerbe in sich aufnehmen, germanisches Wesen mit diesem Erbe zur Einheit versöhnen und die Herrlichkeit des deutschen Mittelalters zur Entfaltung bringen. Bis heute hat dieses Mutterland den Charakter ruhiger Entfaltung bewahrt, seine Städte und Schlösser sorgsam und lieblich in die Täler der Alpen und ihrer Vorberge und ihrer Flüsse gebettet, mit Domen und Äckern wildes Urland befriedet. Was den Ostmenschen an dem Mutterland entzückt, es ist: daß dort alles im Schoß der großen Gegebenheit ruht. Ein sinnvolles Sein hat dort Städte und Menschen beruhigend an sein großes Herz gezogen. Entwicklungen kommen dort in vollendeter Harmonie, und wo sie katastrophal verlaufen, da kannst du auf die Einwirkung östlichen Blutes schließen. Dort, im Stammland alles Deutschen, ist unsre große Mutter, die stille wachsende Quelle, und Erscheinungen von solcher Lichtklarheit wie Wolfram, Goethe und Mozart wirst du im Osten vergeblich suchen. Zwischen Böhmerwald, Vogesen und Alpen liegt die Heimat unsrer Stämme wie ein Mutterschoß zwischen schützenden Beckenknochen. Und wohl dem, der immer wieder diese Erde berühren darf, um zu wissen, von wannen er kommt. Hier atmet das ruhige, kraftstrotzende Sein und treibt die saftige Fülle.

Im Osten aber wächst in Katastrophen das Werden. Er ist der Bewegter des in sich Ruhenden, und nicht aus einer Laune des Zufalls. Denn rechts der Elbe und Saale beginnt Kolonialland. Hier ist in jahrhundertlangem Kampf mit Wilzen, Sorben, Wenden, Obotriten, Pruzzen, Litauern eine neue Rasse entstanden, die um 1500 etwa erst zu geistigem Selbstbewußtsein gelangt, und was dann im Osten die Augen aufschlägt, ist ein Neues: durch die deutsche Oberfläche bricht das Blut untergegangener Kulturen.

Sie gehören zusammen, diese beiden Seiten deutschen

Wesens: das ruhige Beharren im alten Erbe und die neu hervorbrechende, in langen Kolonisationskriegen herausgebildete Werdekraft des Ostens, die immer von neuem das alte Kulturerbe umfassen und neu befruchten wird. Wie Goethe, der westliche, von Herder, dem Ostmenschen, die innere Losung und Lösung empfängt. Wie das Chaos des ausgehenden Mittelalters von Brandenburg-Preußen die neue Staatsform. Wie das zerbrechende alte Heilige römische Reich von Osten den neuen Kristallisationspunkt.

Aber man muß die Verschiedenheit der westlichen und östlichen Aufgabe im Auge behalten. Allzusehr hat der Osten sich daran gewöhnt, seine weltanschaulichen Begriffe und politischen Gesichtspunkte aus dem alten Stammland zu beziehen, hat seine besondere Tradition allzu willig an das ganze Deutschland abgetreten. Wohl, die Geschichte des Ostens beginnt ein volles Jahrtausend später als die des westlichen Deutschland. Als dort die karolingische Renaissance dem deutschen Wesen seine bis heute geltende Form gibt, schläft das Pruzenland noch den Urwaldschlaf. Zur Zeit Ottos des Großen kommt zum erstenmal durch den reisenden Juden Ibrahim ibn Jakub Kunde von dem fernen Bernsteinland in das seit drei Jahren bestehende Heilige römische Reich deutscher Nation. Ein Gruß aus einer andern Welt. Urwaldschlaf? Doch nicht mehr so ganz. Immerhin führt seit den Abassiden (749) die alte Handelsstraße von Bagdad über Kiew nach der ostpreußischen Küste. Und ein Jahrhundert vor Ibrahim blüht reger Handelsverkehr mit dem England Alfreds des Großen. Aber zwischen dem Reich Ottos des Großen und dem Pruzenland handelt es sich noch um zwei verschiedene Welten, die sich erst in Jahrhunderten berühren und durchdringen werden. Zwei Welten von verschiedener besonderer Struktur und Tradition. Denn an den Grundlagen des Heiligen römischen Reiches haben die Ostländer nur sehr mittelbar teil. Von Beginn an ist hier der Blick nach dem östlichen Europa und dem Orient gerichtet.

Durch das östliche Land und Herz geht eine Naht der Welt: die zwischen Osten und Westen, zwischen Abendland

und Orient. So hat dieser Osten seine besondere, seine mitteleuropäische Aufgabe zu erfüllen.

Mitteleuropa ist heute vernichtet, und es wird nicht anders gesunden, als daß es an seine mitteleuropäische Aufgabe herangeht. Statt dessen glaubt man Deutschland retten zu können, indem man es zu einem Appendix der Westmächte macht. Der Blick Berlins, früher Stützpunkt des mitteleuropäischen Prinzips, ist heute allzusehr nach dem Westen gerichtet. Zwischen den Rivalitäten der großen Mächte dort begnügt man sich, nach einem Schleichweg für unsre schlimmsten Nöte auszuschauen. Man wird ihn nicht finden! Dort führt kein Weg für uns außer dem einen: koloniales Anhängsel Englands zu werden. Dort ist unser Schicksal das von Arbeitssklaven. Schweißdampfender Fabrikraum für Veredlung der westlichen Rohprodukte und Halbfertigfabrikate. Dort werden wir immer ein unbedeutendes Anhängsel der kapitalistischen Freihandelsländer bleiben, nur bewertet nach der geleisteten Menge unsrer Sklavenarbeit. Von dort wird unser Schicksal wie Quecksilber durch das Steigen und Fallen der Valuta in der Abhängigkeit des Wetterfrosches gehalten.

Dabei sitzen wir an der Grenze eines an Bodenschätzen und natürlichen Werten unermeßlich reichen Landes, dessen Erschließung uns über alle Valutanöte hinwegheben könnte. Sollte es dem östlichen Willen nicht gelingen, uns von der Abhängigkeit des Westens zu befreien? Deutschlands Reichtum besteht in Arbeitskraft und Erfindungsgeist. Damit sollen wir die Kriegsschäden der Entente bezahlen. Aber wie denn? Unsre Arbeitskraft, unser Erfindungsgeist bedeuten für die westlichen Länder eine höchst unerwünschte Konkurrenz. Wir sollen zahlen mit einer Ware, die sich, je mehr davon auf den Markt geworfen wird, notwendig selbst entwertet. In diesem Zirkel dreht sich nun seit Jahren der Entente und unsre Politik. Fehlt es dem Westen an Kohle? Keineswegs. Dennoch nimmt er die uns notwendige. Um sich bezahlt zu machen? O Trugschluß! Daß seine Lagerplätze, seine Stapelräume, seine Häfen, seine Bahnhöfe er-

sticken von dem schwarzen Stein! Er hilft ihm nicht, er erdrosselt ihn. Und saugt uns aus, und erdrosselt uns.

Aus dieser Lage gibt es keinen Ausweg außer dem einen, daß wir unsre Arbeitskraft und Intelligenz dort ansetzen, wo sie nützen, das Weltrad im Schwunge zu erhalten. In London ist die Schranke zwischen uns und Rußland gezogen. Zwei große Völker sollen sterben, weil man die Erde für Erbgut der angelsächsischen Rasse hält? Sie ist es nicht! Nein, sie ist es nicht!

Ständig zieht sich diese Melodie durch unsre Geschichte: daß der Westen und Norden den deutschen Kaufmann von der Berührung mit dem nahen Osten abzudrängen versucht. Im 13. Jahrhundert ist es Dänemark, das seine Hand auf den baltischen Küstenländern hält. Im 14. tritt Schweden auf den Plan, bewaffnet die estnischen Bauern, daß sie aufstehen und alles Deutsche erwürgen. Erkennt man nicht die Linie, die von hier über Karls XII. Kriege zu der Randstaatenpolitik Englands führt? Und wenn nach hundertjährigen vergeblichen Versuchen es endlich gelang, die Todfeinde Litauen und Polen zusammenzuschließen und damit den Ring zu fügen, der das deutsche Ordensland erdrosselte, so steckte auch hier die Hand des Westens: Frankreichs und der Kurie (in Avignon!) dahinter. Sollen wir es diesmal wieder zulassen, daß Litauen und Polen sich die Hand über Wilna hinweg reichen und der Ring sich wieder, und diesmal in doppelter Schließung um unsre Kehle lege?

Dreißig Jahre, schätzt man, werden wir, werden unsre Kinder fronen müssen, bis die drückende Kriegsschuld abgearbeitet ist. Glauben wir doch nicht, daß unsre Fron durch Zeit bemessen werden könnte! Wenn wir fleißig sind, setzen wir einfach den Wert der Arbeit in den Ententeländern herab und tilgen um so viel weniger von unsrer Schuld, als wir die Arbeit des Ententearbeiters entwerten. Bis jetzt bewegt sich aber die politische Diskussion durchaus auf diesem Niveau der Unmöglichkeit. Erst wenn wir die wirklichen Werte eines halben Erdteils heben, erst wenn unsre Arbeit zu den bisher ungehobenen Schätzen Rußlands

vordringt: erst dann wird es möglich sein, die notwendigen Bedürfnisse der Welt zu stillen. Unsrer und der Entente.

Aber unser Verhältnis zu Rußland ist nur eine, wenn auch vielleicht die wichtigste Frage, die Lösung heischt. Und zu ihrer Lösung allein ist es schon nötig, den ganzen Komplex aller andern Fragen des Ostens, ja Europas zu berühren. Können wir etwas dazu beitragen, aus dem russischen Chaos neue Formen sich gestalten zu lassen? In welche Verlegenheiten setzt uns heute schon Lenins Erbarmensruf für das verhungerte Volk? Auch wer gibt und zu geben bereit ist, stockt dem nicht die Hand bei dem Gedanken, daß er vielleicht nur hilft, dem unseligen Volk die Schlinge des roten Terrors fester um den Hals zu ziehen? Wäre das nicht ein Plan, dem bolschewistischen Aberwitz entsprechend, sich von demselben Europa speisen zu lassen, das man in einem Jahr zu verschlingen hofft? Oder: brauchen wir ein starkes oder ein geschwächtes Rußland? Oder: wird eine wirtschaftliche Verbindung mit Trotzki uns nicht zu Todfeinden der russischen Regierung von morgen machen? Und wird dieses kommende Rußland, das vielleicht in Paris schon auf dem Sprunge steht, nicht willenloses Werkzeug in Frankreichs Händen sein? Und wie soll man sich zu den Randstaaten und schließlich zu Polen stellen? Fragen, die eigentlich alle beantwortet sein müßten, ehe sich Deutschlands erbarmende Hand den Wolgaflüchtlingen öffnet, geschweige denn ehe wir unsrer Politik eine feste Richtung zu geben unternehmen. Ein Rad greift hier ins andre, eine Antwort bedingt die andre. Wie aber bekommen wir Fühlung mit den Wirklichkeiten der Weltgeschichte, aus denen der kommende Tag sich aufbaut?

Wenn sich zeigen ließe, daß hier mit bloßer Politik von heut auf morgen überhaupt nichts getan ist? Daß, wie unsre politische Lage, auch unsre Seele, unsre Kultur so furchtbar und fast hoffnungslos erstorben ist, daß nur aus völliger Wiedergeburt uns Rettung erwachsen kann? Daß wir vor welthistorischer Jahrtausendwende stehen, die von uns nicht irgendeine parteipolitische „Überzeugung“ for-

dert, sondern verschüttetes, verlorenes Menschentum von uns verlangt?

Nicht ohne tiefen Grund fällt immer und immer wieder das Wort von der „Sphinx des Ostens“. Ja, es ist ein Sphinxgesicht, das uns aus dem Osten entgegenstarrt, ob es die Züge Timur Lans, Dschingis Khans oder Lenins trägt. Am Beginn der europäischen Kulturepoche steht nach der griechischen Sage Ödipus vor der Sphinx. Er löst ihr Rätsel und bricht den Bann der magischen Kultur des Orients und hebt aus diesem Bann den europäischen Menschen heraus. Ödipus und die Sphinx: ewiges Symbol der Weltewende! Wie aber löst sich ihr Rätsel? Nicht durch Scharfsinn oder Diplomatie oder Politik, sondern durch Menschsein, durch die Erkenntnis der großen Kräfte des Lebens und ihrer Form. Wer aber sollte das Rätsel der Sphinx des Ostens lösen, wenn nicht der deutsche Osten, der ihr zu Füßen täglich ihres Auges Wunder erblickt!

Die Vorzeit

So dürftig sind die Spuren und Trümmer der Vergangenheit unter dem Leben, das die uns bekannte Geschichtsphase der Menschheit bildet, daß man noch vor kurzem diese Spuren als primitive Anfangsstufen unsrer eignen Kultur anzusehen geneigt war. Man glaubte, hier den Blüten-schlaf unsrer Art des Daseins erkennen zu dürfen, einen Zustand jungfäulicher Unberührtheit, der sich allmählich im Laufe der Jahrtausende zu den komplizierten Formen des heutigen Lebens emporentwickelte. War man doch auch lange geneigt, etwa die ägyptische Kultur als eine bloße Vorstufe der griechischen zu werten. Wo immer es gelang, durch die uns bekannte Kulturschicht hindurchzudringen und hier und da einige Trümmer längst versunkener Zeiten ans Tageslicht zu ziehn, da mußte man mit Erstaunen erkennen, daß Jahrtausende vor uns hochwertige Kulturen die Erde überzogen haben, daß ausgestorbene oder heute in halbwildem Zustand befindliche Völker Höhepunkte religiösen, künstlerischen, sozialen Seins aufzuweisen hatten, hinter denen oft zurücksteht, was die uns bekannte Kulturschicht der Erde hervorgebracht hat.

Man wird also in der Ausdeutung der alten, uns überkommenen Reste alter Kulturen vorsichtig sein müssen und aus lückenhafter Überlieferung nicht ohne weiteres auf eine primitive und wenig ausgebildete Kulturstufe schließen dürfen. Manch Geheimnis versunkener Zeiten hat die Forschung überraschend ans Licht gehoben wie bei den Azteken, den Pelasgern und gerade jetzt, durch Frobenius, den Kabylen, den Bewohnern des alten Sagenlandes Atlantis. Und eine Ahnung von der Bedeutung jener untergesunkenen Menschheitsepochen, die unsrer Zeit den Humusboden bilden, geht über die Erde.

Es ist ja nun nie, daß eine solche Kulturschicht die ganze Oberfläche bedeckte und gleichmäßig von einer neuen Schicht menschlicher Daseinsform überwachsen würde. In fernen Rassen blicken zurückliegende Zeiten auch heute noch ans Licht aus Zeittiefen, in die unsre Fundamente nicht mehr hinabreichen. Die chinesische Kultur wird im Vergleich mit unsrer europäischen fast ewig genannt werden können, und in den Mongolen- und Tartarenreichen, die bis ins 15. Jahrhundert auf Europa wuchten und heute ihr entlegenes unheimliches Dasein führen, haben wir Rückstände solcher alter magischer Kulturen zu erblicken, von denen uns heute nur noch eine dunkle Ahnung blieb.

Mit diesen Augen werden wir auch jene seltsame und unerklärliche Völkergruppe ansehen müssen, die bereits um 450 v. Chr. zwischen Weichsel und Düna im Flußgebiet der Drewenz und Passarge, des Pregel und der Memel festgestellt werden kann. Wie kaum eine andre Völkergruppe gibt diese den Gelehrten Rätsel auf. Ohne Zweifel, daß ihr hoher, schlanker Wuchs, ihr Blondhaar sie den Indogermanen zurechnen läßt. Aber weder Germanen noch Slawen sind sie zuzuteilen, und sie sind auch keine Zwischenstufe von beiden, vielmehr eine durchaus selbständige Rasse. Als Pruzen und Litauer sind sie uns von Beginn unsrer Zeitrechnung an bekannt. Von andern ihnen verwandten Völkern wissen wir nichts. Weiter westlich die Sorben, Obotriten und ähnliche Stämme, weiter östlich die Letten und Esten sind ihnen kaum zuzuzählen sondern eher als Slawen aufzufassen. Hingegen scheinen wiederum westlicher die Wenden und östlicher die Finnen ihnen verwandt zu sein.

Diese Feststellungen sind auch für die heutige Lage nicht ohne Bedeutung. Sie zeigen, in welchem Grade und in welcher Art die Küstenbewohner des Baltikums sich gliedern und unterscheiden. Die Bewohner des östlichen Deutschland: Mecklenburg, Pommern, Mark, Schlesien, Westpreußen weisen einen gewissen Prozentsatz slawischen Blutes auf. In Ostpreußen ist kaum etwas davon zu spüren. Lediglich im Süden der Provinz hat es im 15. und 16. Jahrhundert

polnische Einwanderungen gegeben. Sonst ist ganz Ostpreußen frei von slawischer Blutmischung, und was man gemeinhin dafür hält, ist vielmehr Einschlag pruzzischer Urbevölkerung, deren Reste sich zum Teil im Samland (im Sudauischen Winkel) hochgradig rein erhalten oder sich mit den zumeist aus Niederdeutschland stammenden Einwanderern vermischt haben. Niemand kann ja den heute noch scharf ausgeprägten und besonderen Menschenschlag Ostpreußens mit den Bewohnern anderer Provinzen verwechseln.

Auch der Charakter der ehemals russischen Randstaaten ist durch diese besondere Rassenmischung gekennzeichnet. Die Bewohner Litauens weisen bis auf bestimmte Landstriche ebensowenig slawisches Blut auf wie Ostpreußen. Lediglich, daß der litauische Adel seit der Union von Horodlo 1413 stark polonisiert ist. Man wird sogar sagen können, daß Litauen von einer der ältesten Rassen der Erde oder doch Europas bewohnt wird und daß die litauische Sprache, dem Sanskrit nahe verwandt, ohne Zweifel die älteste noch lebende Sprache Europas überhaupt ist. (Allenfalls kann man den Litauern noch die ihnen vielleicht verwandten Basken an die Seite stellen.) Eine ähnliche Sonderstellung muß man den Finnen einräumen, während Letten und Esten Slawen sind und in viel engerem Sinne Rußland zugehören als Litauen und Finnland.

Wer Geschichte treibt, hat immer wieder dieses Erlebnis: Wie der Charakter von Land- und Völkerschaften bei allen Stürmen des Geschehens sich Jahrtausende hindurch einigermaßen rein zu erhalten imstande ist und in welchem Maße noch heute die Schichtung von zweitausend Jahren aus menschlichen Gesichtern herausgelesen werden kann. —

Von Kulturdenkmälern der pruzzisch-litauischen Rasse ist uns fast nichts erhalten, aber aus ältesten Zeiten haben wir Kunde von ihnen durch jenen Stoff, der von jeher die Völker des Abend- und Morgenlandes den Verkehr mit ihnen suchen ließ: den Bernstein. Wo in den Quellen der Bernstein auftaucht, muß eine Verbindung nach der ostpreußi-

schen Küste hin bestanden haben, und diese Verbindung wird jedesmal bestätigt durch Münzfunde, die man dort oben gemacht hat. So wissen wir, daß das römische Kaiserreich im 1. Jahrhundert den Bernstein über Pannonien, das heutige Ungarn, auf einer Handelsstraße bezog, die vom Donautal zur Weichsel und von dort durch die sumpfige Sorgeniederung, die auf riesigen Holzbrücken überquert wurde, zur Samlandküste führte.

Ende des 4. Jahrhunderts gerät Europa vom Osten her in Bewegung. 375 berührt Ermanarich mit seinen Gotenscharen das alte Ästien, wie Ostpreußen in den ältesten Überlieferungen genannt wird. Dann treibt der Strom der germanischen Völker weiter nach Westen und Süden, offenbar unter dem Druck slawischer Stämme, die wiederum dem Anprall mongolischer und tartarischer Scharen auszuweichen scheinen. Mit dem Abzug Ermanarichs schließt sich der Ring des Slawentums für lange um das pruzzisch-litauische Volk, und auch, als im 5. Jahrhundert Europa nach ungeheuren Umwälzungen zur Ruhe gekommen ist, besteht so gut wie keine Verbindung mit Rom und dem Westen. Hingegen ist seit Mitte des 8. Jahrhunderts ein reger Handelsverkehr mit Bagdad und seit 809, dem Tode Harun al Raschids, mit dem Reich der Sassaniden am Oxus bezeugt, der bis ins 11. Jahrhundert fort dauert. Gleichzeitig wird die ostpreußische Küste bis ins 13. Jahrhundert ständiges Ziel der Wikingerzüge, und aus der Wende zum 10. Jahrhundert liegt des Engländers Wulfstan Reisebericht vor.

Wenn damals Preußen noch immer nicht handelnd und bestimmend in die Geschichte eingetreten zu sein scheint, so müssen wir uns darüber klar sein, daß das, was wir Geschichte nennen, ein sehr begrenzter Begriff ist. In welchen Formen sich der Handelsverkehr mit den Abbassiden und Sassaniden abspielte, wissen wir natürlich nicht. Immerhin wissen wir, daß in der Nähe des Drausensees die große Handelsstadt Truso, von der Wulfstan berichtet, etwa an der Stelle des heutigen Elbing gelegen hat. Wie in Rußland eine städtische Periode der bäuerlichen vorausging,

werden wir mit einiger Wahrscheinlichkeit auch bei den alten Preußen eine vergessene Zeit städtischer Handelskultur annehmen dürfen. Wir wissen auch, daß Handwerk und Kunstgewerbe auf hoher Stufe gestanden haben, und von der Sprache jenes merkwürdigen Volkes ist uns ein Wortschatz von etwa 1200 Worten überliefert. Wenn man bedenkt, daß der Wortschatz einer heutigen Landarbeiterfamilie sich auf etwa 1000 Worte beläuft, können wir ein ziemlich entwickeltes geistiges Bewußtsein bei unsern pruzischen Vorfahren voraussetzen. Denn sicher sind nicht alle Worte dieser Sprache uns unter diesen 1200 überkommen. Diese pruzische Sprache ist wie die ihr verwandte litauische von außerordentlich hohem Alter. Unzweifelhaft ragt hier ein Bestandteil längst versunkener Kulturen in unsre Tage hinein. Wenn uns jede sichere Kunde davon verloren ging, so sollen wir uns auch keine allzu primitive Vorstellung von dieser alten Kultur machen. Sicher haben ständig starke Verbindungen Ostpreußens nach Osten hin bestanden. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß von den Pruzzen und Litauern in Urzeiten große Wirkungen auf die Geschichte des nahen Ostens ausgegangen sind. Nichts verpflichtet uns ferner zu der Annahme, daß der Naturzustand, in dem die neuere Geschichte das Preußenvolk antrifft, seit jeher bei ihm bestanden hat. Wir zogen schon die Parallele zu der frühen städtischen Periode in Rußland. Es scheint, daß so um die Jahrtausendwende bereits das Land in einen Natur- und Ruhezustand zurückgesunken ist, der bei den Litauern vielleicht in unsern Tagen erst sein Ende erreicht hat. Denn was wir von der Religion der alten Preußen erfahren, birgt Bestandteile in sich, die über einen primitiven Naturzustand durchaus hinausdeuten.

Ein Volk in solchem Naturzustand wird immer durch Fetische und Götzenbilder die Einwirkung feindlicher überwirklicher Gewalten zu bannen suchen. Bei den Preußen aber finden wir eine reine Naturreligion ohne jeden Ansatz fetischistischer Beschwörung. Allenfalls verehren sie in dem dem Erntekranz ähnlichen „*curcho*“ das Symbol ewigen

Werdens und Vergehens. In heiligen Hainen beten sie zur schaffenden Natur und ihren Kräften. Sonne, Mond und Donner sind ihnen heilig. Dieser Kult der großen Mutter Natur und ihrer Urkräfte drückt ihr religiöses Empfinden aus, und schon oft ist auf die Verwandtschaft dieses reinen Naturkults mit der Religionsübung der alten Perser und Pelasger hingewiesen worden, die, durch ganze Erdteile und vielleicht Weltalter von ihnen getrennt, ähnliche Kulte übten. Eine seltsam reife Ausgestaltung pantheistischen Weltgefühls, das auch in unserm Blut dunkel sich regt und immer wieder in den großen Ostmenschen, von Jakob Böhme bis Herder, zum Ausdruck drängt.

Erst spät — frühestens im 5. Jahrhundert — personifizieren sich diese Naturkräfte zu Göttergestalten: Perkuno, Patollo, Prutimpo erscheinen als die wichtigsten. Aber bewußter als diese Namen, denen kein Bild entspricht, bleiben die Gewalten, die sie darstellen. Noch 1316, als Großfürst Witen von Litauen vom Blitz erschlagen wird, feiert man das Mysterium der Naturgewalt, die den Helden vor den Augen seiner Getreuen verklärt. Erst durch die zahlreichen Kriege mit Russen und Polen bürgern sich Blutopfer ein, während bis dahin das Volk außergewöhnlich friedlich zu sein scheint. Nun hört man des öfteren, daß Gefangene in voller Waffenrüstung auf ihrem Streitroß sitzend lebendig verbrannt werden. Hingegen scheint es Blutopfer bei den Leichenfeiern der Edlen sehr früh gegeben zu haben. Hier schlagen sich Verbindungen durch die Gemeinsamkeit indogermanischen Blutes zu den uralten Totengebräuchen der Inder. Aber der Gottesdienst ist nicht auf gemeinsame Feiern beschränkt. Die alltäglichen Handlungen scheinen alle irgendwie unter dem Bann heiliger naturnaher Gebräuche gestanden zu haben.

Es ist hier nicht der Ort, ein vollständiges Bild von dem Leben der alten Preußen zu geben. Lediglich einige der für unsern Zusammenhang wichtigen Züge sollen hervorgehoben werden, um kurz das Lebensgefühl dieses alten Volkes zu umreißen, das nun von zwei Seiten her: von Osten und



Westen, von dem neuen werdenden Europa umklammert wird. 1210 findet der letzte Zug der normannischen Wikingen nach der Samlandküste statt. Das Preußenvolk ist längst von den Slawen umklammert. Die slawischen Fürsten von Meckelnburg, Rügen, Slawien (Pommern) sind den Dänen tributpflichtig, und auf der andern Seite ist Livland in dänischen Besitz gekommen. Knud der Große ist es, der seinem Land diese die Ostsee umspannende Stellung erstreitet. Wieder wie in den Jahrhunderten der Völkerwanderung ist Ostpreußen vom 8. und 9. Jahrhundert ab eine einsame Insel im slawischen Meer, und keine Verbindung führt von hier zu den Stätten, auf denen langsam die Welt des deutschen Mittelalters sich aufbaut.

Der christlich-europäische Kulturkreis

Unter welchen Gesichtspunkt werden wir die europäische Entwicklung im zweiten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung stellen können? Diese Frage ist um so wichtiger, als es sich ja noch immer um das Jahrtausend handelt, in dem wir selber leben. Und sie ist um so schwerer zu beantworten, als ja die Idee Europa in dem Völkerchaos, das seit dem Ausgang des deutschen Mittelalters herrscht, völlig verloren ging. Jedes Volk wird sich die Jahrhunderte, die es durchlebt hat, nach seinem eignen Erlebnis mit Sinn erfüllen, und man wird als Deutscher nicht zweifelhaft sein, welche Bedeutung man für das Deutschtum jedem einzelnen Jahrhundert zuerkennen soll. Wir nennen das Jahrhundert der karolingischen Renaissance, das der Italienfahrten, der Kreuzzüge, der Reformation, der Aufklärung, der Naturwissenschaften und Technik. Hier aber muß nach dem Sinn eines Jahrtausends gefragt werden. Ein Jahrhundert kann immer noch unter der Herrschaft eines Begriffs stehen, aber um ein Jahrtausend zu erfüllen, dazu bedarf es in jedem Fall einer Idee, die weiter ist als das Schicksal eines einzelnen Volkes. Eine Idee braucht übernationaler Bezirke, um sich zu gestalten.

Aber ist Europa nicht schon an sich eine Idee? Kann man nicht seit tausend Jahren von einem europäischen Kulturkreis sprechen? Ganz deutlich freilich wird diese Idee „Europa“ erst, wenn man das Beiwort „christlich“ hinzufügt. Von einem christlich-europäischen Kulturkreis zu sprechen, hat einen Sinn, den jedermann versteht. Da sehen wir, wie dieser Kreis mit dem Heiligen römischen Reich deutscher Nation ungefähr um die Jahrtausendwende beginnt und wie sich aus dem Chaos nach der Völkerwande-

rung um dieses Gebilde neue feste Formen herauskristallisieren. Wir sehen, wie dieses Heilige römische Reich schon unter Karl dem Großen seine Grundzüge bekommt und die damals bekannte Erde durchdringt. Sehen, wie nach einigen Blütejahrhunderten die Formen des deutschen Mittelalters wiederum zerrinnen und sich aus dem erneuten Chaos in den Stürmen des 30jährigen Krieges wiederum feste Formen herausbilden: die „Großen Mächte“, um Rankes Ausdruck zu gebrauchen, die noch heute, wenn auch vielfach geschwächt und zerrissen, das Weltbild — oder was wir dafür halten — beherrschen. Es tut wenig zur Sache, daß auch Amerika in diesen christlich-europäischen Kreis einbezogen wurde. Denn die besondere Struktur, die heute die gesamte sogenannte zivilisierte Welt aufweist, ist wenigstens dem Namen nach christlich-europäisch.

Kann man in den Vorgängen dieses Jahrtausends nun einen einheitlichen Sinn erkennen? Wie, wenn man diesen Sinn in dem Werden und Sichausbreiten dieses christlich-europäischen Kulturkreises sähe? Unser Jahrtausend begann mit dieser Idee, die im deutschen Mittelalter zu einem guten Teil verwirklicht worden war. Aber treibt diese Idee nicht auch nach dem Niederbruch des Heiligen römischen Reiches, dessen erschütterter Zeuge Dante ist, noch fort? Bewegt sie nicht weiter, als dieses Reich schon lange unheilig und ohnmächtig geworden ist, das große Werden? Vielleicht kann man sogar fragen: Zerbirst die Welt des Mittelalters nicht vielleicht nur deshalb, weil sie noch räumlich zu eng ist, weil noch viele, viele Reiche und Völker in sie hinein-zubeziehen sind? Allerdings verflüchtigt sich der religiöse Gehalt der mittelalterlichen Welt. An seine Stelle tritt die Zivilisation. Aber könnte man nicht sagen, daß diese Zivilisation nur gewissermaßen eine Schutzfarbe ist, um die Ziele der christlich-europäischen Kultur auf weltlicheren, aber desto zweckmäßigeren Wegen zu erreichen? Der vorläufige, der provisorische Charakter dieser Zivilisation dürfte durch das Erleben der letzten Jahre einigermaßen deutlich geworden sein. Zivilisation hält den Stürmen der Geschichte nicht

stand, ja sie ist immer geneigt und haltlos genug, sich in ihr gerades Gegenteil zu verkehren, in Sklaverei und Blutgier auszuarten. Wovon noch viel zu sprechen sein wird.

Das Chaos, das uns seit sieben Jahren umfängt, hat gerade darin seinen Grund, daß wir über einer provisorischen Zivilisation den tragenden Untergrund verloren. Aber auch diese Zivilisation hat ihre Aufgabe, und sie wird sie erfüllt haben, wenn sie es fertig gebracht hat, die „Großen Mächte“ gleichmäßig zu umspannen, ein Solidarisches, das sie alle umfaßt, herauszuarbeiten. Nun sieht es zwar heute so aus, als ob es zwischen den modernen Mächten nichts Gemeinsames mehr gäbe. Aber das gerade ist an der heutigen Situation das Auffallende: daß dieser Mangel an Solidarität so bitter empfunden, und nicht nur bitter empfunden, sondern mit Arbeits- und Brotlosigkeit, mit Hunger und Sterben beantwortet wird. Man könnte mit mehr Recht, als manchem vielleicht scheint, sagen, daß die Notwendigkeit der Solidarität der modernen Mächte noch niemals mit dieser eruptiven Gewalt zutage trat wie gerade heute. Und wenn dieses Gemeinsame noch nicht vorhanden ist, seine Notwendigkeit, die Unerläßlichkeit, diese Not zu wenden, wird bis in die letzte Hütte des heutigen Zivilisationskreises hinein empfunden.

Die Zivilisation ist also noch nicht ans Ziel gelangt. Das einigende Band gerade, das den europäischen Kreis umspannen müßte, fehlt. Ja, wie sich diese Zivilisation auch drehen und wenden mag, immer deutlicher tritt es zutage, daß auf ihrem Boden dieses Band gar nicht gefunden werden kann. Zivilisation ermangelt der schöpferischen Kräfte, die Völker und ganze Erdteile zu binden vermögen, und nirgends kann ihre Unzulänglichkeit krasser zutage treten als in der Unfähigkeit aller, aber auch aller „Führer“, die die Zeit uns gegeben. Im Käfig ihrer Zivilisationsbegriffe rasen die Völker hinter den Gitterstäben auf und ab, un- vermögend, zueinander zu kommen. Und solange wird unsre Zeit am Abgrund hintaumeln, bis nicht aus dem Begriff eines europäischen Zivilisationskreises die Idee eines christ-

lich-europäischen Kulturkreises wiedergeboren sein wird. Bis sich die Zivilisation auf ihren verflüchtigten religiösen Gehalt besonnen und ihn von sich aus schöpferisch erneuert haben wird.

Immerhin fielen und fallen dieser Zivilisation wichtige Aufgaben zu: sie mußte das ganze, zu umspannende Gebiet, d. h. Europa erst öffnen. Sie mußte diesen Erdteil durch Wirtschaft und Verkehr erst aneinanderschließen, in blutigen Kriegen erst die in Stämme zerklüfteten Mächte zusammenballen und damit die großen Träger einer allumspannenden Kultur erst bereitstellen. Ihr Vorhandensein ist von außerordentlicher Wichtigkeit, denn die Aufgabe, die sie zu lösen hat, widerstrebt im Grunde der christlichen Idee. Es wird noch davon zu sprechen sein, welche Seite des Christentums zunächst einmal in den Hintergrund treten mußte, um weltlicheren Methoden Platz zu machen. Naturwissenschaften und Technik mußten sich erst auswirken können. Der Weg über die Zivilisation war ein provisorischer Hilfsweg, aber, um den Kreis des Mittelalters erst einmal zu erweitern, dazu war diese Umwandlung religiöser Kultur in zivilisatorische Kräfte zunächst notwendig. Ja, in dieser Umwandlung liegt geradezu der Sinn des zweiten Jahrtausends. Wenn das erste Jahrtausend den Bau der christlichen Kirche aufzuführen und ihre Verbindung mit der weltlichen Macht herzustellen hatte, — in der Ausweitung der Christenheit zur umfassenden Katholizität darf man mit einigem Recht den Sinn des zweiten, unseres Jahrtausends erblicken. Ein Sinn, der freilich ins Leere fallen würde, wenn diesem Jahrtausend nicht ein drittes folgte, das seinen Sinn darin sucht, den dann geschlossenen Ring der Christenheit nunmehr mit religiösem Gehalt und christlicher Gesittung zu erfüllen. —

Gegen Ende des ersten Jahrtausends ist der christliche Bau überhaupt in Frage gestellt. Um 863 tritt Photius, der Patriarch von Byzanz, dem gegen ihn geschleuderten Bannstrahl des Papstes entgegen und bereitet die Spaltung der bis dahin einheitlichen Kirche in die römisch- und die griechisch-katholische vor. Einige Jahrhunderte läßt sich der

Riß noch überkleistern, aber 1054 ist die völlige Trennung der christlichen Kirche Tatsache geworden. Muß diese Lösung gerade des mütterlichen Bodens, dem das Christentum entwachsen ist, nicht den Bau der Kirche in den Grundfesten erschüttern? So scheint es. Aber gerade durch diese Trennung wird der Grund zur Christianisierung Europas von Osten und Süden her gelegt, eine Aufgabe, die die Kräfte des Westens erheblich überstiegen hätte. Ohne die oströmische Kirche wäre der Osten Europas wahrscheinlich für immer verloren und gehörte längst dem Kulturkreis mohammedanischer oder mongolischer Religionen an.

Worin besteht nun der eigentliche Grund zu dieser Spaltung zwischen Rom und Byzanz, zwischen West- und Osteuropa? Eine Spaltung, die das ganze Jahrtausend hindurch die Christenheit in zwei feindliche Lager trennt und sich bis zum heutigen Tag bemerkbar macht. Es sind nicht so sehr Gegensätze der Dogmen als Gegensätze des Wesens. Der Kernpunkt des Streites ist die Stellung des römischen Bischofs als des staatlichen Oberhauptes der Kirche. Mag die rein politische Eifersucht des oströmischen Kaiserhauses dabei im Spiele sein, die ein geistliches Oberhaupt in Rom als Bedrohung der byzantinischen Selbständigkeit empfindet, — jedenfalls wehrt sich der Patriarch von Byzanz gegen die Entwicklung der katholischen Kirche zu einem Staatswesen, und hierin liegt die Wurzel aller Gegensätze, die nun die Christenheit und Europa immer weiter auseinandertreiben.

Die Entwicklung der Kirche zum Staat ist allerdings die Tendenz des westlichen Europa. Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist: auf diesem Satz beruht die eigentümliche Struktur der westlichen Kirchen- und Staatenbildung. Die Kaiserkrönung Karls des Großen durch den römischen Papst legt den Grund zu jenem späteren Heiligen römischen Reich deutscher Nation, das zum Kampfgebiet weltlicher und geistlicher Herrschaft wird. Schon ums Jahr 1000 setzt dieser Kampf mit den gregorianischen Bestrebungen ein. Nie wird man sich darüber einigen können, was des Kaisers und was Gottes ist, und so gestaltet

sich die Abgrenzung zwischen dem weltlichen und dem geistlichen Bereich zu einer Machtfrage, die den religiösen Gehalt verdrängt und durch Politik ersetzt. Von hier kommt jenes erbarmenslose Moment in die Missionstätigkeit des römischen Christentums, das weit bis ins 19. Jahrhundert hinein unter der Maske christlicher Bekehrung lediglich politische und kommerzielle Ziele verfolgt und das die abendländische Kultur in den Augen der asiatischen Urreligionen so verächtlich gemacht hat. Von hier aus beginnt jener unselige Tatwahnsinn Europas, der das Wesen des Christentums ins Gegenteil kehrte und zur Zivilisation herabsinken ließ. Und dennoch notwendig war, den Kreis auszumessen und zu erschließen.

So beginnt denn von dem weltlich-geistlichen Reich Karls des Großen aus die Christianisierung Europas mit Feuer und Schwert. Die blutige Niederwerfung der Sachsen ist der erste Auftakt. Um 900 herum sind von Mähren aus die Polen und Böhmen christianisiert. Wie die politischen Gesichtspunkte vorherrschen, zeigen die Verhältnisse im Nordosten, der in ewigem Krieg mit den gerade christianisierten Slawen liegt. Es kommt sogar vor, daß Heinrich II. im Beginn des Jahrtausends sich mit den heidnischen Wenden gegen die christlichen Polen verbündet. Diese haben in den Kämpfen, die ein Menschenalter dauern, Rauberfolge, dringen 1030 siegend bis zur Saale vor. Konrad II. besiegt sie und zwingt sie drei Jahre später in Merseburg zur Huldigung. So werden sie dem Bereich des römischen Reiches angeschlossen. Aber jenes machtfanatische Moment des Westens kommt in diesem Volk nun erst zum vollen Durchbruch.

Diese Männer mit der zurückfliegenden Tartarenstirn bilden eine besondere Art von Slawentum unter ihren Rassegenossen, die alle sie hassen, dem Hecht im Karpfenteich vergleichbar. Neben Hunnen müssen ihre Mütter gelegen haben, ehe sich dieses Volk hinter den weichenden Goten aus dem Osten vorschob. Ende des ersten Jahrtausends finden wir zwischen Warthe und Netze die Polanen (Feld-

bewohner), die Polen den Namen geben. Ein buntes Gewimmel benachbarter Stämme sammelt sich um sie: die Lentschanen (Wiesenbewohner) an der Pilica, die Kujawier (Dünenbewohner) an der unteren, die Wislanen (Kleinpolen) an der oberen Weichsel. Etwas von den Horden Asiens bleibt in ihnen bis auf den heutigen Tag. Wo ist unter heutigen Völkern diese bestialische Grausamkeit zu finden, mit der sie in Oberschlesien auftraten? Kein Wille, sich aus Schmutz und Wildheit herauszuarbeiten. Sie hassen die Städte. (Die polnischen Städte sind durchweg deutsche Gründungen und bewahren ihren deutschen Charakter bis ins 17. Jahrhundert.) Wie Raubgezücht beißen sie im eigenen Bau gegeneinander. Einige beißen sich hoch, mästen sich an den Leichen der durch Intrigue und Dolch Gefallenen. Behängen sich mit barbarischem Reichtum, treten auf hungerndes winselndes Volk. Adelherrschaft über Raubgezücht, das die Knute im Zaum hält, bis es sich auf Feinde stürzen kann. Ein übriggebliebener Schrecken versunkener Erdschichten. Von den Horden Asiens die grausamsten, tückischsten, zähesten.

Ein seltsames Volk. Irgendein Edelblut muß in ihnen sein, das immer wieder heißestes Herzblut hingibt, aus diesen Horden ein Volk zu machen. Das ist die Melancholie seiner Besten: daß hier jeder Kulturwille versagt, daß dieses Volk immer wieder durch eine Woge der Geschichte hochgeworfen, immer wieder gegen sich selber wüten muß, bis ein besonnenes Europa es von neuem an die Kette zu legen gezwungen ist. Durch die Jahrhunderte mästet sich Polen von fremdem Blut. Deutsche, Litauer schluckt es ein, mehr als es jemals an Bevölkerung zählte. Immer wieder kommt es durch fremden Blutes Tüchtigkeit hoch. Immer wieder bricht der Hordengeist durch, rasen die Hyänen in ihm los, beispiellos singend und mordend und die Welt mit Grausamkeiten erfüllend. Und dieses Volk wird nun zur Vormacht der römischen Christenheit. Welch ein Antlitz kehrt Europa hier nach Osten! Was an Machtfanatismus in ihm vorhanden ist, das steigert sich hier ins Ungemessene. Kei-

neswegs geht trotz aller Ausschreitungen an dem romanisch-germanischen Kreis das Christentum spurlos vorüber. Langsam durchdringt der religiöse Gehalt das Leben, treibt organische Formen hoch und erfüllt das deutsche Mittelalter mit seiner gläubigen Pracht. Keine Spur davon in Polen. Dieses Volk reißt das Christentum als Vorwand an sich, bricht in die Nachbarvölker ein. Und diese Linie zieht sich durch seine Geschichte bis zum heutigen Tag. Polen ist der Bluthund des europäischen Machtfanatismus, und wer immer seitdem Europa zerfleischen will, der löst ihn von der Kette. Von hier aus findet die russische Auffassung Berechtigung, und diese Anklage durchklingt die ganze russische Literatur: Was ist Europa? Was ist die römische Kirche? Wir kennen sie nicht! Was uns aus dem Westen entgegenstarrt, ist Polens Haßgesicht!

Seine Herzöge und Könige wissen genau, daß mit diesen Horden im eigentlichen Sinne des Wortes kein Staat zu machen ist, daß sie vor jeder Kulturarbeit wie Rauch zerrieben werden. Deshalb begünstigen sie die deutsche Einwanderung. Otto III., der um 1000 nach Gnesen kommt, um dort, beim Sitz des polnischen Erzbischofs, die Gebeine seines Jugendfreundes, des heiligen Adalbert, feierlich beizusetzen, führt die erste deutsche Welle ins Land. Ritter zumeist, die in polnische Dienste treten und durch Landbesitz belohnt und festgehalten werden. Alte deutsche Adelsgeschlechter wie die Kalkstein, Felden, Canden, Nostiz, Elsenau, Schleiwitz, Damerau, Lechwald, Schaffenburg, Dorpusch, Bieberstein u. a., die mit dem polnischen Adel verschmelzen. Und immer wieder durch die Jahrhunderte die Einwanderung deutscher Kolonisten, die noch heute in breiten Siedlungsgürteln zu finden sind, und von der Mitte des 12. Jahrhunderts an nach Barbarossas Zug über die Oder die deutsche Besiedlung Schlesiens.

Im Lauf von etwa zwei Jahrhunderten — vom Markgrafen Gero 962 bis zu Albrecht dem Bären und Konrad von Wettin — wird der slawische Osten des heutigen Deutschland zum Christentum bekehrt und unterworfen. 1147 der

Kreuzzug Konrads III. und der Wendenkreuzzug Heinrichs des Löwen sind die entscheidenden Taten. Um 1149 kann die Christianisierung als vollendet gelten. Damit müssen die Polen ihre Raubzüge gegen den Westen aufgeben und werfen sich nun gegen die Preußen, ein bis dahin friedlich dahindämmerndes Volk, das nun aber erwacht und mit wilden Kämpfen die nächsten Jahrhunderte erfüllen wird. 1166 wird Boleslaws Heer von den Preußen, nicht weit vom heutigen Tannenberg, in Sümpfen vernichtet. Das gibt den Auftakt zu fast einem Jahrhundert blutigster Kriege zwischen Preußen und Polen. Als Ende des 12. Jahrhunderts Kasimir der Gerechte stirbt, zerfällt Polen in blutigen Zwisten der piastischen Herzöge gegeneinander. Im Innern Bruderkrieg, von außen die Einfälle der von Polen bis aufs Blut gepeinigten Preußen. Ein heillooses Durcheinander. *Finis Poloniae?*

Polen ist weiß Gott schon damals reif zum Untergang. In drei Jahrhunderten Christentum ist hier kein lebendiges Volkstum entstanden, keine organisch gewachsene soziale Gliederung hat sich herausgebildet. Raubgezücht, das im eignen Nest gegeneinander beißt. Da wird Polen durch sein Christentum gerettet. Immerhin ist es äußerste Vormacht der römischen Kirche gegen Osten, fast von Preußen, Litauern, Russen verschlungen. Könnte man von Rom aus allenfalls die Heiden gewähren lassen, — den Schismatikern des Osten darf man den Bissen nicht gönnen, nicht gestatten, daß die griechische Kirche ins Zentrum Europas vordringt und sich dort festsetzt. Die Lage ist ernst: das päpstlich-katholische Polen an der Schwelle des Untergangs. Und gerade damals, 1237, schließt Großfürst Mindowe die litauischen Stämme zu einem großen und mächtigen Reich zusammen. Schon macht der Einfluß der orthodoxen Kirche im südlichen Litauen sich bemerkbar. Der östlichen Kirche wird in Bälde das Land bis zur Weichsel offenliegen. Wenn Preußen und Litauen sich zu ihr bekehren, dann wird es ein Leichtes sein, über das zerbrechende Polen das Doppelkreuz nach Schlesien und Mähren vorzutragen, wo von Süden her

in Halicz (Galizien) bereits ein Vorland des griechischen Katholizismus gewonnen ist.

Das römische Abendland sieht es, daß hier vom Osten her ein Machtkomplex in der Bildung begriffen ist, der wie ein Gewitter die römisch-katholische Kirche in kurzer Zeit überhängen und bedrohen wird. Im Norden scheint gegen Asien verloren zu gehen, was im Heiligen Land durch die Kreuzzüge unter unsäglichen Opfern von bestem Blut flüchtig gewonnen ward. Zuerst fruchtlose Bekehrungsversuche: 1206 betraut Papst Innozenz III. den polnischen Abt Gottfried mit der Bekehrung Ostpreußens. Vergebliches Unterfangen! Wie soll er ein wild um sich schlagendes Volk zum Christentum bekehren? 1215 wird der Mönch Christian gar zum Bischof von Preußen geweiht. Die Preußen antworten mit Einfällen ins Kulmerland, Masowien, bis nach Kujawien hinein. Ein polnisches, schlesisches, pommersches Kreuzzugsheer kann gegen sie nichts ausrichten. Sogar Danzig wird von ihnen 1223 erobert und der überraschte Konvent dort niedergemacht. Hilferufe in alle christlichen Länder. Da kommt — zur Hilfe Polens — der Deutschritterorden ins Land, zwingt in über 50jährigem Kampf zuerst das heidnische Preußen nieder und wendet sich dann, von der Ritterschaft der abendländischen Christenheit unterstützt, gegen Litauen. Man hat bisher für einen Kampf gegen die Heiden gehalten, was in Wirklichkeit der Kampf zwischen Rom und Byzanz um Mitteleuropa ist. In Preußen und Litauen wird dieser Kampf sich entscheiden, denn hier um die letzte heidnische Insel herum bauen von Osten und Westen die Mächte Europas sich auf. Hier ist die Stelle, Europa zuzusammenschließen oder auseinanderzureißen. Hier bildet sich der Knoten, in den die Fäden verschlungen sind. — Die letzte heidnische Insel, nachdem die Ostseeprovinzen — damals im Ganzen Groß-Livland genannt — bereits im 12. Jahrhundert bekehrt sind.

So ist die Situation, auf der das Schicksal Europas beruht. Man ist gewohnt, diese Lage nur vom Westen her ins Auge zu fassen. Betrachten wir sie einmal von Osten aus:

Wenn im römischen Katholizismus die ganze streitbare Energie des Abendlandes, der europäische Werksinn sich sammelt und aus der Kirche die *ecclesia militans* des Mittelalters entwickelt, so lebt in der griechischen Kirche etwas von dem asketischen Verzicht des Orients fort. Der römische Glauben schichtet unaufhörlich am Dom der Kirche, treibt zur Gestalt, zur Sichtbarkeit, zum Staat. Wenn es die Tendenz des westlichen Staatsgedankens ist, von der Kirche fortzustreben, sich von ihr zu befreien, so ist auf der andern Seite die Kirche naturgemäß nur allzu geneigt, auch ihrerseits Staat zu werden. So schichtet sie am Bau der Hierarchie mit ihrer Spitze, dem Papst. Der östliche Katholizismus hingegen macht diese Trennung von Staat und Kirche nicht. Hier strebt die Kirche nicht danach, Staat zu werden, sondern sie stellt umgekehrt die Forderung: der Staat soll Kirche werden, der sichtbare, sinnfällige Ausdruck der Rechtgläubigkeit. So gibt es in der orthodoxen Kirche auch keine Hierarchie im eigentlichen Sinne. Die ökumenische Kirche an sich mit ihrem obersten Haupt: Jesus Christus selber, — das ist der höchste Begriff, die denkbare Verwirklichung des Gottesgedankens auf Erden, über alles Staatliche hinaus.

Jesus Christus selber ist das Haupt der orthodoxen Kirche, und nirgends ist er lebendig wie in Rußland. Mischt sich in die Auffassung auch des gläubigen Westeuropäers immer noch ein mehr symbolisierendes Moment, — in Rußland wird der Christus des Evangeliums einfach und buchstabengetreu hingenommen. Dort lebt er wahrhaft als Haupt der Kirche in ewiger Gestalt fort, wandelt über die russische Erde, hält Zwiesprache mit dem Sünder und dem Gerechten und schaut in des Herz der verlorensten Einsamkeit. Dem orthodoxen Christen ist er unmittelbar nahegerückt, unmittelbar erlebbar und erlebt, überall und immerdar. Der Mörder bekreuzigt sich vor seiner Tat vor ihm und der Wohltätige gibt buchstäblich „um Christi willen“. Jede Art von Rationalismus, sogar von Ausdeutung fehlt der östlichen Kirche. Die Lehre bedeutet nicht, sie ist. Brot und

Wein sind eben Leib und Blut des Herren in furchtbar erhebener Gegenwärtigkeit, unmittelbar des geliebten Meisters Leib und Blut. Predigt könnte diese unmittelbare Gegenwart nur abschwächen, so fehlt sie im orthodoxen Gottesdienst. Desto gesammelter wendet sich die Hingabe der Liturgie zu, wirft sich in unendlichen Verneigungen und Bekreuzungen vor des Heilands Füße. Wer einmal einem russischen Gottesdienst beigewohnt hat, der weiß: hier wird Gericht gehalten, das auf den Boden schmettert, hier schreit Herz in der Qual der Sünde, demütigt sich in einer Hingabe bis zum körperlichen Schmerz vor den heiligen Gebräuchen, hier ist Nähe des göttlichen Zorns, Zerknirschung, Auflösung vor Gottes Angesicht. Die höheren Stände werden diese völlige Hingießung in die Liturgie meistens verschmähen und begnügen sich mit Kreuzschlagen und Hinknien in der gemäßigeren Form etwa des römisch-katholischen Beters. Das Volk empfindet diese Haltung nicht als überlegen und fühlt sich nicht durch sie beschämt, bemitleidet die weniger Hingerissenen und verdoppelt seine Anstrengungen.

Unmittelbare Gegenwart des Erlösers im Sakrament des Abendmahls in beiderlei Gestalt. Und auf der andern Seite das Ideal der Askese in unerreichbare Ferne gerückt. Zwischen die obere, die eigentliche Geistlichkeit ist der Laienpriester eingeschoben, der nur niedere Weihen hat und dem sogar die Ehe verstattet ist. Dieser Pope ist der eigentliche Träger der Volkskirche, des religiösen Volksbewußtseins. Weiter aber gipfelt sich der Bau der Geistlichkeit bis zum Heiligen, bis zu Jesus Christus selber, und der so unmittelbar Nahe ist auf einmal so hoch und fern. Der östliche Gläubige wird hin- und hergerissen. Teils ist allem Weltlichen weiterer Spielraum gelassen als in der römischen Kirche, teils ist vor der Gegenwart Christi alle Weltlichkeit an sich schon Sünde und Gottlosigkeit. Wie der Staat, der als heidnisch empfunden wird (was er auch ist), von innen her zur Kirche ausgestaltet werden soll. Aus diesem Widerstreit zwischen Nähe und Ferne, zwischen naiver Weltlichkeit und geforderter Askese kommt die tiefe Zerknirsch-

heit des östlichen Beters. Die Kluft zwischen triebhaftem Tun und asketischem Ideal ist fast unübersteigbar. Das Gefühl: sündiger Mensch zu sein, zermalmt mit furchtbarer Wucht. Aber die Möglichkeit der Erlösung ist zugleich in unerreichbare Ferne gerückt. Es ist wie eine längere, aber schwerere Kette: man kann sich weiter bewegen, aber man hat härter zu tragen. Angst der Verworfenheit schmiedet desto fester an die von der Kirche gesetzten Formen, vor deren Befolgung vielleicht noch gerade Erlösung zu erhoffen steht.

Die orthodoxe Kirche empfindet sich als unmittelbaren und einzigen Träger der christlichen Heilslehre. Jede Verfälschung ist ausgeschlossen, da die Offenbarung mit den Evangelien und den fünf ökumenischen Konzilen abgeschlossen ist und eine neue Offenbarungsquelle — im Gegensatz zur päpstlichen Kirche — nicht anerkannt wird. Das große Ereignis, das auch dieser Kirche Einheit zerreißt, ist die Kirchenspaltung in der Mitte des 17. Jahrhunderts, der sogenannte Raskol. Es ist schwer zu verstehen, worum es sich bei diesem Raskol überhaupt handelt, denn uns erscheinen die Streitpunkte von lächerlicher Geringfügigkeit. So schwört z. B. der Anhänger der offiziellen Kirche mit drei, der Altgläubige mit zwei erhobenen Fingern. Und wegen dieses und ähnlicher Gegensätze ist Blut geflossen, sind Martern erduldet worden, die alle Schrecken der Welt hinter sich lassen. Den Anlaß des Streites bot ein Vergleich der in Rußland gebräuchlichen liturgischen Vorschriften mit den griechisch-byzantinischen Quellen. Es stellte sich heraus, daß die Übersetzung in einigen nebensächlichen Punkten nicht genau war. Die offizielle Kirche ging nun mit Durchbrechung der russisch-nationalen Tradition auf die ursprünglichen Fassungen zurück und reformierte sich. Hiergegen empören sich die Altgläubigen, die Raskolniki, und wenden sich von der offiziellen Kirche ab. Zu Tausenden und Zehntausenden lassen sie sich niedermetzeln, martern, nach Sibirien schicken. Keine noch so große Grausamkeit vermag sie umzustimmen. Ganze Gemeinder suchen den Feuertod in ihren von eigener Hand angezündeten Kir-

chen, in Todesschmerzen Gott um Vergebung für die Sünde anflehend, die unausweichlich ist. Da es nach ihrer Meinung keine reinen Sakramente mehr gibt, nehmen sie Ehelosigkeit und Verzicht auf jede Tröstung durch kirchliche Einrichtungen auf sich. Hier ist ein Glaubensfanatismus, der im Gegensatz zur westlichen Kirche nicht in Eroberungen und Kreuzzügen sich Luft macht, sondern einzig und allein um der Wahrheit willen tausendfachen Tod auf sich nimmt. Diese asketisch-fanatische Haltung der Raskolniki ist das Vorbild der russischen Revolutionäre geworden, die gleichfalls Tod und Martern nicht scheuten und sich vorbehaltlos in den Dienst der Idee stellten. Wie überhaupt dieser Ideenfanatismus, auf dem auch der Bolschewismus sich aufbaut, einer der Grundzüge des russischen Charakters ist.

Dieser Gegensatz zwischen der offiziellen Kirche und den Raskolniki hat im Lauf der Zeit seine Schärfe verloren, aber noch bis zum Ausbruch der Revolution beherrschte er das kirchliche Leben in Rußland. Jetzt erst, nach den Schrecken der Bolschewistenzeit, haben Unierungsverhandlungen wenigstens mit den gemäßigteren Altgläubigen Erfolg gehabt, und ganz langsam stellt sich die Einheitsfront der orthodoxen Kirche wieder her. Dieser Raskol darf bei einer Betrachtung der griechischen Kirche nicht übergangen werden. Er leuchtet tief in das Wesen der östlichen Gläubigkeit und gibt ein Bild von der ungeheuren Gewalt, mit der dieser Glaube den östlichen Menschen beherrscht.

Aber wir haben uns noch gar nicht mit dem beschäftigt, was an der östlichen Kirche „griechisch“ ist. Römisch-katholisch, das bedeutet, daß die westliche Kirche sich als Erbe des *Imperium romanum* betrachtet. Das römische Reich deutscher Nation, gipfelnd in Kaiser und Papst und ihrem Widerstreit, — das ist die Form der römischen Christenheit. Entsprechend bestimmt das griechische Erbe die Form der orthodoxen Kirche. Griechentum bezeichnet zunächst die Loslösung des europäischen Menschen vom magischen Bann der asiatischen Kulturen. Der Mensch, wie wir uns

empfinden, mit seinem Körperbewußtsein, frei im Raume stehend, dem Sphinxgesicht der Erde den Logos entgegenthaltend, — dieser europäische Mensch ist die griechische Tat. Wir sehen in der Plastik vom Apoll von Tenea bis zu dem ersten Wirklichkeitsgefühl in den Statuen des Phidias diesen europäischen Menschen sich entwickeln, sehen, wie Antigone das menschliche Ethos dem bannenden Despotenspruch entgegensetzt. Hier wird um Freiheit des Menschlichen gerungen und diese Freiheit in der Schlacht bei Salamis siegreich gegen des Xerxes Heerscharen behauptet. Und dieses Moment lebt im griechischen Erbe der orthodoxen Kirche weiter. Nur daß jetzt ein viel höheres Gut zu behaupten ist, denn dieser europäische Mensch ist jetzt zugleich zu voller Freiheit und Eigenverantwortlichkeit vor Gott aufgewachsen, Träger der Heilswahrheit, des Evangeliums. Äußerster Vorposten, nicht nur Europas gegen Asien, sondern zugleich der Christenheit gegen das Heidentum.

Dieser bewahrende Charakter bleibt der orthodoxen Kirche. Sie behält ihr Antlitz in Abwehr nach Osten gerichtet, frei von dem Annexionsfanatismus des Westens. Aber auch sie geht auf ein Imperium, ein griechisches Imperium zurück. Als Griechenland nach den Bruderkriegen zwischen Athen, Sparta und Theben auseinanderfällt, da kommt noch einmal die Möglichkeit eines einigen griechischen Reiches aus dem Norden, von dem abgesplitterten griechischen Stamm der Makedonier und ihrem König Philipp. Philipps Idee, die sein genialer Sohn Alexander dann ins Maßlose steigerte und vertat, geht dahin, aus Makedonien, dem griechischen Mutterlande und den kleinasiatischen Kolonien ein griechisches Imperium rings um das Ägäische Meer zusammenzuschweißen, ein Gedanke, der dann 600 Jahre später von Theodosius, dem Begründer des oströmischen, des byzantinischen Reiches und zugleich dem ersten Christen auf dem Kaiserthron, verwirklicht wird. Theodosius, der Vollender der großgriechischen Träume Philipps, wird so zugleich zum Begründer der griechisch-katholischen Tradition. Über ein Jahrtausend lang bleibt das goldene Byzanz das feste

Bollwerk gegen die Heiden des Ostens und die strahlende Hauptstadt des hellenischen Imperiums. Hier bildet sich der neue Kristallisationspunkt der Heilslehre, die ohne Missions- und Kreuzzüge nach Norden übergreift. Großfürst Wladimir der Große, mit einer Tochter des Kaisers von Byzanz verheiratet, nimmt 988 den orthodoxen Glauben an. Ihm folgen seine Bojaren und sein Volk. Während im Westen das römische Reich deutscher Nation sich bildet, wird hier der Grund gelegt zu einem griechischen Reich russischer Nation, das von Osten her Europa umklammert und im 13. Jahrhundert in Ostpreußen, Litauen und Polen mit Rom sich begegnet.

Dieser Kampf zwischen Rom und Byzanz wird nun durchkreuzt durch andre Gewalten, die aus Asien hereinbrechen und dem europäischen Osten erst seine Gestalt geben. Bevor wir zu den Ereignissen Mitteleuropas vordringen, müssen wir erst die weitere Entwicklung des Ostens in ihren Grundzügen überschauen.

Die großen Bewegungen der Menschheitsgeschichte dauern gemeinhin länger, als wir sie in den historischen Atlanten verzeichnet finden. Ende des 4. Jahrhunderts gerät die damals bekannte Welt ins Rollen. Von Osten her bewegen sich Säulen neuer Völker heran, offenbar unter dem Druck großer Völkerschiebungen in Asien, dem Mutterschoß der Geschichte. Im 5. und 6. Jahrhundert glaubt man diese Bewegung, die „Völkerwanderung“, beendet und das stabile Gleichgewicht wiederhergestellt. Es ist ein Irrtum. Noch tausend Jahre später schiebt Asien Völkermassen nach Westen, speit der Abgrund längst versunken geglaubter Erdschichten neue Gestalten aus und wirft sie gegen Europas Wall.

Wahrscheinlich ist diese Bewegung so alt wie die Erde. Schon das Griechentum hatte sich aus dem ägyptischen und syrisch-babylonischen Bann zu lösen und gegen die Perser zu verteidigen. Was seit Jahrtausenden sich im gleichen Rhythmus im Norden zutrug, entzieht sich unserm Wissen. Wahrscheinlich steht aber auch hier seit Äonen der Kampf

zwischen Asien und Europa, und wenn die Gelehrten sich über die ursprüngliche Heimat der Germanen streiten, so sind ihre sogenannten Beweise und deren Widersprüche nur der Ausdruck eines riesenhaft hin und herwogenden Völker ringens von der nordischen Küste bis zum Schwarzen Meer, und was wir Völkerwanderung nennen, ist nur eine kleine Phase dieses Ringens, ähnlich wie unser Weltkrieg, dessen gewaltige Frontausdehnung uns: weltgeschichtlicher Bewegungen Ungewohnte, so ungeheuer erschreckte.

Gerade hat sich der Ring des Christentums von Westen und Osten her um die letzte heidnische Insel Ostpreußens und Litauens gelegt, als der asiatische Gewitterschoß von neuem zu arbeiten beginnt. Batu Khan bricht mit seinen Mongolenscharen hervor, überzieht das östliche Europa, verheert Rußland, Polen, dringt bis Schlesien vor. Hier tritt ihm der Westen bei Liegnitz entgegen. Die Schlacht bleibt unentschieden, aber wie von einer Wasserscheide fließen die Mongolen nach Osten zurück. In Moskau errichtet Batu Khan die Herrschaft der „Goldenen Horde“. Er stirbt 1257, aber seine Herrschaft überdauert ihn um 200 Jahre und ein Menschenleben. Bis 1480.

Die Spuren dieser jahrhundertlangen Okkupation hat Rußland nie mehr verwunden. In Ränken und Intriguen gegen seine Peiniger bekommt seine Diplomatie diese verschlagene Schärfe, die sie unter der zaristischen wie jetzt der bolschewistischen Herrschaft auszeichnet. Unter dem Mongolendruck wächst es zur staatlichen Einheit heran, gewinnt in Moskau den nationalen Sammelpunkt. Von hier kommt jenes mongolische und europafeindliche Moment in die russische Geschichte, das immer wieder durchbricht und noch heute aus dem Gesicht Lenins uns entgegenstarrt.

Moskau wird unter der Mongolenherrschaft nicht nur zum nationalen, es wird auch zum religiösen Mittelpunkt Rußlands, und es mag wohl auch auf die Unterjochung des russischen Volkes zurückzuführen sein, wenn die orthodoxe Kirche, wenigstens in ihrer offiziellen Gestalt, eine Entwicklung nimmt, die zu ihrem eigentlichen Wesen in

denkbar schärfstem Widerspruch steht. Wir berührten schon jene Haltung des östlichen Christentums gegenüber dem Staat: daß es die Kirche nicht zum Staat, sondern den Staat zur Kirche machen will. Das heißt, daß es die westliche Trennung zwischen Staat und Kirche nicht kennt, sondern das Gemeinschaftsleben als untrennbare Einheit aller Faktoren faßt.

Sicher ist diese Auffassung des Staates als Kirche die erhabenste, zu der menschliches Denken sich erheben kann, und sie ist übrigens auch kein Denkprodukt des Abendlandes sondern des Orients und hat nirgends vollendetere Gestalt gewonnen als in China vor der europäischen Invasion. Aber diese Auffassung bringt auch große Gefahren mit sich. Der Staat soll zur Kirche werden. Aber wird nicht dieser selbe, nach orthodoxer Auffassung heidnische Staat unheilvoll auf die Kirche zurückwirken? Wird nicht politischer Expansionsdrang mit kirchlicher Mission verwechselt werden, werden nicht Diesseitsbestrebungen die Ewigkeitsziele durchdringen und verdrängen, genau wie es in der westlichen Kirche der Fall war? Diesen Gefahren ist die offizielle russische Kirche nicht entgangen. Wohl hat die Volksgemeinschaft der Gläubigen ihren allmenschlichen religiösen Gehalt bewahrt, aber in der höheren Hierarchie tritt als oberstes Haupt der Kirche an die Stelle des Heilands selber mehr und mehr der Zar, und zunehmend wird die obere Geistlichkeit der zaristischen Politik dienstbar. So verliert die offizielle Kirche — immer im Gegensatz zu dem religiösen Gefühl des russischen Volkes — den allmenschlichen Grund. Das meint Tschadajew, wenn er „von der verseuchten Quelle der Kirche“ spricht, „dem verderbten, verfallenen Byzanz, das sich von der Einheit der Kirche losgesagt“. Und in der Tat wirkt diese „verseuchte Quelle“ in dem byzantinisch-höfischen Charakter der orthodoxen Geistlichkeit bis in die Tage Rasputins hinein. Gerade aus dem Boden dieser Orthodoxie erstehen die europafeindlichen Panslawisten, in deren Gedankengängen der zaristische allrussische Staat zusammenbrennt mit einer Kirche, deren

oberster Leitpunkt der zaristische Machtgedanke ist. Auf diesen inneren Widerspruch weist auch Ssolowjows „Frage“ hin, die er an Rußland richtet:

O Rußland, eine stolze Frage
in deinem Herzen ewig brennt:
Was willst du sein: des Herrn und Heilands
oder des Xerxes Orient?

Rußlands Gesicht ist doppelt, es wechselt ständig zwischen des Heilands und des Xerxes Orient, und ebenso doppelt ist das Gesicht seiner Kirche. Noch bei Ausbruch des Weltkrieges ist gerade die orthodoxe Hierarchie keineswegs schuldlos an dem Losrollen der Lawine gewesen, die uns dann alle verschlungen hat. Und diese offizielle Kirche wird von dem Bolschewismus als erstes hinweggefegt, während die Volkskirche der Popen unerschütterlich im Herzen des russischen Volkes weiterwurzelt und alle Stürme des Krieges und der Revolution überdauert. So wird auch aus der Gläubigkeit des russischen Volkes jetzt die Erlösung kommen und nicht aus der noch immer mit dem Zarismus alten Stils liebäugelnden panslawistischen Hierarchie der Emigrantenkreise. Das ist für die Entwicklung Europas jetzt die entscheidende Frage, ob Rußland aus seiner Gläubigkeit heraus wiedergeboren werden kann oder ob das mongolische Erbe sich durchsetzen wird. In diesem Falle allerdings würde mit Recht vom Untergang Europas zu sprechen sein. —

Nicht viel später als Batu Khan im Norden ergreift der Orient im Süden die Offensive. Der Geist der Kreuzzüge hat sich verflüchtigt, kein siegessicheres Europa stellt sich „des Xerxes Heerscharen“ entgegen. Die Eroberung Akkons durch die Sarazenen ist das erste Ereignis, das die Ohnmacht des Abendlandes sichtbar macht. 1300 begründet Osman I. das Reich der osmanischen Türken, des schlimmsten Feindes, der fast noch das ganze 17. Jahrhundert hindurch Europa ängstigen wird. Vier Jahrhunderte lang hängt diese Wetterwolke über dem Abendland. Zuerst in wenig drohender Ferne. Aber es greift auf Europa über. 1396 wird des

Abendlandes Kreuzzugsheer unter König Sigismund bei Nikopoli an der Donau vernichtend geschlagen. Seither hört die Gefahr nicht mehr auf, akut zu sein, frißt sich die Küste Nordafrikas entlang und setzt auch im Südwesten drohend den Fuß auf Europas Festland. Aber das für den Osten entscheidende Ereignis ist: 1453 wird Konstantinopel von ihnen erobert, und seither blitzt von der Hagia Sofia statt des griechischen Doppelkreuzes der türkische Halbmond. Damit geht die religiöse Tradition des östlichen Christentums von völlig von Byzanz auf Moskau über, das sich in doppeltem Ringen mit der Religion Mohammeds: mit den Türken und den gleichfalls zum Mohammedanismus übergetretenen Mongolen, — wenige Jahre später von der Mongolenherrschaft befreit, Rußland zusammenschließt und nunmehr Europas äußerster Posten gegen das einbrechende Asien bleibt. Hier fließen Ströme zusammen und münden in Rußlands Mission ein: Russentum, Griechentum, Christentum. Und sie brodeln und bohren unter der Oberfläche, und alle drei treiben sie nach Byzanz am Goldenen Horn. Hier das alte Griechenkreuz auf der Hagia Sofia wieder aufzupflanzen, das ist von nun an der russische, der griechisch-katholische Traum. Rußlands nationale, griechische, europäische Aufgabe.

Daß Deutschland durch sein Bündnis mit den Türken die Erfüllung dieser Sehnsucht und dieser Aufgabe behindert hat, ist der tiefe Grund der Entfremdung beider Länder gewesen. „Völker Europas, schützt eure heiligsten Güter!“ Aber am Goldenen Horn hielt unsre schimmernde Wehr die Wacht gegen Europa.

In großen Zügen überblickten wir den Aufbau Europas von Westen und Osten. Kehren wir nun zu jener Zeit zurück, da in Preußen, Litauen und Polen sich Rom und Byzanz feindlich begegnen. Das Land, welches dem doppelten Druck von Osten und Westen zunächst am meisten ausgesetzt ist, ist Litauen.

Litauens Aufschwung steht in der Geschichte der Staaten-

bildung fast einzig da. Wahrscheinlich hat es ja bereits in grauer Vorzeit, aus der dieses Volk und seine Sprache in unsre Zeit hineinragen, seine großen Epochen gehabt. Jedenfalls, seit es uns sichtbar entgegentritt, ist es in naturnahen Urzustand zurückgesunken und in einzelne Stämme zerspalten. Mit unsern pruzzischen Vorfahren aufs nächste verwandt, nimmt es nach der völligen Eroberung Preußens durch den Orden die Reste des Preußenvolkes auf, soweit diese nicht Knechtschaft und Rechtlosigkeit in der Heimat der Fremde vorziehen, und setzt so zu einem Teile die Tradition Ostpreußens, mit dem es von jeher eng verbunden war, fort. Noch um die Wende zum 13. Jahrhundert ist es ein loses Bündel einzelner Stämme. 1237 unter der näherkommenden Gefahr des Ordens und durch die Mongolen vom Russendruck befreit, gelingt es Mindowe, sie zu einem einheitlichen Reich zusammenzuschließen, und schon 1390 ist es die größte Macht des östlichen Europa.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts unter dem Großfürsten Gedimin, der legendären Sagengestalt der litauischen Geschichte, um den sich ein Sagenkreis wie um einen zweiten König Artus gelegt hat, beginnt Litauens außerordentlicher Aufstieg. 1320 geht Kleinrußland mit Kiew, der „Mutter der russischen Städte“, den Russen verloren und wird dem Reiche Gedimins einverleibt. Auf beide Reiche wirkt dieses Ereignis entscheidend zurück. Litauen, der heidnische Staat, umfaßt auf einmal zu einem beträchtlichen Teil Einwohner, die sich zum orthodoxen Christentum bekennen. Gedimin zieht unmittelbar die Folgerungen: Er erteilt seinen Untertanen volle Glaubensfreiheit, ja noch mehr: Das ganze Abendland horcht auf, als von Gedimin Sendschreiben in alle Länder ergehen, in denen er Bauern, Handwerker, Gelehrte auffordert, nach Litauen zu kommen und zur Hebung des Landes beizutragen. Kein Bekenntnis würde von ihm Anfeindungen irgendwelcher Art erfahren, im Gegenteil, er selbst wäre bereit, zum römischen Christentum überzutreten.

Ein unerhörtes Ereignis für mittelalterliche Begriffe. Zwar erweist sich Gedimins Versprechen, sich selbst be-

kehren zu lassen, als Übertreibung seines christlichen Schreibers, eines Franziskaners. Aber auch so noch läßt das Versprechen allgemeiner Glaubensfreiheit aufhorchen. Das ist die „Religion als Privatsache“, die höchste Modernität fortgeschrittenster Staatsauffassung, über den Rahmen des Mittelalters hinausgehend. Hier tritt im Osten jene krasse Trennung von Staat und Kirche auf, die für den Westen bezeichnend und eine völlig neue, die westeuropäische Form des Staatsgedankens ist. Der Staat begibt sich des Rechts, über die Religiosität seiner Untertanen eine entscheidende Bestimmung auszuüben. Es ist der Verzicht des Staates auf den christlich-europäischen Kulturkreis. Der Staat emanzipiert sich von der Kirche und gibt damit für sich die stärksten Grundtriebe des Menschen auf. Er hört auf, ideelle Macht zu sein, Ausdruck des tiefsten Wesens seiner Bewohner, und unweigerlich wird er auf den Weg des politischen Utilitarismus gedrängt. Er verzichtet darauf, die Verkörperung einer höheren metaphysischen Idee zu sein, als er selber ist. Er befreit sich, aber von der stärksten Triebkraft alles Menschlichen. Aus einem geistlebendigen Organismus wird letzten Endes ein Verwaltungsmechanismus. Staatswohl, ein abstrakter Begriff, wird jetzt zum Moloch, der Menschen und Ideen frißt und nichts Höheres über sich erkennt. Hier offenbart es sich, daß der religiöse Gehalt des Mittelalters verdampft, das allumfassende Band zerreißt und die Einheit des Lebens in Sonderkomplexe auseinanderfällt. Aber es ist westlicher Geist, der jetzt so überraschend im Osten zutage tritt. Schon der Hohenstaufe Friedrich II. huldigte ein Jahrhundert früher ähnlichen Gedankengängen. Und gleichfalls von Süden her, aus Florenz, nur wenig später als Gedimin, proklamiert Macchiavelli in seinem klassischen Werk das Souveränitätsrecht des modernen Staates und seines Fürsten. Dort unten steht die Wiege des modernen, „aufgeklärten“ Staatsbegriffes. Es ist die natürliche Konsequenz der Trennung weltlicher und geistlicher Herrschaft.

Aber das junge östliche Kulturgebiet greift unmittelbar,

unbeschwert von historischer Tradition, nach den Früchten der westlichen Aufklärung. Ein ähnlicher Vorgang, wie er sich im letzten Jahrhundert in Amerika wiederholt. Hier tritt der Kolonisten-, der Neulandcharakter, der Charakter der frischen Improvisation des deutschslawischen Ostraums hervor, wie er sich in ungleich größerem Maßstab sogleich bei der „modernsten“ Schöpfung der Zeit: dem Ordensstaat offenbaren wird. Und von hier geht es in steiler Kurve zu der größten Verwirklichung dieses „fortgeschrittensten“ Staatsbegriffes: dem brandenburg-preußischen Staat.

Was hat nun dieser neue Staatsbegriff gegenüber dem alten Heiligen römischen Reich ins Treffen zu führen? Nun, allerhand: die Ausbreitung von Handel und Wandel, die zunehmende bürgerliche Freiheit, den ausgedehnten Verkehr, kurz: die Zivilisation. Die christliche Kultur schlägt in die moderne Zivilisation um. Wir warfen bereits die Frage auf, ob Zivilisation vielleicht nicht nur die Schutzfarbe der christlichen Kultur ist, um zuerst einmal den allzu engen Ring des christlichen Mittelalters sprengen zu können, die modernen „Großen Mächte“ auf den Plan zu rufen und sie als Träger der christlich-europäischen Idee bereitzustellen. Gedimins Aufruf steht durchaus unter dem Bann dieses Zivilisationsgedankens, wie es ja auch bei dem Hohenstaufen Friedrich II. durchaus Zivilisationsbestrebungen waren, die ihm ähnliche Gedankengänge sympathisch erscheinen ließen.

So wird Gedimins neue Residenz Wilna (Vilnius), wo er sich auf dem weit über den Strom hinblickenden Kreuzberg eine Burg erbaut, friedlicher Sammelpunkt sonst sich blutig bekämpfender Konfessionen. Griechisches und römisches Christentum begegnen sich hier, tartarische und litauische Religion wirken in friedlichem Verein. Wenn man Gedimin, der für seine Person streng an dem Glauben seiner Väter festhält, eine besondere Sympathie für eine der Formen des christlichen Glaubens nachsagen will, so ist es die für den griechischen Katholizismus, dessen in Moskau entwickelte Amtssprache, das sogenannte Kirchenslawische, er zur Amtssprache seines Reiches erhebt.

Dieses Reich wird nun in kurzer Zeit von ihm geradezu verdoppelt. Den Kern bilden das alte Litauen selbst mit Kowno (Kaunas), Wilna (Vilnius) und Samaitien mit Traken (Troki), die Brücke von Ostpreußen nach Livland und deshalb der Hauptzielpunkt aller Angriffe des Deutschritterordens. Dazu kommt nun Schwarzrußland mit Nowgrodeck, das Fürstentum Polozk an der Düna, das russische Fürstentum Minsk. Mit Fug und Recht nennt Gedimin sich „Herr der Litauer und vieler Russen“. Immer tiefer wächst sein Reich nach Rußland hinein. Durch eine Heirat seines Sohnes Olgierd erwirbt er das Fürstentum Witebsk und den größten Teil des heutigen Weißrußland. Durch seinen zweiten Sohn Lubart Wolhynien mit den Städten Lutzk, Wladimir und Kowel. Hierzu kommt die allmähliche Eroberung des Fürstentums Kiew und der Gebiete um den mittleren Dniepr. Damit stößt er tief in russisches Stammland vor. Ist doch Kiew, einst die Residenz Wladimirs, die „Mutter der russischen Städte“. Zwar die Stadt selbst endgültig zu erobern, bleibt seinem Sohne Olgierd vorbehalten, der Litauen auf den Gipfel seiner Macht führt.

Nach Gedimins Tode fällt sein Reich an seine sieben Söhne, unter denen sich bald Kinstut (Kenstutis) und Olgierd (Algirdas), in treuester Brüdergemeinschaft bis zum Tode, als die hervorragenden Führer herausstellen. Nach ihrer Neigung teilen sie sich in die Herrschaft in der Form, daß Kinstut Herr von Samaitien wird und die Kriege nach Westen, d. h. gegen den Orden und gegen Polen führt, während Olgierd das Reich nach Osten und Süden erweitert. Im Kampf gegen die Polen wird Podolien erobert, im Osten Pleskau einverleibt, Groß-Nowgorod, Smolensk wenigstens in die Einflußsphäre Litauens gezogen. Links vom unteren Dniepr die Fürstentümer Tschernigow, Brjansk, Starodub erworben. Und schließlich kommt das gesamte Gebiet Südrußlands zwischen der Mündung des Dniepr und Sereth hinzu, so daß die zwischen den beiden Mündungen liegende Küste des Schwarzen Meeres litauischer Besitz wird. So reicht Litauen von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer

und ist in wenigen Jahrzehnten eines unvergleichlichen Aufstiegs zur ausschlaggebenden Macht Osteuropas geworden.

In Litauen erstrecken sich die Ausläufer des Orients bis an die Grenzen des Ordensstaates. Rußland steht ja damals noch unmittelbar unter dem Einfluß des Morgenlandes. Wiederholte Heiraten verbinden seine Fürstenhäuser mit dem byzantinischen Hof. Noch gibt Byzanz der griechischen Kirche das Gepräge, und wenn Olgierd zu Wilna im russischen Stile Hof hält, so heißt das, daß er mit dem Prunk des byzantinischen Kaiserhofes residiert. Flötenspieler und Zimbelschläger begleiten ihn auf seinen Ritten, die Burg auf dem Kreuzberg erfüllt sich mit orientalischem Pomp, während aus der Tiefe des Volkes, aus der wilden Schwermut seines Wesens Lieder und Tänze erblühen und sich seltensam dem morgenländischen Treiben vermählen.

Kinstut aber sitzt auf der alten Stammburg der litauischen Großfürsten: der Burg Traken inmitten des Traken-sees, in strenger Einfachheit nüchterner Kriegersitten, und führt die Kriege gegen den Orden, der fast ein Jahrhundert hindurch Litauen niederzuzwingen sich vergeblich bemüht.

Je weniger es in diesem Krieg zu einer Waffenentscheidung kommt, desto deutlicher schält sich der eigentliche Charakter des Gegensatzes, der hier ausgetragen wird, heraus. Es ist ja längst sinnlos geworden, Litauen als Heiden-volk zu bekriegen, denn gut die Hälfte der Bewohner des Litauerreiches gehört dem griechischen Christentum an. In Wilna selbst unterhalten Dominikaner wie Franziskaner Klöster, und die Litauerfürsten bedienen sich seit Gedimin mit Vorliebe römischer Mönche als besonderer Vertrauens-beamter. Der Gegensatz zwischen Rom und Byzanz und nicht zwischen Christentum und Heidentum beherrscht die Situation: gelingt es, das griechische Doppelkreuz von Europa zurückzudrängen?

Um das Ergebnis vorwegzunehmen: Rom geht aus diesem Kampf als Sieger hervor. Das nächste Kapitel wird der Schilderung dieses Ringens, das sich zwischen wenigen Menschen abspielt, gewidmet sein. Ein anderer Gegensatz

steigt auf und wird für das Schicksal des ostdeutschen Grenzlandes entscheidend: der Gegensatz zwischen Orden und Polen, der in den Kampf zwischen Rom und Byzanz eigenartig hineinwächst. Der äußere Verlauf ist bekannt: es gelingt, Litauen und Polen, bis dahin Todfeinde, gegen den Orden zusammenzuschließen und das Deutschtum im Osten für Jahrhunderte zu unterjochen. Litauen, das unbesiegte, läßt sich von seinem neuen Freunde Polen die alte Kraft aussaugen und gibt sein Eigendasein dahin. Wieder einmal nutzt Polen seine Stellung als Vormacht Roms mit Erfolg aus. Mit den Mitteln der römischen Kirche erobert es ohne Schwertstreich die ausschlaggebende Großmacht des Ostens, mästet sich an ihrem Blut groß und schlägt mit Hilfe des litauisch-pruzzischen Volkes das östliche Deutschtum nieder. Anderthalb Jahrhunderte versucht Litauen vergeblich, die aufgegebene Selbständigkeit wiederzugewinnen. Immer von neuem unterliegt es der geschmeidigeren polnischen, von der Kurie unterstützten Diplomatie. Der Einfluß der griechischen Kirche wird zurückgedrängt. Schließlich vollendet in der Gegenreformation der Jesuitenorden das Werk der Romanisierung und damit zugleich der gänzlichen Polonisierung. Litauen ist in Polen untergegangen. Auch als es mit seinem Vampir zusammen unter russische Herrschaft kommt, bleibt sein Volkstum verschüttet und der orthodoxen Kirche verloren.

Wir sind der Entwicklung vorausgeeilt, aber auf einige Phasen dieses Kampfes zwischen Rom und Byzanz muß noch eingegangen werden. Gerade um die Wende zum 15. Jahrhundert steigt der deutschslawische Ostraum, steigt Mitteleuropa zum geistigen Eigendasein empor und unternimmt noch einmal den Versuch, die Einheit Europas, die Einheit der Christenheit zu verwirklichen, und gerade von dieser Periode werden helle Streiflichter auf unsre heutige Situation fallen.

Wenn dem, Ende des 14. Jahrhunderts stagnierenden, religiösen Leben ein neuer Anstoß kommen sollte, so mußte

er aus jenen Grenzbezirken kommen, in denen Orient und Okzident zusammenstoßen, östliches und westliches Christentum sich berühren. Und er kam! Der Prager Professor Johann Hus trat, sich auf die Lehren des Engländers Wycliffe stützend, mit seinen Reformplänen hervor: Verwerfung des Ablasses, der Ohrenbeichte, der Transsubstantiation, Forderung des Abendmahles in beiderlei Gestalt und der Priesterehe. Wie ein Lauffeuer verbreiten sich seine Lehren und finden Anhänger nicht nur in Böhmen, sondern weit darüber hinaus gerade in jenen Ländern, die von dem nahen Hauch des griechischen Katholizismus angeweht sind. Berühren sich doch des Böhmen Hus Anschauungen aufs engste mit den Glaubensformen der orthodoxen Kirche. Der Ostraum erwacht. Wie ein heimliches Feuer fressen sich die neuen Lehren fort. Zwar ist es außerhalb Böhmens gegenüber den Machtmitteln der römischen Kirche unmöglich, sich offen zu Hus zu bekennen. Aber der Vorwurf, den Lehren Hus' zuzuneigen, wird nun im gesamten Osten so häufig erhoben, daß es offenbar ist, wie man allenthalben mit den neuen Anschauungen sympathisiert. Im Ordensstaat Preußen, dessen Bewohner ja der unmittelbaren Aufsicht der Kirche entzogen sind, macht man selbst in offenen Gesprächen aus diesen Sympathien kein Hehl. Auch unter den Ordensrittern selbst, die als Bewahrer der ghibellinischen Tradition im Gedenken an ihren Förderer Friedrich II. leicht jeder freieren Auffassung zuneigen. Noch reicher aber muß die Saat in Litauen aufgehen, dessen westlicher Teil durch Jagiellos Einwirkung (wovon noch ausführlich zu sprechen sein wird) den römischen Glauben oberflächlich angenommen hat, dessen Norden und Osten aber durchweg griechisch-katholisch geblieben ist. Die alte Gediminburg auf dem Kreuzberg bei Wilna wird zur Hochburg der Sympathieen für Hus, und von hier aus gewinnt die neue Lehre beinahe welt-historische Bedeutung.

Nach vielen Kämpfen mit dem ränkevollen Vetter und Nebenbuhler Jagiello, der als vierter Wladislaw sich auf Polens Königsthron emporgeheuchelt, ist Witowd Großfürst

von Litauen geworden. Trotz seiner schließlich gänzlichen Erfolglosigkeit die größte Gestalt der östlichen Geschichte. Klug, voll mystischer Bewußtheit seiner Sendung, vielleicht der einzige Mensch seiner Zeit von welthistorischem Format. Des europäischen Ostens mächtigster Fürst, dessen Reich sich, wie sein Vater Kinstut und sein Oheim Olgierd es hinterlassen, von der Ostsee in breitem Gürtel bis zum Schwarzen Meer und weit nach Rußland hinein erstreckt. Wenn Gedimin den kühnen Vorstoß zur Glaubensfreiheit seiner Untertanen unternommen, so greift Witowd jetzt die positive Seite dieser Tat auf: der Gedanke der Einheit der Christenheit wird in ihm mit einer Bewußtheit lebendig, die der Zeit sonst längst verloren gegangen ist. Wohl ist er kein ausschließlich religiöser Mensch, stehen politische Momente bei ihm im Vordergrund. Aber alle seine Unternehmungen sind von einer Großartigkeit, daß Politik nur die äußere Form zu sein scheint, in der sich der eine Welt umspannende religiöse Gedanke äußert.

Witowd hat kein geringeres Ziel, als Herr von Rußland zu werden und die griechische mit der römischen Kirche zusammenzuschweißen. In kurzer Zeitspanne drängt sich hier der Gang und Sinn eines Jahrtausends zusammen. Wie sollte die Vereinigung der zersprungenen Hälften der christlichen Kirche auch nicht möglich sein? Entwachsen doch dem Schoß des westlichen Christentums selber Ideen, die dem Wesensgehalt der griechischen Kirche so überaus ähnlich waren. War in Hus nicht der deutschslawische Ostraum zur vermittelnden Tat aufgestanden, die große Brücke von Rom nach Byzanz zu spannen?

Aber zunächst ist es nötig, den Osten selbst zu einigen und von dem tief nach Europa herübergreifenden mongolischen Asien zu befreien. Niemand kann besser dazu ausersehen sein als Witowd, des europäischen Ostens mächtigster Herrscher, der über weite Gebiete Rußlands gebietet, ohne den Mongolenkhans untertan zu sein. Die heilige russische Erde von den Mongolen zu befreien und Asien über den Ural zurückzudrängen, das muß die erste Etappe des

Weges sein, die „griechische“ Aufgabe. Dieser Plan ist von solcher Bedeutung, daß darüber die Feindschaft gegen den Orden selbst zurückzutreten hat. Er überläßt den Rittern Samaitien, Litauens letzten heidnischen Zipfel. Dem Orden ist diese Brücke zu seinen livländischen Besitzungen wertvoll genug, um sie als Preis selbst eines Bündnisses mit Witowd zu nehmen. 1398 wird dieses Bündnis auf der Dubysa-Insel an der Memel in Gegenwart zahlreicher litauischer und russischer Fürsten und Vertreter des Deutschritterordens besiegelt.

Dieser Tag ist der Höhepunkt von Witowds Leben. Die anwesenden Fürsten aller Reiche des Ostens begrüßen ihn als König von Litauen. Er aber lehnt ab. Noch liegt die Riesenaufgabe vor ihm, nach deren Überwältigung erst er sich König nennen lassen wird, und einen größeren König als nur von Litauen. Im nächsten Jahr bricht er, sogar von einem Fähnlein der deutschen Ritter unter dem Komtur von Ragnit begleitet, auf, um die infolge innerer Streitigkeiten ins Wanken geratene Mongolenherrschaft der „Goldenen Horde“ vollends zu stürzen. Von Kiew aus zieht er nach Osten. An der Worskla, einem Nebenfluß des unteren Dniepr, 200 Kilometer östlich von Kiew, stößt er auf die Mongolenheere Timur Lans, der soeben ganz Asien erobert hat. Noch sind die beiden Mongolenheere nicht vereinigt, Timur Lans Feldherr ist bereit, zu verhandeln. Witowd aber lehnt ab: „Gott hat mir die Herrschaft über die Welt gegeben!“

Es ist einer der größten Augenblicke der Weltgeschichte, und das historische Werden selbst scheint den Atem anzuhalten vor spannender Beklemmung. Witowd zögert anzugreifen. Gibt dieses Zögern den Ausschlag? Es ist müßig, hinter der Katastrophe nach den bewirkenden Ursachen von sogenannten Fehlern zu suchen. Sie kommen nicht von ungefähr. Gewiß ist Witowds Zögern ein Fehler, aber er liegt in der Unermeßlichkeit des Zusammenstoßes. Wer sollte nicht zögern, wenn Europa und Asien in der Stromebene sich feindlich begegnen! Die Mongolen gewinnen Zeit,

sich zu vereinigen, und Osteuropa bricht vor Timur Lan zusammen. Gott gab Europa noch nicht „die Herrschaft über die Welt“. Die Niederlage ist vernichtend. Witowd verliert hunderttausend seiner Krieger, flüchtet mit den dürftigen, geängstigten, verstreuten Resten seines Heeres zurück. Hinter ihm die Tartaren, mordend und plündernd, die Brandfackeln in die Gehöfte schleudernd, bis nach Kiew.

Wo bleibt Polen bei diesem Kampf um Europa? — Es hält sich vorsichtig zurück. Und als Witowd machtlos, geschlagen zurückkehrt, da preßt Jagiello ihm das Zugeständnis ab, daß ganz Litauen im Falle des früheren Todes Witowds an Jagiello, d. h. an Polen fallen solle. Wenn Polen dafür verspricht, im Falle von Jagiellos früherem Ableben ohne Witowds Wissen und Mitwirken keinen neuen König zu wählen, so ist das ein Danaergeschenk, das ebenso Litauens Selbständigkeit ein Ende setzt. In diesem Vertrag wird das im Kampf für Europa geschwächte Litauen mit Polens Schicksal zum erstenmal zusammengekoppelt. Der polnische Vampir schlägt seine Zähne in das Fleisch des ohnmächtigen Nachbarn.

Trotz des militärischen Zusammenbruchs bleibt Witowd in seinen Plan einer Vereinigung der griechischen und römischen Kirche verbissen. Zunächst macht er die orthodoxen Bischöfe Litauens, die in kirchlichen Dingen noch immer unter Moskau stehen, von dem Moskauer Metropoliten unabhängig und unterstellt sie direkt Byzanz. Er nimmt also gewissermaßen die Reform voraus, die dann später in der russischen Kirche zum sogenannten Raskol führte. Seine Hauptsorge gilt aber der Frage: wie ist es zu verhindern, daß nach seinem Tode Litauen in die griechisch- und die römisch-katholischen Teile auseinanderfällt? Die Vereinigung der griechischen Diözesen unter dem Kiewer Erzbischof als litauischem Patriarchen schafft zwar eine griechisch-litauische Landeskirche, überbrückt aber noch nicht die Trennung der Konfessionen. Um aus dieser Landeskirche ein Glied im geschlossenen Bau der allgemeinen christlichen Kirche zu machen, entsendet er 1418 den Patriarchen

mit den 19 ihm unterstellten Bischöfen auf das seit vier Jahren tagende Konzil zu Konstanz, um über eine Unionierung zu verhandeln. Das Nahen dieser litauischen Gesandtschaft wird in Konstanz mit den höchsten Erwartungen beobachtet. Ist das im Dienste Roms tagende Konzil wirklich zu den Zugeständnissen bereit, die eine Forderung des Kiewer Patriarchen sind? Oder glaubte man nur, bei dieser Gelegenheit die Grenzen Roms bis tief nach Rußland hinein vorschieben zu können? Nach dem unglücklichen Ausgang von Witowds Moskauer Plänen fehlt seinen Bestrebungen vielleicht auch die entscheidende Durchschlagskraft. Seine Gesandten können nun ja nicht im Namen der russischen Kirche sprechen. Nur Litauen, das zur Hälfte fast römisch-katholische, zu einem Teil sogar noch heidnische Land, steht hinter ihnen. Aber was den Verhandlungen jede Möglichkeit eines Ergebnisses nimmt, ist der Feuertod Johann Hus', den drei Jahre vorher dasselbe Konzil angeordnet, das nun mit fast offenkundigen Anhängern seiner Lehre über die Vereinigung der verschiedenen Konfessionen beratschlagen soll. Die Litauer fühlen bald die Unmöglichkeit der Verständigung und kehren nach Wilna zurück.

So sind Witowds weitausgreifende Pläne sämtlich gescheitert. Die Christenheit und Europa haben den bedeutsamen Augenblick versäumt, und der Spalt klafft weiter bis in unsre Tage des sich neigenden Jahrtausends.

Ein seltsames Zusammentreffen: 1415, im Jahre von Hus' Verbrennung, drei Jahre vor Eintreffen der litauischen Gesandtschaft, belehnt im gleichen Konstanz Kaiser Sigismund den Hohenzollern Friedrich VI., Burggrafen von Nürnberg, mit der Mark Brandenburg. So bildet sich hinter dem zerbröckelnden Osten — wir sind fünf Jahre nach der Schlacht bei Tannenberg — bereits der neue Kristallisationspunkt, der zum Träger des deutschen und damit des europäischen Schicksals ausersehen ist.

Die Ernennung des Hohenzollern zum Markgrafen von Brandenburg leitet in der Tat eine neue Etappe der deutschen Geschichte auch in religiöser Hinsicht ein. Noch sind

es hundert Jahre vor der Reformation Luthers, zu der der verbrannte Hus nur den Auftakt gegeben. In diesen hundert Jahren aber hat der Norden Zeit, die durchgebildeten staatlichen Formen zu entwickeln, die dem Luthertum den festen politischen Halt zu geben bestimmt sind. Nebeneinander steigen Preußen und Sachsen in die Höhe. Sachsen, verbunden mit Polen-Litauen, verliert seine Kraft in den schwedisch-baltischen Händeln, in die die immer todbringende Union mit Polen es verstrickt, und unterliegt schließlich endgültig dem Preußen Friedrichs des Großen. Preußen aber, in seiner nüchternen Zielstrebigkeit und dem gewaltsam konstruktiven Moment seines Wesens und seiner Geschichte, wächst mit der Ausbreitung des Protestantismus organisch zusammen.

Der Protestantismus ist im Gegensatz zu Hus keine spezifisch östliche Bewegung, sondern wächst aus dem Herzen Deutschlands hervor. So fehlt ihm die mystische Tiefe und der funkelnde Dunkelglanz des Ostens. Dieses Bekenntnis, das vom Protest gegen die Mißbräuche Roms ausgeht und im Grunde nie über den Protest hinausgekommen ist, eignet sich wenig zum Träger einer religiösen Bewegung. Sein Wesen bleibt negativ. Er hebt den äußeren Zwang kirchlicher Machtmittel auf, erobert auch dem Laien das volle Sakrament des Abendmahles und führt die Priesterehe ein. Aber sein kirchlicher Aufbau bleibt im Profanen haften, ohne das Himmelstürmende gotischer Dome. Jede Sinnfälligkeit religiöser Gemeinschaft glaubt er entbehren zu dürfen. Seine Vertreter sind ehemalige Studenten mit mehr oder minder tiefer Veranlagung und Redegabe, keine geweihten Priester. Mit der Idee des allgemeinen Priestertums, wie Spener sie zur Forderung erhob, hat er nie Ernst gemacht. Der protestantische Gott ist gut bürgerlich und sieht auf nützliche Bürgertugend. Im Grunde ist der englische Puritanismus der reinste Ausdruck des protestantischen Geistes. Er greift nicht mit formender Hand in das gewöhnliche Leben ein. Sein Gemeinschaftsleben atmet den Geist der Einsamkeit des modernen Individualismus. Jedes as-

ketische, weltüberwindende Moment fehlt ihm. Es mag hier nicht untersucht werden, inwieweit diese Entwicklung bereits in der Person ihres Gründers zum Ausdruck kommt. Vielleicht wäre der revolutionäre Freiheitskämpfer und allein seinem Gewissen sich unterstellende Luther entsetzt von der heutigen Gestalt der protestantischen Kirche, vielleicht würde er sie billigen.

Aber die nach der negativen Seite hin gerichteten Verdienste des Protestantismus haben ihre starke positive Kehrseite: er ruft das Individuum zur Freiheit seiner religiösen Überzeugung auf und bricht gegen die Machtmittel und den äußeren Gewissenszwang der Kirche die Bahn für neue Formen innigsten Gotterlebens. Und neue Gotterkenntnis bricht nun aus dem Osten ein. Ohne den Zustrom der östlichen Mystik wäre der Protestantismus in weit höherem Grade erstarrt und erstorben, aber die jetzt neu aus den deutschslawischen Grenzlanden hervorbrechende Mystik wäre ohne ihn wiederum nicht möglich gewesen.

Bereits im Beginn dieser Schrift deutete ich auf die geistigen Bewegungen des Ostraums, von denen allzu lange übersehen worden ist, daß sie spezifisch östlichen Charakter tragen. Nur äußerlich setzt Luther die Linie, die mit Hus anhebt, fort. Dessen Wirken brennt weiter jahrhundertlang in die Tiefe, nicht in die Höhe. Je mehr sich die „Aufklärung“ genannte Bewegung, die ja durchaus nicht nur das 18. Jahrhundert erfüllt, über den europäischen Zivilisationskreis ausbreitet und die Oberschicht der sogenannten gebildeten Stände durchdringt, um so verschwiegener sammelt sich in den Ostbezirken das mystische Grundwasser in den Tiefen des Volks. Religiöse Erneuerung scheint der Verschmelzung verschiedener Rassen zu bedürfen, um in Erscheinung treten zu können. Was bei Beginn des Jahrtausends sich am Rhein bei der Umarmung germanischer und romanischer Völker zutrug, das wiederholt sich jetzt, gut fünfhundert Jahre später, im Ostraum, wo germanische, slawische und pruzzisch-litauische Völker sich durchdringen und aufeinander einwirken. Für alle Gebiete geistigen Le-

bens kommen nun aus dem Ostraum die entscheidenden Anregungen, von Jakob Böhme, Opitz, Gryphius, Johann Christian Günther an bis zu Gerhart Hauptmann und einigen Jüngeren. Keine geistige und religiöse Bewegung, die nicht von hier ihren Ausgang nähme. Das gilt nicht nur von den äußersten Grenzbezirken, von denen allein hier die Rede. Alles Land östlich der Elbe und Saale muß in diesen Begriff neudeutschen Koloniallandes einbezogen werden. Aber auch wenn wir uns auf den äußersten Osten beschränken, auf Ostpreußen und Schlesien, tritt diese Tatsache mit schlagender Deutlichkeit hervor. Vielleicht gerade dann.

Von Schwenckfeld und Jakob Böhme geht der Weg in gerader Richtung über Zinzendorf zu Schleiermacher, und aus dem gleichen angestauten mythischen Grundwasser erwächst die Reihe der großen Ostpreußen. Auch hier wird man, wie überhaupt bei diesen aus dem Ostraum hervorgehenden Bewegungen, zwei Hauptströme unterscheiden können: neben den unmittelbar aus der östlichen Mystik schöpfenden Religiösen die großen Reformer des deutschen Geisteslebens. Wie in Königsberg Kant neben Hamann steht, so zieht es sich im gesamten Osten durch die Jahrhunderte. In Schlesien treten fast gleichzeitig Opitz und Böhme auf. Die Linie von Opitz wird man fortsetzen über die Reformer Gottsched, Lessing zu Kant und Fichte (dem Lausitzer), in dem sich die Reihe der Reformer berührt mit jener andern von Böhme her kommenden, die über Zinzendorf zu Schleiermacher, Hamann und Herder führt. Novalis ist nur wenige Kilometer dem Ostraum entfernt geboren, und wenn er mit Schleiermacher zusammengehört in der mystisch-religiösen Grundstimmung seines Wesens, so stehen andre Dichter zwischen den beiden Hauptströmen der Ostbewegung: Künstler und Mystiker zugleich, zugleich klarer Gestaltung mächtige und von dunklem Blutrauschen erfüllte: Gryphius, J. Chr. Günther, Eichendorff, E. T. A. Hoffmann, Zacharias Werner und soweit man ihre Linie fortsetzen will. Josef Nadler, von dem ich diese Art der Betrachtung entlehne, hat (in seiner „Berliner Romantik“) alle diese Strö-

mungen auf ihren östlichen Boden zurückgeführt. Dort mag man nachlesen, was hier auf bloße Andeutungen beschränkt bleiben muß.

Was nun bei allen diesen, von Ostmenschen getragenen Bewegungen das Ausschlaggebende ist, ist dieses: daß sie bewußt die Tradition der Aufklärung und des Hellenismus durchbrechen. Ganz folgerichtig, denn für das alte deutsche Stammland sind Aufklärung und Hellenismus ein Besinnen auf seine, auf die eignen Grundkräfte. Durch die Verbindung mit romanischer Formkultur hatte das deutsche Stammland sein Wesen herausgebildet. In Sachsen mag sie, wie in Winckelmann und Lessing, bei der nahen Nachbarschaft mit dem Westen noch lebendig fortwirken. Hamann und Herder aber, die Ostpreußen, stehen durchaus außerhalb dieser Wirkung. Wenn sie überhaupt eine Tradition aufnehmen und aufnehmen können, so sind es die religiösen Grundkräfte der Seele und die Mächte der Geschichte überhaupt. Und ebenso fremd bleibt ihnen der moderne Individualismus, die vielleicht verhängnisvollste Frucht der westlichen Renaissance und des Humanismus. Mystik und Geschichte vertragen sich nicht mit der Vereinzelung der Persönlichkeit, sie drängen aus aller Individualisierung heraus und wollen des Lebens Fülle und ewige Bewegtheit. Aus dieser Grundrichtung wächst das Reformerische und Prophetische des Ostens, das immer wieder auf Erneuerung des Menschen von seinem Wesentlichen aus ausgeht. Von hier schreibt sich sein zivilisationsfeindlicher Zug, dem noch in der höchsten Formung ein überschwengliches, ein barbarisches Moment innewohnt. Auch im Alter stehen Goethe, der in ungebrochener Harmonie aus formaler Tradition hervorblühende, und Herder, der mit Titanendrang gegen die Welt und ihre einengende Bedingtheit angeht, an ihr sich zerreibt, zerklüftet und verbittert, — auch im Alter noch stehen sich diese beiden Heroen als Repräsentanten westlichen und östlichen Wesens gegenüber. Goethes Bildung erscheint ausgeglichener, makelloser, aber sie hat sich in sich selbst vollendet. Herder ist neben ihm wie der ringende Geist, der

Erde selber: nur im Unendlichen sich vollendend, dem zehrenden Werden untertan, von Erdkräften geschüttelt und von Flammen ausgebrannt. Aber nicht Goethe schlägt wirkend und Geschichte machend in seine Zeit zurück, Herder ist der Prophet der sittlichen Erneuerung des Volkes aus dem Geist der Geschichte, der Dichtung, der Mystik, die um die Wende zum 19. Jahrhundert die westliche Zivilisation durchbricht, in ungleich größerer Ideenfülle als die französische Revolution, die vom östlichen Geist in den Befreiungskriegen überwunden wird. Durchaus kein Zufall, daß von Königsberg aus dieser Geist zur Tat schreitet und von Breslau aus der „Aufruf an mein Volk“, verfaßt von dem Königsberger Freunde E. T. A. Hoffmanns: Theodor v. Hippel, ergeht. Das westlich beeinflusste Preußen der Aufklärung, bei Jena und Auerstädt aufs Haupt geschlagen, wird hier vom Geiste des Ostens überwunden und mit neuem Leben erfüllt. Hier wirkt der Geist Hamanns, Kants, Herders und der deutschen Romantik in die Geschichte hinein. Und hier erweist sich der Osten wiederum als der Mutterboden der Geschichte, der Westen der geschichtslosen Zivilisation.

Wir wollen die westliche und östliche Religiosität bei ihren Wurzeln packen:

Östliches und westliches Christentum sind wie zwei Bäume, der gleichen Wurzel, dem gleichen Mutterboden entsprossen, und doch zwei Bäume von besonderem Wachstum. Welches ist nun Christi wahres Gesicht? Oder sollte hier vielleicht eine Zweiheit zum Ausdruck kommen, die von Beginn an in des Welterlösers Wesen liegt?

Wie man sich auch zu der biblischen Überlieferung stellen mag: ob man in den Evangelien den Niederschlag älterer Mythen oder augenbezeugte Aufzeichnungen von des Menschensohnes Wandel auf Erden erblicken will, immer wird man mit ihnen als einer einmal vorhandenen Realität rechnen müssen, die einen erheblichen Anteil an der Formung unsres Seins gewonnen hat und an der in den Entscheidungsstunden der Weltgeschichte irgendwie uns zu orientieren wir

gezwungen sind. Wenn heute die Christenheit in zwei und mehr Teile zerspalten ist, sollten sich Anzeichen solcher Spaltung nicht bereits in den Evangelien finden? Ich meine nicht den verschiedenen Geist der einzelnen Aufzeichnungen oder Widersprüche, die eine philologische Textkritik vielleicht herausfinden könnte und herausgefunden hat, sondern eine Zweiheit im Kernpunkt der Lehre selbst, dort aufzuspüren, wo Christus mit sich selbst uneins erscheint.

Wenn Christi Lehre sich im wesentlichen wenig von den orientalischen Religionen unterscheidet, so gibt es doch einen Punkt, in dem er von Buddha, Laotse, Zoroaster entscheidend abweicht: den Opfertod, das weithin sichtbare Zeichen, das er der Welt gibt und durch das gerade er die Welt zu erlösen unternimmt. Und gerade dieser Punkt ist es auch, in dem Christus mit sich selbst in Widerspruch gerät, in einen Konflikt, der sich zu dem Ringen auf dem Ölberg verdichtet: Soll er das Fanal des Opfertodes in die Welt werfen? Oder darf er wie seine großen Vorgänger der Fanfare der Tatgeste ausweichen? „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!“ Und er darf ihr nicht ausweichen in die Wüste, um der Lehre der Liebe zu leben, sondern er muß nach Jerusalem, die Wechsler aus dem Tempel zu treiben (wann wäre es jemals den Begründern orientalischer Religionen eingefallen, Wechsler aus einem Tempel zu treiben!) und den Opfertod zu erleiden. Statt das Evangelium der Liebe zu leben, beginnt er, es als Lehre in die Welt zu werfen, gibt er das entflammende Zeichen, hebt er die Lösung über den stillen Wandel hinaus in den Bereich der Tat, des historischen Geschehens. Das ist die Kirche, die auf den Stein gegründet ist, und der Stein ist Golgatha.

Hier ist das Moment, das über den Orient hinübergreift. Vergewegenwärtigen wir uns einmal die Lehrmethode des indischen Weisen im Gegensatz zu unsrer nordischen Pädagogik: der Inder gibt seinem Schüler einen einzigen Satz zum Meditieren, der diesen Jahre lang hindurch beschäftigt. Er weiß: schon um diesen einzigen Satz durchdenken zu können, wird der Weisheitsjünger eine Technik der Konzen-

tration entfalten müssen, die mehr ist als alle Denkdisziplin des Okzidents. Und bei aller Konzentrationsfähigkeit werden dennoch Welten in diesen einzigen Satz einfallen und einbrechen, die mehr sind als alle logischen Systeme des Okzidents. Was soll bei solcher Mitteilung göttlicher Weisheit die Tatgeste? Sie verblaßt neben den Imaginationen der erwachten Seele.

Anders der Lehrer des Abendlandes. Seine Welt ist logisch aufgebaut, Schluß reiht sich an Schluß, und unbarmherzig wird gestrichen, was nicht der lückenlosen Kausalität sich unterwirft. Und mit der Folgerichtigkeit, die diesem Weltbild eignet, tritt zum Gedanken die Tat, in der das abendländische System gipfelt. Dieser Sprung von der Einsicht in die Tat geht über das Begreifen des Orients. Die Tat aus Grundsatz, aus Prinzip, die Tat um eines Zweckes willen, — das ist dem morgenländischen Vorstellungskreis fremd. Auch der Orientale begeht Taten, vielleicht sogar voll größeren Schwunges als der Abendländer. Aber er tut, wie der Strauch blüht und der Wind weht. Der kategorische Imperativ, die ausgeprägteste Formulierung abendländischen Verhaltens, wäre dem Orientalen durchaus unbegreiflich.

Nun gipfelt Christi Lehre in einer Tat: dem Opfertod, von ihm gewollt, von ihm herbeigeführt. Vom Standpunkt des Orientalen aus könnte man sagen, daß Christi Lehre hier deutliche Degenerationsmerkmale aufweist. Für den Europäer aber wird durch diese Tat des Opfertodes sein Wesen und seine Lehre überhaupt erst erlebnisfähig. Hier kann er anknüpfen, hier ist das Nadelöhr, durch das er in die Weisheit des Orients hineinzuschlüpfen vermag. (Denn das Abendland ist von Natur unweise und flach, und seine geistigen Taten sind im Grunde immer gegen seine Natur.) Und Christi Opfertod, das ist nun der Punkt, an den das Abendland anknüpft. Die aus der Gesinnung fließende Tat, die aus der Lehre fließende Organisation, die aus dem Erlebnis fließende Kirche. —

Vielleicht werden diese Gedankengänge als Abschweifung in einer Schrift über das Ostproblem erscheinen. Aber gerade

hier rühren wir an die Wurzeln unseres Themas. Denn im Ringen auf dem Ölberg begegnen sich Europa und Asien, Abendland und Morgenland. Hier schlägt eine asiatische Religion in europäischen Geist um. Und fast der gleiche Gegensatz, der hier zum Ausdruck kommt, macht sich bei der Spaltung in die griechische und die römische Kirche bemerkbar: Christi Erlösungstat wird zum festen Grundstein der römischen Kirche. Von der Wende zum zweiten Jahrtausend, von den gregorianischen Bestrebungen an, tritt der Kampf um Weltgeltung beim westlichen Katholizismus immer deutlicher in den Vordergrund. Mit allen Mitteln wird das Kreuz durch die Welt getragen, Feuer und Schwert sind seine Waffen, Leichenhaufen, ausgesogene Länder und Reiche, niedergemetzelte Völker bezeichnen seinen Weg. Der stille, weltflüchtige Mönch tritt immer mehr in den Hintergrund, und wenn man nach der bezeichnenden Symbolgestalt dieser Kirche sucht, so ist es, neben dem Papst als weltlichem, in alle Händel der widerwärtigsten Politik hineingerissenen Machthaber, der Conquistadore: Cortez, der erobernd in die neue Welt einbricht und den Goldrausch Europas entfesselt. Europas Werkwahnsinn hat das Wesen des Christentums durchdrungen und umgeschmolzen. Aus Christi Liebesopfer ist die Opferung anderer: Individuen wie ganzer Völker und Kulturen ad majorem dei gloriam, geworden. Ein Auferstehen der heidnischen Menschenopfer in scheußlichster Gestalt. In der Welt der Tat liegt Heldentum, Martyrium, Verbrechen nahe beieinander.

Der Westen legt auf die Tat: die Gestaltwerdung des Christentums als Kirche, derart den Hauptakzent, daß der religiöse Gehalt darüber verdampft. Anders der Osten: auch hier erbaut sich eine Kirche, ihrem Wesen nach nicht weniger katholisch als die römische. Aber daneben waltet, unangefressen vom europäischen Werkwahnsinn, das religiöse Gefühl mit seinem weltflüchtigen und weltüberwindenden Beigeschmack, in dem das asiatische Erbe in dem zu einem Teil asiatischen Volk sich auswirkt. Hier ist nicht so sehr der Christus des Ölbergs und Golgathas als der

Christus der Bergpredigt lebendig. Gotteskindschaft bedeutet hier mehr als bloße Zugehörigkeit zu einer Kirche und Anerkenntnis ihrer Macht, bedeutet Ruhen und Einssein in Gott.

Zwei Bäume von besonderem Wuchs. Aber Christus hat beide Pole in seinem Wesen vereinigen können: Tat und Seligkeit. Und wir werden nicht früher Christen sein, bis wir nicht die östliche Gläubigkeit mit dem westlichen Werkgedanken in Eines verschmolzen haben, bevor wir nicht, wenn auch nicht die Einheit der Kirche so doch die Einheit der Christenheit wiederzufinden uns wenigstens auf den Weg begeben.

Dieser Einheit der Christenheit stand bisher seitens der östlichen Kirche der panslawistische und höfische Charakter der offiziellen russischen Kirche entgegen: die „verseuchte Quelle“ Byzanz, um mit Tschadajew zu sprechen. Seit mit dem Zarismus auch diese Kirche fortgefegt ist, kann man gespannt sein, ob und in welcher Form das russische Volk seine Kirche von neuem aus dem Chaos des Bolschewismus herausgebären wird. Sollte es möglich sein, in diesem russischen Volk die christliche Religion in ihrer östlichen Ausprägung von heute auf morgen durch das Evangelium des revolutionären Marxismus zu ersetzen?

Es darf nicht verkannt werden, daß der Marxismus in seiner russischen Form Bestandteile enthält, die ihn wohl mit dem Wesen des Volkes verschmelzen könnten. Wir erinnern uns der Raskolniki als des Vorbildes der russischen Revolutionäre in der erbarmenslosen Konsequenz ihres Denkens. So einfach von jüdischer Fremdherrschaft zu sprechen, wie es vielfach geschieht, geht nicht an. Das „Mir“-system, die altslawische ländliche Arbeitsgemeinschaft, die dem bolschewistischen Denken vorschwebt, ist tief im slawischen und besonders im russischen Blut gegründet. Das Wort „Mir“, das dieser naturnahen Gemeinschaft den Namen gab, bedeutet sowohl Frieden wie Welt. Das Evangelium einer Weltfriedensherrschaft ist in diesem Wort eingefangen. Es enthält somit die ganze Lehre des Kommunismus.

mus und erklärt zugleich das Rätsel, daß die durchaus unbolschewistischen Bauern immer wieder bei jedem Einbruch der Restauration das bolschewistische System mit Blut und Leben verteidigen. Wo aber bleibt im bolschewistischen Chaos das tiefe religiöse Bedürfnis der russischen Seele?

Zunächst wurde es radikal verschüttet. Mit ungemeiner Grausamkeit gingen die Bolschewisten gegen die Kirche und ihre Vertreter vor, zu Hunderten wurden die Popen hingschlachtet, die Klöster beraubt. Christenverfolgungen haben stattgefunden, die an Ausmaß die unter Nero weit übertreffen. Aber seit zwei Jahren ist nach allen authentischen Berichten aus Rußland ein völliger Umschwung eingetreten. Schon bei der Offensive gegen Warschau 1920 segneten die Popen wieder wie in zaristischer Zeit die in die Schlacht ziehenden Soldaten, und ganz wie früher küßt der Muschik auch der roten Armee die Heiligenbilder. In den Städten aber ist eine Glaubensinbrunst losgebrochen wie in den Zeiten, da das Märtyrerblut aufging und die Kirche zur Weltgeltung reifte. Zu Tausenden umlagert die von den Schrecken der letzten Jahre um- und umgepflügte Bevölkerung der gequälten Städte die geplünderten Kirchen und berauscht sich an der Predigt eines der Popen, die dem entsetzlichen Blutbad entgingen. Und mit solcher Gewalt langt die Verzweiflung der Erde in den Himmel, daß kein Volkskommissar es wagen dürfte, sich dieser Himmelssehnsucht entgegenzustemmen.

Wie wird nun der Ausgleich zwischen dem Bolschewismus und der wiedererstehenden Kirche vor sich gehen? Das ist die Frage, von deren Beantwortung das Schicksal Rußlands und im letzten Grunde Europas abhängt. Herrscht weiter zwischen beiden Gruppen zum Sprung bereite Feindschaft? Man muß hier unterscheiden zwischen jener panslawistisch und zaristisch gestimmten offiziellen Kirche, die im Grunde im Zaren und nicht in Christus das eigentliche Haupt der Kirche sieht und deren Vertreter heute in den zaristischen Emigrantenkreisen die Seele einer gewaltsamen Restauration sind, und jener Volkskirche, die dem

allmenschlichen Grund der östlichen Religiosität nicht entfremdet worden ist. Zwischen dem Bolschewismus und dieser Volkskirche kann es unter Umständen Brücken und Übergänge geben. Zwar, dem marxistisch diesseitigen Geist des Bolschewismus steht auch diese Volkskirche vollkommen fremd gegenüber und den Terrorismus wird sie ihrem ganzen Wesen nach nie in sich aufnehmen können. Aber dieser Terrorismus ist am Ende angelangt, und wenn er noch nicht in sich zusammengebrochen ist, so kann es sich doch nur noch um eine kleine Zeitspanne handeln, daß die bolschewistischen Machthaber ihn eines Tages als „überwundenen Irrtum“ erklären werden. Und huldigt der Bolschewismus überhaupt noch dem radikalen Marxismus in seiner letzten Ausprägung und Zuspitzung? Hier muß man die besonderen Bedingungen der russischen Seele in Betracht ziehen, der nie etwas radikal genug sein kann. Diesem tief im Russentum wurzelnden Radikalismus, der uns bereits beim Raskol entgegentrat, muß die Ideologie des Bolschewismus Genüge leisten, wenn sie sich nicht völlig selbst aufheben will. Man wird deshalb über radikale Manifeste der Moskauer Internationale nicht allzusehr erschrecken dürfen. Aber fanden in der Praxis nicht schon Kompromisse und Ausgleichungen statt, die zu denken geben und gegeben haben? Man wird abwarten müssen, wie der in Genua gezeitigte deutsch-russische Wirtschaftsvertrag sich auswirken wird. Sollte er wirklich nur für den Bolschewismus ein Mittel sein, die Weltrevolution mit Hilfe seiner Konsulate nach Deutschland zu verpflanzen, dann wird die Front der europäischen reaktionärsten Restauration den Kampf mit ihm aufnehmen müssen und das europäische Chaos wird bis zu unser aller Untergang währen. Wahrscheinlicher aber scheint es, daß sich in diesem Drang nach Europa der Aufbauwille regt. Man könnte hier den Vergleich mit der Reform Peters des Großen ziehen, die es fertig bekam, das widerstrebende Rußland Europa über die eroberten Ostseeprovinzen zu nähern, und nur fertig bekam, weil der Raskol die europafeindlichen nationalen, in sich verbissenen

Kräfte des russischen Volkes geschwächt hatte. Nachdem nun ein ungleich gewaltigerer Raskol heute Rußland zu Boden geworfen hat, wird es vielleicht jetzt möglich sein, das asiatisch-mongolische Moment in Rußland endgültig zu überwinden und Rußland an Europa im Sinne einer groß-europäischen Koalition anzugliedern. Das wäre ein Besinnen auf Rußlands europäische Aufgabe in höchstem Ausmaß.

Der Zarismus hat es nie gewagt, die im russischen Volke lebendigen Kräfte aufzurufen und seine Politik auf ihnen aufzubauen, die ihn im Siegesturm nach Byzanz getragen hätten. Ihn graute vor der Woge, die ihn hochtragen und verschlingen würde. In dieser inneren Spannung standen sich Christus und der Zar als oberstes Haupt der griechischen Kirche gegenüber. Es war der eigentliche Kampf zwischen „Xerxes“ und dem „Heiland“, um uns Ssolowjows Frage zu erinnern. Was aber der Zarismus nicht wagte, das wird eines Tages der auf das ihm innewohnende russische Moment sich besinnende Bolschewismus wagen. Denn auch er beruht ja zu einem Teil wie der griechische Katholizismus auf der nationalrussischen Tradition, und je mehr ihm in der russischen Seele Boden entswindet, desto mehr wird er sich mit den Zielen der griechischen Kirche zu verschmelzen suchen müssen, aus deren Anhängern, den Bauern, ihm seit Jahren die stärkste Kraft wächst. Dann werden die beiden stärksten Grundtriebe des Russentums ineinanderschmelzen, und dann erst wird der roten Armee ihre volle Schwungkraft erwachsen, und es ist kein Zweifel, wohin sie strebt: nach Süden und nach Westen, von den beiden ihr innewohnenden Tendenzen geführt, dem panslawistischen und dem griechischen Moment in ihr: nach Polen und nach Byzanz.

Wenn man doch endlich aufhören würde, Feldzugspläne gegen das rote Moskau zu entwerfen! Angegriffen, ist dieses Land immer unbesiegbar gewesen, und jetzt gerade läßt die innere Verkettung völkischer, religiöser und radikaler Momente dem angegriffenen Rußland immer wieder Kräfte zuströmen, die die des Westens in der Verteidigung übertreffen.

Rußland unterliegt heute Wandlungen, die von keinem militärischen Angriff berührt werden können. Die Stellung der orthodoxen Kirche befestigt sich. Der ganze Umfang dieser Bewegung wird sich allerdings erst herausstellen, wenn durch die entleerten Adern wieder das Blut des Handels und der Wirtschaft läuft. Dann erst wird sich bemerkbar machen, wie dünn die bolschewistische Oberschicht über die Fülle des Volkes gespannt ist. Nur der angegriffene Bolschewismus hat dieses Volk hinter sich. Nach Rußlands Erschließung und Wiederaufbau wird er seine Schrecken verlieren und durch die zerschlissene Hülle wird das große unendliche Auge Rußlands hindurchschimmern: das östliche Christentum.

Noch immer steht Rußland vor der Frage: des Xerxes oder des Heilands Orient zu sein. Uns bleibt dabei nur die Aufgabe, die Idee Europa und der Einheit der Christenheit herauszuarbeiten und unser Denken und Leben damit zu erfüllen. Nur von hier aus können wir daran denken, das russische Chaos zu formen, politisch und wirtschaftlich. Je ernster wir unsre Aufgabe ins Auge fassen, desto sicherer wird uns die Sympathie jeder heutigen und kommenden Regierung in Rußland zufallen, außer einer im alten Sinne zaristischen, die die Welt um den Sinn eines Jahrtausends betrügen würde. Nur aus einem wieder und neu erstehenden Rußland wird sich über Trümmerfeldern die Idee des christlich-europäischen Kulturkreises am Rand der Jahrtausendwende erheben. Dann wird sich herausstellen, daß auch der Bolschewismus, der als die erschreckendste Form der Gottlosigkeit und naturalistischen Begriffsbildung begann, nur als Schrittmacher Gottes auf Erden diene. Wahrlich, der grandioseste Umweg, den die Weltgeschichte je gemacht!

Welche wirtschaftliche Aufgabe dem deutschen Osten für den Aufbau Rußlands zufällt, wird uns noch eingehend beschäftigen. Kulturell wird es seine Aufgabe sein, das Erbe Hus' anzutreten und aus dem Geiste seiner Mystik heraus die große Verbindung zwischen westlicher und östlicher Religiosität herzustellen. Als utraquistische Gemeinschaft und ohne Weltkirche im katholischen Sinne wird der protestan-

tische Nordosten zwischen Rom und dem Erbe von Byzanz zu vermitteln haben. Wie Hamann und Herder, wie Schleiermacher und Zinzendorf die dünne Bildungsschicht der Aufklärung des 18. Jahrhunderts durchbrachen, so gilt es auch heute, die Hülle eines mechanistischen und naturalistischen Zeitalters zu durchstoßen und unsre gesamten Lebensprobleme durch die Verbindung mit den Kräften der verschütteten Seele neu zu beleben und zu durchbluten. Im Ostproblem sind noch immer — heute wie vor fünfhundert Jahren — religiöse, menschliche, kulturelle, völkische und wirtschaftliche Fragen ineinander geschmolzen. Wer das Ostproblem lediglich religionspolitisch lösen wollte, dem würde sich allerdings bald als Phantasten die Wirkung versagen. Wie eine lediglich wirtschaftliche Lösung ebensowenig zum Ziele zu führen vermöchte ohne Beachtung der Imponderabilien seelisch-geistiger Natur. Die verfahrenere Weltlage hat uns die untrennbare Einheit unseres Zivilisationskreises mit furchtbarer Gewalt vor Augen geführt. Aber es ist das uralte Geheimnis der Geschichte, daß große Bewegungen nie im logischen Denken und in der bloßen Erkenntnis ihre Wurzeln haben, daß lediglich die bluterfüllte Idee die schöpferischen Kräfte befreit. Deshalb wird der Westen bei noch so exakter Durchdenkung der Probleme der Weltwirtschaft notwendig immer wieder in den Angeln der politischen Gewohnheiten stecken bleiben und in abstrakten Theorien sich verfangen, weil sein mystisch-religiöses Grundwasser längst aufgesogen ist, während es im Osten noch immer unterirdisch klopft und gurgelt und ans Licht drängen will. Nicht die klüglich errechnete wirtschaftliche Solidarität der Völker vermag uns aus dem Chaos zu reißen, nicht religiöse Erneuerung allein. Tat und Seligkeit müssen hier zusammenwirken, die beiden Pole des europäischen Wesens. Tat und Seligkeit erst, westlicher Geist und östliche Gläubigkeit gemeinsam erfüllen den christlich-europäischen Kulturkreis, dessen Verwirklichung für das Ende des Jahrtausends geweissagt sei. Wenn Weissagung je etwas anderes war als Aufrüttelung der Kräfte zu ihrem Ziel.

IV.

Litauen und Polen

Mickiewicz, in Litauen geboren und in litauischer Tradition aufgewachsen, weiß noch von dem alten Haß seiner Stammesbrüder und der Polen zu singen. In seiner Dichtung „Grazyna“ läßt er den alten Rymwed sagen:

Wohl kommt es vor, daß manchmal Nachbarsleute,
die Feindschaft schon seit vielen Jahren trennt,
sich wiederfinden, wenn der Haß sie reute,
und einer Freund den andern wieder nennt.
Und daß auch jene, die sich schlimmer Feind,
die Polen und Litauer, oft beim Mahle
gemeinsam zechen, froh zum Fest geeint,
in gleichem Hause ruhen manchesmal
und einer Tat ihr Arm die Waffe leiht.

Aber zu Mickiewicz' Zeit, Anfang des 19. Jahrhunderts, ist Litauen von Polen schon so völlig eingeschluckt, wohnen die beiden Völker schon so völlig „in einem Hause“ und leiht schon so völlig ihr Arm „der gleichen Tat die Waffe“, daß Mickiewicz' Hauptwerk, „Pan Thaddäus“, obwohl litauischer Landschaft entwachsen, dennoch zum polnischen National-epos werden kann. „Die sich schlimmer Feind“ als feindliche Nachbarn, sind damals äußerlich zu einem Volk geworden.

Daß es nur äußerliche Angleichung ist, beweisen die litauischen Nationalbestrebungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, beweisen die starken antipolnischen Bestrebungen im heutigen Staate Litauen, wenn auch die jahrhundertlange Union der beiden Völker natürlich nicht spurlos vorübergegangen ist. Und ein Band eint sie, das allerdings weit mehr als äußerer Natur ist: die Zugehörigkeit zu Rom. Seit die Jesuiteninvasion zugleich mit der Romisierung die völlige Polonisierung des Litauervolkes vollendete, wird es tragisch nach zwei Seiten hin gerissen. Blut und Geschichte weisen Litauen nach Norden und Osten, die Kon-

fession bindet sie an die östliche Vormacht Roms: an Polen. So hat Litauen sein eignes Problem zu lösen, und wiederum ist dieses Problem derart in alle Probleme des Ostens eingeklinkt, daß es nur in Verbindung mit einer allgemeinen Lösung der östlichen Fragen lösbar erscheint. Ein Elsaß-Lothringen des Ostens. Denn wie am linken Rheinufer zwei Völker und zwei Weltkreise aufeinanderstoßen, so begegnen sich in Litauen zwei wesensverschiedene Kulturen, fast könnte man sagen: Erdteile, und Litauen wird nicht zur Ruhe und Bewußtheit des eignen Wesens kommen, bis nicht westliches und östliches Christentum sich die Hand gereicht haben und die Einheit der Christenheit zur Tatsache unseres Gefühls geworden ist.

Die litauische Frage entscheidet über das Deutschtum im Osten. Je nachdem Litauen sich zum Deutschtum stellt, kann es die Brücke von Ostpreußen nach Rußland oder die verschlossene Türe sein. Das wird besonders in Zeiten deutlich, in denen Ostpreußen vom deutschen Mutterland getrennt ist. Dann schließt ein mit Polen verbundenes Litauen die Zange im Osten um die verlorene Provinz und schnürt dem abgetrennten Deutschtum die Kehle zu.

Wir stehen heute etwa in der Situation nach der Schlacht bei Tannenberg 1410. Nur war die Lage damals noch mehr ins Auge fallend, weil das Deutschtum in Livland noch in voller Kraft und Geschlossenheit dastand und sich mit dem eigentlichen Ordensland über das litauische Samaitien die Hand reichte, während heute das livländische Deutschtum (Livland immer im Sinne des alten Großlivland gemeint, das die gesamten baltischen Provinzen bezeichnete) als erstes Opfer der großen Umwälzung vernichtet ist. (Samaitien, diese wichtige Brücke von Ostpreußen nach Livland, befand sich bis zum ersten Thorner Frieden im Besitz des Ordens.) Man nennt die Bedingungen dieses Friedens, der der Schlacht bei Tannenberg folgte, annehmbar für den niedergeworfenen Orden. Sie waren es nicht, denn — neben der schweren finanziellen Belastung — legte auch dieser erste Thorner Frieden bereits den feindlichen Ring um den Ordensstaat: Sa-

maitien mußte an Litauen herausgegeben werden, und damit war die Brücke nach Osten abgebrochen. Litauen wurde wenige Jahre darauf fest an Polen gekettet, und das neue Polen-Litauen schob sich wie ein Keil zwischen das ostpreußische und das livländische Deutschtum. Das war der Beginn der Erdrosselung, dem mit logischer Notwendigkeit der endgültig vernichtende zweite Thorner Frieden folgen mußte.

Heute ist die Situation ähnlich. Nur blieb nach 1410 dem Orden immer noch die Verbindung mit dem deutschen Mutterland, die erst 1466 unterbunden wurde, während heute umgekehrt der Korridor Ostpreußen vom Reich abtrennt. (Und in viel stärkerem Grade, als es allgemein bekannt ist!) Dafür ist uns nach Osten hin noch ein Schimmer von Hoffnung geblieben. Noch hat sich hier die feindliche Klammer nicht völlig geschlossen. Litauen ist heute selbständiger Staat. Wie lange wird er es bleiben? Wann wird er den Versprechungen und Drohungen Polens nachgeben? Gelingt es der französischen Diplomatie, Litauen und Polen einander zu nähern, etwa in der Form, daß Litauen als Ersatz für das an Polen gefallene Wilna das deutsche Memelgebiet erhält, so wären die Tage des Deutschtums im ehemaligen Ordensgebiet gezählt, und in Kürze würde sich das Bild ergeben wie nach dem zweiten Thorner Frieden, als im Königsberger Landtag das Polnische Verhandlungssprache wurde. Dem Verhältnis Litauens zu Polen werden wir daher unsre ganze Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Fast ist dieses Verhältnis ja zum eigentlichen Knoten des ganzen Ostproblems geworden. Wird ein wieder vereintes Polen-Litauen wie einst die Schlinge um Ostpreußen legen oder wird es gelingen, Litauens Selbständigkeit zu wahren und aus einem befreundeten Ostpreußen-Litauen ein einheitliches Wirtschaftsgebiet und den Umschlageplatz für den Wiederaufbau Rußlands zu schaffen? Litauen steht am Scheidewege.

Man wird im allgemeinen der Ansicht sein, daß solche Entscheidungen lediglich vom wirtschaftlichen Nutzen diktiert werden. Die Lehre Marx', daß geistige Vorgänge nur

ein Reflex des Wirtschaftslebens sind, hat sich in viel stärkerem Grade, als man sich dessen bewußt ist, auch des „bürgerlichen“ Denkens bemächtigt. Die Auffassung, daß Völkerschicksale durch den wirtschaftlichen Nutzen entschieden werden, ist jedenfalls reiner Marxismus und trägt die ganze verfälschende Begriffsbildung des marxistischen Systems an sich. In Wirklichkeit ist das Verhältnis eher umgekehrt: aus Blut und Seele baut sich das Schicksal der Völker auf, und wirtschaftliche Kraft ist vielmehr der Ausdruck lebensstüchtiger Gesundheit eines Volkes, abhängig von seiner inneren Sittlichkeit und geistigen Größe. So wird auch Litauens Schicksal sich nach der inneren Kraft dieses Volkes entscheiden, und die wirtschaftlichen Erfolge werden sich auf Grund der inneren Entscheidung zu sich selbst, zu seinem eignen Wesen ganz von selber einstellen. Hier — parallel mit der wirtschaftlichen Durchdringung Litauens — hat unsre Arbeit einzusetzen. Deutschland ist seit Jahrzehnten das Asyl der vom Zarismus verfolgten litauischen Nationalbestrebungen gewesen. Heute gilt es, aus dem Steingeröll die verschüttete litauische Seele wieder herauszuheben, diesem Nachbarvolk, uns durch Pruzenblut verwandt, das Bewußtsein seiner großen historischen Vergangenheit zu stärken und die Erinnerung an jene Wendestunde seines Schicksals zu schärfen, die es aus der Reihe der selbständigen Völker herausdrängte.

Es ist auf diesem Gebiet viel von uns gesündigt worden. Allzu einseitig haben unsre Historiker die Tradition des Deutschritterordens in den Vordergrund der Geschehnisse gestellt. Das machte es Polen leicht, auf die Gemeinsamkeit der litauisch-polnischen Feindschaft gegen das Deutschtum hinzuweisen und die Geschichte des 13. und 14. Jahrhunderts so darzustellen, als hätte gemeinsamer Haß und Kampf gegen das Deutschtum eine einheitliche polnisch-litauische Tradition geboren, die beide Völker für die Ewigkeit zusammenschweißen müßte. Aber der Orden repräsentierte seit Ende des 14. Jahrhunderts keineswegs mehr das östliche Deutschtum, ebensowenig wie 1914 etwa der Offizier

oder Assessor das Deutschtum repräsentierte. Der allgemeinen, von Italien und dem deutschen Stammland ausgehenden Entwicklung folgend, waren längst die Städte herangewachsen und hatte sich ein standesbewußtes kräftiges Bürgertum herausgebildet, das zum Orden in starker Gegensatzlichkeit stand und mit viel größerm Recht als Repräsentant deutschen Wesens anzusprechen ist. Wenn nach der Schlacht bei Tannenberg die großen Handelsstädte vom Orden abfallen, so ist das nicht in dem Sinne Verrat, wie unsre Schullesebücher es hinstellen, sondern das deutsche Bürgertum erhebt sich in diesen Städten gegen eine ihr aufgezwungene Standesherrschaft landfremder Gebietiger. Es ist keineswegs richtig, und mit dieser Geschichtsklitterung muß ein für alle Male Schluß gemacht werden, als hätte die Feindschaft gegen das östliche Deutschtum Polen und Litauen zusammengeführt. Wohl hat der Orden gegen Litauen die heftigsten und blutigsten Kriege geführt, aber derselbe Orden ist zugleich der Zwingherr deutschen Bürgertums. Und was der Orden Litauen auch angetan haben mag, — jedenfalls hat er mit Litauen nicht gemacht, was Polen ihm tat: es von Grund auf vernichtet und eingeschluckt. Und wenn Polen und Litauen sich im Kampf gegen den Orden zusammenfanden, so ist für Litauen diese Bundesgenossenschaft verhängnisvoller und tödlicher gewesen, als es der entscheidendste Sieg des Ordens je hätte werden können.

Wie konnte das Wunder geschehen, daß ein in sich zerrissenes Volk wie Polen eine starke, einheitliche und dreimal größere Macht wie Litauen im Laufe weniger Jahrzehnte so völlig in sich einfraß? Es ist einer der seltsamsten Vorgänge der Weltgeschichte, ein Rätsel, das sich — wie alle Rätsel der Geschichte — aus den großen Persönlichkeiten heraus erklärt, die die eigentlichen Träger des Geschehens sind. Es wurde bereits im vorigen Kapitel angedeutet, daß es sich hier um ein Drama handelt, das zwischen ganz wenigen, eigentlich nur zwischen zwei Personen spielt. Dennoch entschied es über die Entwicklung des östlichen Europa.

Rufen wir uns kurz die Situation ins Gedächtnis: Unter Kinstut und Olgierd, Gedimins Nachfolgern, hat Litauen den Gipfelpunkt seiner Machtstellung beinahe erreicht. Die Brüder haben die Herrschaft derart geteilt, daß Kinstut von Traken aus die Kriege gegen den Westen, das heißt: gegen Polen und den Orden führt, Olgierd von Wilna aus gegen Osten wirkt. Kinstut vertritt des Volkes kriegerisch harten Typus, Olgierd den Typus östlicher Prachtentfaltung. 1377 stirbt Olgierd und hinterläßt als Nachfolger und obersten Herrn von Litauen seinen ältesten Sohn Jagiello. Kinstut beugt sich dem Neffen im Interesse der Staatseinheit, aber der verschlagene Jagiello wittert in dem von sagenhaftem Ruhm umstrahlten Krieger, des Ordens furchtbarstem Feind, Gefahr für seine Herrschaft. Hinter Kinstuts Rücken schließt er 1380 mit dem Orden Frieden und überläßt das Land des gefürchteten Oheim den verheerenden Litauerfahrten der Ritter. Kinstut wendet sich mit Waffengewalt gegen den Verräter, nimmt ihn gefangen, schenkt ihm aber dennoch, seiner Reue trauend, die Freiheit und das väterliche Erbe Witcs. Von neuem erhebt sich Jagiello gegen den Oheim. Vor Wilna stehen sich die Heere gegenüber. Jagiello heuchelt von neuem Unterwerfung, bittet Kinstut und dessen Sohn Witowd um eine Unterredung, setzt die arglos Vertrauenden gefangen, läßt Kinstut im Kerker ermorden, dessen Frau Biruté ertränken, ihren alten Vater und Bruder umbringen. Witowd wird durch List seiner Frau aus dem Kerker befreit, flieht nach Masowien und ruft den Orden um Hilfe gegen Jagiello an. Wiederum verspricht Jagiello Versöhnung und bietet Witowd das Erbe seines Vaters: das Herzogtum Traken, an, wenn er vom Orden abfalle. Witowd tut es, erobert die Ritterburgen an der Memel und befreit Samaitien von der Ordensherrschaft. Das väterliche Erbe aber erhält er dennoch nicht, wird mit Stadt und Land Gardinas (Grodno) an der Grenze Masowiens abgespeist. Hier residiert er, ein Verbannter fast und wider Willen untätig, während der Mörder und Verräter Jagiello das Erbe Gedimins verwaltet.

Dies ist das erste Kapitel von Jagiellos Aufstieg. —

Der Sommer 1382 umfaßt eine Reihe von Todesfällen, die für die Geschichte des Ostens von Bedeutung sind. Bereits einige Wochen vor dem schmachvollen Tode Kinstuts stirbt sein alter Gegner, der Hochmeister Winrich von Kniprode, die Blütezeit des Ordens abschließend. Und im September folgt den beiden plötzlich und unerwartet Ludwig, der König von Ungarn und Polen. Wieder wird Polen in Erbfolgestreitigkeiten verwickelt, denn Ludwig hinterläßt nur zwei unmündige Töchter, von denen die ältere Maria dem Markgrafen Sigismund von Brandenburg, die jüngere Hedwig, obwohl erst zwölfjährig, seit vier Jahren dem ihr gleichaltrigen Herzog Wilhelm von Österreich nach damaliger Sitte formell angetraut ist. Die Gemahle beider Töchter treten als Prätendenten des polnischen Thrones auf. Neben ihnen rühren sich die piastischen Herzöge von Masowien, auf alte Ansprüche sich berufend. Keiner dieser Prätendenten kommt ans Ziel, vielmehr geschieht etwas höchst Seltsames: Die inzwischen fünfzehnjährige Hedwig wird von polnischer Hand heimlich ihrem Gemahl, dem jugendlichen Wilhelm von Österreich, geraubt, nach Krakau gebracht und dort 1384 zur Königin von Polen gekrönt. Gleichzeitig bietet eine polnische Adelsgesandtschaft Jagiello, dem Großfürsten von Litauen, Hedwigs Hand unter der Bedingung an, daß er sich zum römischen Christentum bekehre.

Wie ist dieser unvorhergesehene Schritt zu erklären? Zunächst sind in Polen seit langem Strömungen vorhanden, die darauf hinzielen, das mächtige Litauerreich Polen auf diplomatischem Wege anzugliedern. Litauens glaubt man für die bevorstehende Auseinandersetzung mit dem Orden zu bedürfen. Eine fünfzigjährige Friedenszeit kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Auseinandersetzung nahe bevorsteht, denn Polen drängt nach dem Meere. Dann aber hat Polen überhaupt die Tendenz, sich von Zeit zu Zeit durch fremdes Blut auffrischen zu müssen, um Kräfte für seinen staatlichen Aufbau zu gewinnen, den ihm die eigne

Veranlagung versagt. Aber das alles erklärt noch nicht die Schnelligkeit des Gelingens. Denn schließlich besteht zwischen Polen und Litauen Konfliktstoff, nicht weniger als zwischen Polen und dem Orden. Und schließlich ist ja Hedwig, in deren Hand die polnische Krone liegt, noch immer rechtmäßig mit dem Österreicher vermählt. Kann dieser freche Raub die Sanktionierung Europas finden? Daß Jagiello diese Gelegenheit zum Aufstieg nicht ungenutzt vorübergehen lassen wird, ist sicher. Polen und Litauen in seiner Hand zu vereinigen, das ist wohl ein Ziel, „einer Messe wert“. Aber selbst mit Jagiellos und Hedwigs Einwilligung ist es noch nicht getan. Welche Macht auf Erden kann schamloses Unrecht in Recht verwandeln? Große Frage! Nur der Papst, dem gegeben ist zu binden und zu lösen. Und hier erst berühren wir den motorischen Antrieb der Ereignisse. Auch Hedwigs Eheschließung mit Jagiello und die Vereinigung der beiden Länder kann nur verstanden werden als Phase in dem Kampf zwischen Rom und Byzanz um Mitteleuropa. Schon um Gedimin warb ja die römische Kurie in der Überlegung, daß in Litauen dieser Kampf sich entscheiden mußte. Litauens Großfürst als römischer Katholik vermählt mit Polens Königin, — das ist in der Tat der Schlußstein einer zielgewissen, jahrhundertlangen Kirchenpolitik. Hier werden Roms Grenzen weit in den Osten hinein vorgerückt, hier ist Möglichkeit, den griechischen Glauben von der Ostsee abzudrängen. Was im Süden gegen Sarazenen und Türken verloren geht, das kann im Norden gegen Byzanz und Moskau ausgeglichen werden. So ist kein Zweifel, daß Rom Hedwigs erste Ehe trennen und ihre zweite segnen wird.

In die historische Tragödie des litauischen Volkes spielt eine kleine menschliche hinein: Hedwig reißt den jungen Gemahl nur schwer aus ihrem Herzen, und Jagiello ist von widerlicher, erschreckender Häßlichkeit. Dennoch opfert sie sich den Wünschen ihres Volkes, aber sie behält die Zügel des Landes in der Hand, sich Jagiellos kriegerischehrgeizigen Plänen widersetzend. Ein Ordenschronist be-

richtet ihre Worte an den Hochmeister: „Dieweil wir leben, darf sich der Orden nicht besorgen. Aber wenn wir tot sind, so habt ihr gewißlich den Krieg!“ — Sie ist aber bald tot. —

Jagiello besinnt sich keinen Augenblick, die ihm angetragene Krone mit Hedwigs Hand und der römischen Taufe anzunehmen. In langsamem Triumphzuge, das ganze orientalische Gepränge seiner Hofhaltung entfaltend, durchzieht er von Wilna aus Polens Süden, begeistert begrüßt von dem Volk seiner vergötterten jugendlichen Braut. Im Februar 1386 trifft er in Krakau ein, empfängt samt seinen Verwandten und Edlen die Taufe, wobei er den Namen Wladislaw annimmt. Drei Tage darauf hält er sein Beilager mit der jungen Königin und setzt sich am 4. März die polnische Königskrone aufs Haupt. Den Vereinbarungen gemäß beginnt nun die Christianisierung Litauens im größten Stil. Wilna wird zum Bistum erhoben, die alten heiligen Haine sinken unter den Axtschlägen. Hedwig, in frommem Glaubenseifer, baut zahlreiche Kirchen und stattet sie mit prunkvollen Geräten aus. Das Volk, durch Geschenke und Versprechungen bestochen, den alten Natursymbolen seines Glaubens ohnehin bereits entfremdet, läßt sich, äußerlich wenigstens, zum großen Teil die römische Taufe gefallen. So wird Wilna, Litauens Herz, dem westlichen Katholizismus gewonnen, während Samaitien heidnisch bleibt und der Osten und Süden weiterhin dem Moskauer Metropoliten anhängen. Damals schälen sich die Grenzen heraus, wie sie ungefähr heute noch zwischen der römischen und griechischen Kirche verlaufen. Jagiello aber ist der mächtigste König des Ostens.

Dies ist das zweite Kapitel seines Aufstiegs. —

Währenddes sitzt Witowd grollend in Gardinas. Seine Hoffnung, nach Jagiellos Krönung zum Polenkönig nun Großfürst von Litauen zu werden, wird enttäuscht. Jagiello behält sich selbst den Titel eines „Obersten Herrn der Litauer“ vor und ernennt zu seinem Stellvertreter und Großfürsten den eignen Bruder Skirgiello. Da aber schlägt Wi-

towd los. Von neuem mit dem Orden verbündet, dringt er bis Wilna vor. Hier muß er nach verlustreichen Kämpfen zwar umkehren, aber das nächste Jahr bringt ihm entscheidende Erfolge. Des trunksüchtigen und grausamen Skirgiello überdrüssig, empfängt das Litauervolk Kinstuts Sohn jetzt mit offenen Armen. Witowd ist diesmal fest entschlossen, aufs Ganze zu gehen. Dem Orden tritt er Samaitien ab und verspricht, Litauen aus der Hand des Ordens als Lehen entgegenzunehmen. Hier bietet sich eine Lösung des Ostproblems, die von einschneidenden Folgen hätte begleitet sein können. Eine Möglichkeit, die erst in unsern Tagen wieder in unser Blickfeld rückt: ein einheitliches deutsch-litauisch-russisches Wirtschaftsgebiet von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, Polen auf sein eigenes Gebiet beschränkt, der ewige Unruhistifer wieder gebändigt und an die Kette gelegt.

Jagiello sieht die Gefahr und begegnet ihr. Seltsam, welche Macht der Beeinflussung von diesem skrupellosesten aller Politiker ausgegangen sein muß. Ihm, dem Mörder von Witowds Eltern, dessen grausame Tücke wahrlich genugsam bekannt ist, gelingt es noch einmal, Witowd auf seine Seite zu bringen. Um nicht Litauen gänzlich zu verlieren und Polen zu isolieren, ernennt er nun, den letzten Ausweg ergreifend, Witowd zum Großfürsten. Der nimmt im plötzlichen Umschwung aus der Hand des Verhaßten diese Würde an, wendet von neuem das Schwert gegen den Orden, erobert im ersten Ansturm die Ordensburgen Neugrodek und Ritterswerder und befreit das Land von den Rittern. Auf dem Kongreß von Ostrow 1392 wird er als Großfürst anerkannt, während er selbst Jagiello als „Obersten Fürsten“ anzuerkennen gezwungen bleibt.

So vereinigt Witowd denn nun doch die ganze Macht Gedimins, wenn auch dem Namen nach unter fremder Botmäßigkeit, in seiner Hand. Im vorhergehenden Kapitel sahen wir, welche weitgreifenden Pläne er sofort in Angriff nimmt und wie sie, anfangend mit der Befreiung Rußlands vom Tartarenjoch, sämtlich scheitern. Aber das eine Ziel

behält er bis zum letzten Atemzuge im Auge: Litauen wieder von der verhängnisvollen Verbindung mit Polen zu lösen, sich selbst von Jagiello unabhängig zu machen. Vieles ist geschehen, die beiden Völker einander zu nähern: in der Schlacht bei Tannenberg ist der gemeinsame Feind niedergeworfen, und drei Jahre später die polnisch-litauische Union von Horodlo geschlossen. „Ewig und unwiderruflich solle die Verbindung von Litauen und Polen sein. Jagiello, als Wladislaw IV. Polens König, bleibe zugleich Litauens oberster Herr, aber die polnische Königswürde solle von der Zustimmung Litauens, die Großfürstenwürde Litauens von der Zustimmung Polens abhängig sein.“ Vergeblich stemmt sich Witowd diesem Beschluß entgegen. Aber noch Schlimmeres tritt ein: in den Tagen von Horodlo wird der Grund zur Verschmelzung des polnischen und litauischen Adels gelegt. Die litauischen Bojaren werden in die Wappen- und Geschlechtsgemeinschaft der polnischen Adelsfamilien aufgenommen, indem je eine polnische Adelsfamilie eine litauische adoptiert. Damit erhält der litauische Adel die lange ersehnten Gerechtsame des polnischen und empfängt den ihm bis zum heutigen Tag gebliebenen polenfreundlichen Charakter. Der Adel beider Völker schmilzt ineinander. Was für große Eigenschaften man auch dem polnischen Adel zusprechen mag, — die hervorragenden Persönlichkeiten, die von da ab in Polens Geschichte hervortreten, sind zum allergrößten Teil litauischer Abstammung wie die Czar-toriskys und Kosciusko; wie sie bis dahin deutschen Ursprungs waren. Über Litauen bildet sich jetzt die Schicht eines immer stärker polonisierten Adels mit immer größeren Vorrechten, die das Volk wie in Polen auf Sklaven-niveau herabdrücken. Wenn heute Litauens Seele nach drei Seiten hin gerissen wird, so ist dazu der Grund in der Union von Horodlo gelegt: eine Großgrundbesitzerschicht tendiert nach Polen. Eine ausgesogene Landarbeiterschicht sympathisiert mit den bolschewistischen Emissären. Und dazwischen die Schicht, die als Träger einer neu erwachenden nationallitauischen Kultur in Frage kommt, die Schicht der

bürgerlichen Intelligenz, sucht im Anschluß an Deutschland die Zukunft des jungen und doch so alten litauischen Staates.

Denkt Witowd von vorneherein daran, sich von Jagiello zu lösen und König von Litauen zu werden? Vor seinem Zug gegen Timur Lan versuchen litauische und russische Fürsten ihn als König auszurufen. Er lehnt ab, kaum aus Loyalität gegen Jagiello. Seine großen Pläne sind mit Loyalität gegen den Verhaßten nicht zu vereinbaren. Der läßt ihn gewähren, liegt auf der Lauer und wartet auf den Augenblick. Als Witowd — nach seiner furchtbaren Niederlage an der Worskla — zurückkehrt, da springt er ein, krallt seine Fänge in den Nacken des geschlagenen Litauen und gibt es nicht mehr frei. Witowd muß ihm folgen, aber er läßt das Ziel der Unabhängigkeit nicht mehr aus dem Auge, durchdenkt die Aufgabe nach allen Seiten hin. Noch einmal nach dem fehlgeschlagenen Versuch auf dem Konstanzer Konzil mischt er sich in die religiöse Entwicklung ein, sucht durch entsandte Truppen in Böhmen die aufständischen Hussiten teils zu unterstützen, teils zur Einheit der Kirche zurückzuführen. Auch hier richtet Witowd nichts aus, aber wiederum ist seine Machtstellung und Autorität gewachsen. Der drohende Jagiello wagt nicht, ihm in den Arm zu fallen. Mit dem Orden ist er befreundet, der Großfürst von Moskau sein Schwiegersohn, mit dem Tartarenkhan tauscht er Geschenke. Pleskau und Groß-Nowgorod, die ihm widerstreben, werden in kurzen Feldzügen gedemütigt. In zähem Ringen hat er sich nach dem Schlage an der Worskla wieder emporgearbeitet. Das alles dient nur dem einen Ziel der Unabhängigkeit Litauens. Endlich, 1425 auf der Höhe seiner Machtstellung, wagt er den entscheidenden Schritt: nach der Königskrone von Litauen zu greifen.

Wenn Witowds ganzes Leben, seit er als Jüngling Jagiellos Kerker entfloh, seit er Eltern und Verwandte von dem Vetter hingemordet sah, ein heimliches Ringen zwischen ihm und den Verhaßten ist, — jetzt, da beide Gegner schon im achten Jahrzehnt ihres Lebens stehen, tritt dieser Kampf endlich in sein entscheidendes Stadium. Die beiden gewal-

tigsten Persönlichkeiten der damaligen Geschichte, zwei Vettern, von Kindheit an in gemeinsamer Tradition erzogen, Söhne fürstlicher Brüder, die die Welt um ein Beispiel treuester Bruderliebe bereichern, in den Jünglingstagen sich durch Tod und Kerker bedrohend, zu vielfacher Blutrache verpflichtet, wieder versöhnt, aber nur, um des Gegners Blöße desto tödlicher zu treffen, treten jetzt zum Ringen an, das über ihr Lebenswerk entscheiden wird. Nie ballte sich Weltgeschichte zu dramatischer und tragischer Situation wie hier. Seit Jahrzehnten ist jeder Zug aufs sorgfältigste vorbereitet. Großartige Trümpfe hat man aus der Hand gegeben, um für diesen Endkampf einen geringen zu erlangen. Wie sehen die beiden Feinde aus? Beide hochbetagt, mit greisem Haar, verwitert, unendlich würdevoll, von ihren Völkern tausendmal verflucht und tausendmal gesegnet. Und doch Welch ein Gegensatz! Zwar, auch Witowd hat Verrat geübt, ein schlauer Fuchs, wenn es gilt, sich unhörbar an die Beute heranzupirschen. Aber im ganzen ein trotzig offener Gewaltmensch, eine Kriegernatur wie sein Vater Kinstut; bis in das hohe Alter, in der Schlacht bei Tannenberg noch, im vordersten Kampfgewühl zu finden, wenn Jagiello zitternd und betend in seinem Königszelt vor dem Kruzifix liegt. Und dennoch ist Witowd, der Kämpe, dem schwächlichen Gegner vital unterlegen, zermürbter und anfälliger, entbehrt trotz aller Stoßkraft der letzten, zehnmahl gesottenen Zähigkeit Jagiellos. Und Jagiello überbietet ihn, trotz allem und allem, noch an ehrfurchtheischer Würde. Seit er in Krakau die römische Taufe empfing, übt er heilige Gebärden, führt Gott und Frömmigkeit in Mund und Geste. Er ist kein Krieger, wagt bei Tannenberg trotz hohnvoller Herausforderung des Gegners kaum das Zeichen zum Angriff zu geben. Dennoch — bezeichnend für die Rolle, die litauisches Blut von jetzt ab in Polens Geschichte spielen wird — der erste polnische König ganz großen Formats. Völlig sich hingießend in die Größe des von ihm gewählten Volkes, rücksichtslos gegen alte Stammesgemeinschaft, die er durch Willensakt vergißt. Ein Städteordner und Wegebauer. Kein

Krieger, aber der unerbittlichste Diplomat und nie vor den letzten Mitteln der Diplomatie zurückschreckend. Und mag die Heiligengeste, die er übt, unwahr und angenommen sein, so wächst sie von außen in sein Inneres hinein und zwingt die Weihe gesalbtester Würde auf seinen Scheitel hernieder.

Witowd eröffnet den Kampf. Erklärt, es läge im Interesse des östlichen Europa und Polens selber, daß Litauen Königreich würde. Kaiser Sigismund selber, seit Witowds Eingreifen in Böhmen ihm verpflichtet, stimmt bei, erscheint selbst, von Witowd gebeten, auf dem Fürstentag von Lutzk, um Jagiellos Zustimmung zu Witowds Krönung zu gewinnen. Jagiello kann schlecht versagen, beruft sich aber auf Strömungen in Polens Adel, die in Witowds Plänen nur das Bestreben sähen, Litauen, der Horodloer Union entgegen, von Polen loszulösen. Verspricht dennoch, die Sache selbst wohlwollend zu fördern. So zieht er die Entscheidung hin, die Fürsten scheiden mit freundschaftlichen Versicherungen. Kaum aber hat der Kaiser Litauen verlassen, als eine polnische Gesandtschaft ihn bestürmt, von Witowds Plänen doch nur ja abzustehen. Ein Krieg Polens gegen Litauen würde die Folge sein, zum Schaden Roms und des Reiches. Sigismund macht Witowd von den Vorstellungen Polens Mitteilung. Der ist aufs höchste empört, schreibt Jagiello aufbrausend, daß er ihn in den Augen des Kaisers und seiner Bojaren herabsetze. Jagiello sucht Witowd nun offen durch eine Gesandtschaft von dem Krönungsplan abzubringen, der aber antwortet durch den Mund Gedigaudas', des treuen Palatins von Wilna: „Da Eure Majestät weder der Krönung meines Herrn zustimmen will, noch eine klare Antwort geben, so hat mich mein Herr, der Großfürst, beauftragt zu sagen, daß er die Krone annehmen und haben will, es mag Euch gefallen oder nicht!“

Diese Erklärung beantwortet Jagiello in einer Weise, die für ihn äußerst kennzeichnend ist: er bietet Witowd die eigne, polnische Krone an. Eine Geste, tiefend von gnädiger Milde: Willst du König werden, du armer, vom irdischen Wahn befangener Vetter, — hier, nimm meine

Krone und den Titel eines obersten Herren von Litauen obendrein! — Aber er weiß: gerade das ist es, was Witowd unter keinen Umständen will. Nicht die Krone reizt, er will Litauen aus der verhängnisvollen Union mit Polen lösen. — Die Dinge spitzen sich zu. Die litauischen und russischen Großen verlangen den Abbruch der Verhandlungen mit Krakau, treffen Vorbereitungen, Litauens Selbständigkeit auch mit Blut zu erkaufen. Der Orden würde — es ist zwischen dem 1. und 2. Thorner Frieden — zweifellos an Witowds Seite zu finden sein. Noch einmal taucht die Möglichkeit auf, Preußen, Litauen, Rußland zusammenzubringen und das Ostproblem auf die einzige Art zu lösen, wie es gelöst werden kann. Jagiello sieht die Gefahr, aus der selbst er keinen Ausweg findet.

Witowd ist entschlossen, die Krönung unter allen Umständen durchzusetzen, selbst bei Gefahr eines Krieges. Bei Gefahr? Vielleicht ist es gerade der Krieg, den er haben will? Die Dinge sind zum blutigen Austrag reif. Aber Jagiello will ihn vermeiden, denn dieser Krieg wäre Polens, wäre seines Lebenswerkes Ende.

Zum Herbst 1429 verspricht Kaiser Sigismund die geweihte Krone mit den Insignien der litauischen Königswürde nach Wilna zu senden. Schon haben sich zur Feier der Krönung die mächtigsten Ostfürsten in Witowds Residenz versammelt: Witowds Schwiegersohn, der junge Großfürst von Moskau, die Fürsten von Twer und Rjasan, der Tartarenkhan von Perekop, der Herzog von Masowien, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, der Landmeister von Livland, der Gesandte des byzantinischen Kaisers, der Metropolit von Moskau, die gesamten russischen Kleinfürsten aus Witowds weitem Reich und unzählige andere. Der Erzbischof von Magdeburg ist als Kaiser Sigismunds Gesandter schon mit der geweihten Krone aufgebrochen, deren Eintreffen die Krönungsgesellschaft in der alten Gediminburg auf dem Kreuzberg bei Wilna erwartet. Auf einmal bleiben die Nachrichten aus, dunkle Gerüchte schwirren in der Luft. Kaiserliche Boten, die dem Magdeburger vorausseilen sollten,

sind von Jagiello überfallen, ausgeplündert, ihre Depeschen nach Krakau geschafft. Dem Magdeburger und seiner Krone wird hinter Berlin durch polnische Heerhaufen der Weg versperrt, er muß unverrichteter Dinge wieder umkehren. Witowds Warten steigert sich zu herzbrechender Pein. Die Fürsten raten ihm, sich eine beliebige Krone aufs Haupt zu setzen. Er aber weiß, daß nur die aus des Kaisers Hand empfangene Litauens Selbständigkeit wiederherstellen kann. Reitende Boten sprengen durch die Lande, nach Magdeburg, nach Ulm zum Kaiser, nach Krakau. Jetzt ist der Augenblick, da der Krieg unvermeidlich erscheint. Über den rauschenden Festen der Fürstenversammlung zittert die Nähe der kommenden Katastrophe. Jagiello wird von den Ostmächten, von Kaiser Sigismund selbst zur Rechenschaft gezogen werden. Was wird seine Antwort sein? Wird er losschlagen oder sich auf Übertretungen untergeordneter Stellen herausreden?

Aber das nicht für möglich Gehaltene geschieht: er selber, Jagiello in eigener Person, kommt nach Wilna, um an den Krönungsfeierlichkeiten des geliebten Veters teilzunehmen. Festliche Begrüßung der beiden, Umarmung und Bruderkuß. Wer wagt noch, den Anwesenden zu verdächtigen, obwohl er in vorsichtiger tastender Art Stimmung gegen die Krönung zu machen sucht? Soweit es sein greiser Körper gestattet, beteiligt er sich an den Festen, mit denen Witowd seine Gäste hinzuhalten und zu zerstreuen sucht. Was aber geschieht hinter diesem bunten Vordergrund? Unsichtbar schwingt zwischen den beiden Gegnern der Kampf, mit letzter Zähigkeit und Erbitterung geführt. Ein Ringen auf Leben und Tod. Mag keiner der Zuschauer das Fürchterliche ahnen, das zwischen ihnen spannt, — sie beide erraten sich Zug um Zug. Witowds Boten erreichen den Kaiser in Ulm. Der verspricht, unverzüglich die Krone durch befreundetes Gebiet nach Wilna zu senden. Ist es Jagiellos Einwirkung? Witowds Kräfteverfall macht rapide Fortschritte. Er merkt, fühlt, begreift, daß seine Tage gezählt sind. Wird die Krone ihn noch am Leben antreffen?

Jagiello mit der undurchdringlichen Maske des besorgten Freundes umgibt ihn mit folternder Fürsorge, jede Möglichkeit erspähend, wie er Verwirrung, Verzögerung erregen kann. Eine Spannung krampft zwischen ihnen, reißender als es je zwischen zwei Menschen lauerte. Und Witowds Kräfte weichen täglich, stündlich. Und in Wochen vielleicht erst wird die Entscheidung fallen, so oder so.

Wie kommt es, daß beide Fürsten auf einmal nach Traken reisen, des ermordeten Kinstut von Kindheitserinnerungen umschleierter Residenz im Trakensee? Ist es, die unerträgliche Spannung für Tage wenigstens aufzuheben? Liegt ein Hohnschrei darin, daß es gerade Traken sein muß, die Stätte gemeinsamer Jugendtage, wo die blutigen Schatten ihres lebenslangen Kampfes geistern? Zieht es den sterbenden Witowd magisch zu dem Ausgangspunkt seines Lebens zurück? Oder hofft Jagiello, daß die Mühen der Reise dem Zermürbten den letzten Stoß geben werden? Wie es auch sein, aus welchen Gründen oder höllischen Abgründen auch dieser Reiseplan steigen mag, — jedenfalls sieht ein Herbstmorgen den Zug der Vettern nach Traken aufbrechen. Jagiello, ehrfurchtgebietend, mit milder gelassener Müdigkeit in der Sänfte getragen, Witowd wie immer zu Pferde. Wie es immer gewesen: der Krieger kraftstrotzend, eisensbewehrt neben dem Altersschwachen, Verzärtelten. Und doch: wenn über einen von ihnen der nahe Tod verhängt ist, so ist kein Zweifel, welchen er zuerst treffen wird. Bald nach dem Aufbruch schwankt Witowd im Sattel und fällt zur Erde. Die Boten bringen die Kunde, daß Kaiser Sigismunds Krone unterwegs ist, einem Toten.

Damit ist der Traum eines selbständigen Litauen zu Grabe getragen für fünf Jahrhunderte. Die Polonisierung des Landes nicht mehr aufzuhalten. Die griechische Kirche hat in Mitteleuropa ausgespielt. Die Idee der Einheit der Christenheit sinkt mit ihrem letzten Träger ins Grab.

Dieses ist das dritte und letzte Kapitel, das über Jagiellos Aufstieg und seinen Sieg entscheidet. Der Litauer Jagiello führt Polen zu seiner Größe. *Finis Lituaniae!*

Haben wir uns allzu lange bei dieser Schicksalsstunde Litauens aufgehalten? Aber sie entscheidet über den Osten in viel höherem Maße als die Schlacht bei Tannenberg. Sie erst schließt den feindlichen Ring um den Ordensstaat, riegelt ihn nun auch nach Osten zu von seinen livländischen Besitzungen ab. Die Schlacht bei Tannenberg ist die erste Frucht der polnisch-litauischen Vereinigung, aber erst die endgültige Verschmelzung beider Länder nach Witowds Tod führt zum 2. Thorner Frieden, der das Deutschtum im Osten für Jahrhunderte erdrosselt. Stehen wir heute wieder zwischen einem 1. und 2. Thorner Frieden? Werden sich auch heute wieder Polen und Litauen die Hand reichen? Dann wird nach unserm ersten Niederbruch im Weltkrieg die dem 2. Thorner Frieden entsprechende Situation nicht lange auf sich warten lassen. Oder gibt es für das östliche Deutschtum noch einen rettenden Ausweg?

Vor der Unterzeichnung des Versailler Friedens tauchte im deutschen Osten der Gedanke eines „Oststaates“ auf, der Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, die verbliebenen Teile Posen umfassend, die polnischen Ansprüche mit der Waffe in der Hand abzuwehren bestimmt war. Mancherlei Gründe innerer und äußerer Art brachten diesen Plan eines selbständigen deutschen Oststaates und seines bewaffneten Widerstandes zum frühzeitigen Scheitern. Es handelte sich hier um eine Improvisation, die aus Schwung und nationalem Gefühl heraus geboren war und die dann eigentlich aus Mangel an Schwung und nationalem Gefühl nicht zur Ausführung kam. Eine Improvisation, die der Entwicklung der Dinge weit vorauslief, die die Riesenlasten des Ostproblems an einem einzigen Hebel zu bewegen suchte, der sich in wenigen Tagen als zu schwach erwies. Und dennoch liegt dem Gedanken dieses Oststaates eine höchst richtige und wirkliche Anschauung zugrunde. Nur waren die allgemeinen Verhältnisse damals völlig chaotisch und entzogen sich jeder klaren Beurteilung. Aber ist dieser Oststaat im Grunde nicht dasselbe, was immer wieder in Witowds Plänen auftaucht: eine Verbindung des östlichen Deutschtums mit Litauen,

Schwarz- und Kleinrußland? Bei Witowds geplanter Krönung schienen sich die Dinge zu einer Situation zuzuspitzen, die mit der Geburtsstunde unseres Oststaatprojekts gewisse Ähnlichkeiten aufweist, nur größer gefaßt und kraftvoller empfunden, von Verhältnissen getragen, die die Schöpfer unsres Planes noch nicht zu überblicken vermochten. Witowd vermochte seine Pläne bis dorthin zu treiben, wo sie reale und ausführbare Möglichkeit wurden, die nur sein Tod vereitelte, während unser Projekt eine Tagesimprovisation blieb. Worin bestand der Unterschied? Witowds Idee umfaßte eine Lösung des gesamten Ostproblems, wohingegen wir ein kleines Stückchen dieser Ostfragen aus dem großen Ganzen herausnehmen zu können glaubten. Durch das Umfassende von Witowds Gedanken löste er diese Ostfragen aus der Beeinflussung durch den Westen heraus, während unser Projekt infolge seiner ungenügenden Durchdachtheit in den Fragen der westlichen Politik verhaftet blieb. Wie ja die Unterzeichnung des Versailler Friedens ihm ein schnelles Ende bereitete. Immerhin bedeutete dieses Projekt einen ersten Versuch, das Erbe Witowds anzutreten und die erste Witterung der richtigen Richtung. Zugleich zeigt aber das vollständige Scheitern dieser wohlgemeinten Improvisation, daß das Ostproblem nur in einem Umfang aufgenommen werden darf, der es von westlicher Beeinflussung unabhängig macht, das heißt als Totalität. Weder oberschlesische noch ostpreußische Vorgänge würden ein genügendes Gegengewicht gegen westliche Repressalien bilden. Heute müssen alle diese Fragen in den Gesamtrahmen gespannt werden, der die ganze kommende Zeit umreißt. Aber die litauische Frage wird in diesem Komplex vielleicht die wichtigste sein. Jedenfalls, wie es auch kommen mag, Witowds Politik wird jeder kommenden Lösung die Richtung zu weisen haben. Litauen aber ist in erster Linie berufen, das Erbe Witowds anzutreten.

Der Ordensstaat Preußen

Ist der deutsche Osten für das Reich nur Hinterland oder ist seine Stille, in deren Schatten wir aufwuchsen, vielleicht nur eine vorübergehende Erscheinung der letzten Jahrzehnte vor dem Kriege? Ließ uns vielleicht nur die Hinneigung des jungen deutschen Reiches zur westlichen Zivilisation so abseits und links, oder genauer gesagt: rechts liegen? Das Jahrhundert der Naturwissenschaften, der Technik, des gesteigerten Verkehrs, — das war Zivilisation, war der Westen. Die rheinisch-westfälische Industrie blühte auf, Brückenjoche spannten sich über die Ströme, rasche Erfindung improvisierte phantastischen, expressionistischen Zauber über die deutschen Mutterländer. Demgegenüber freilich war der deutsche Osten kein „Neuland“ mehr, Gipfel der Improvisation wie Amerika, kein „Neues Deutschland“, wie man ihn früher genannt hatte. Wir blieben zurück. Hier war nichts in Riesenrekordziffern auszubeuten, hier blieb organisches Wachsen und Reifen, Ernte nur nach der Saat, Empfangen und Austragen unter dem weit offenen Himmel. Das war Hinterland, weltverlorener Winkel gegenüber der Raserei gegen die Bodenschätze, von der auf einmal die Menschheit befallen wurde.

Aber es ist keineswegs immer so gewesen. Der Ordensstaat verkörperte in Verwaltungsmethoden, Münz- und Verkehrswesen den höchstmöglichen Fortschritt seiner Zeit. Und wenn 1525, kurz nachdem am Rhein Franz von Sickingen in seinem Freiheitskampf gegen die geistlichen Fürstentümer unterlegen war, der Ordensstaat sein geistliches Gewand abwarf und sich aus eigener Kraft unmittelbar nach Luthers Reformation in ein weltliches Herzogtum verwandelte, so hieß das doch wohl: an der Spitze der Entwicklung marschieren. Nein, wir waren nicht immer rück-

ständig, wie wir selbst wohl bisher meinten, und auch der politisch-reaktionäre Charakter des deutschen Ostens reicht nicht gar weit über einige Jahrzehnte vor dem Weltkrieg zurück. Das „stille Hinterland“, es war nur ein vorübergehender Rückschlag gegen die radikal westliche Orientierung des Reichs, und heute ist es mit dieser friedlichen Stille gänzlich vorbei. Nirgends platzen heute die Gegensätze schärfer aufeinander als in Ostpreußen, nirgends nahm die Revolution gehässiger Formen an, nirgends gab sich die Reaktion steifnackiger als hier.

Wie sollten hier auch nicht die Gegensätze härter gegeneinander stehen als überall! Hier liegen in verschiedenster Blutmischung die Jahresringe der Geschichte frei. Hier bekämpfen sich nicht nur Parteien, hier stehen Stämme, Stände, Rassen, Jahrhunderte gegeneinander. Wurde mir nicht gerade durch die Stimme des Bluts von Kindesbeinen an das Ostproblem zum innern Konflikt, mit dem ich mich — ich wußte es lange — einmal würde auseinandersetzen müssen? Aus dem Mohrunger Oberland kam der Knabe in das südliche Ermland. Wahrlich, ein Eindruck, stark genug, durch einige Jahrzehnte des Lebens wirkend zu bleiben. Denn Welch ein Gegensatz bei nur wenigen Meilen Entfernung! Das Oberland: eines der ältesten Besitztümer des Ordens, seit 6¹/₂ Jahrhunderten reindeutscher Bevölkerung ohne jeden Einschlag slawischen Blutes, der für das südliche Ermland charakteristisch ist. Noch heute bewahrt dieses Oberland in Dorf und Stadt sein nachdrücklich niederdeutsches Aussehn. Wie diese Landschaft seit vielen Jahrzehnten durch den oberländischen Kanal an Elbing und seine Niederungen angeschlossen ist, so bildete sie seit jeher eine Einheit mit dieser lübischen Tochterstadt, in der wir das alte pruzzische Truso am Ilfingfluß wiedererkennen. Diese Stadt gab mit ihrem lübischen Recht — die meisten Ordensstädte sonst sind mit Magdeburger Recht begabt — der Landschaft das niederdeutsche Gepräge. Hinzu trat die Nachbarschaft holländischer Siedler, die Werder und Flußsümpfe urbar machten und deutlichere Spuren als nur

Namen (etwa Pr. Holland) in der Landschaft zurückließen. Uralter freier Bauernschlag, vom Orden schon an bevorzugter Stelle angepflanzt, mit reichen Privilegien ausgestattet. Leute, die durch die Niederlassung im fernen Osten sich wirtschaftlich und rechtlich verbessern, die gewonnen, angelockt sein wollten und ihren Stolz bis heute bewahrt haben. Und in den Städten die Handelsleute, die gegen die Waldprodukte des Landes die Erzeugnisse westlicher Kunstfertigkeit einführten, dann zu Ackerbürgern geworden und, als der Handel bis tief nach Rußland hinein, bis an das Schwarze Meer und weiter, die alten, von der Springflut der Zeit verschütteten Straßen wieder gangbar machte, wiederum Handelsleute und Handwerker, zu starken Gilden zusammengeschlossen. Wichtige Durchgangsstellen des europäischen Verkehrs und in der Blütezeit, unter Winrich von Kniprode, die Hälfte fast der hansischen Macht darstellend.

Niederdeutsch in Dorf und Stadt, sagte ich. Denn darüber lag seit fast ebensoviel Jahrhunderten noch eine andre Schicht von besondrer Entwicklung und besonderem Charakter: der Großgrundbesitz, die Hochburg des ostelbischen Junkertums. Kleine Könige, unabhängig, vom Gemein Sinn wirtschaftlicher Bindung seit jeher weniger berührt als die Bewohner engerer Gemeinden. Große Güter, mitunter Riesenherrschaften, mit denen der Orden eingewanderte Laienritter — diese im Gegensatz zu Dorf und Stadt größtenteils aus Oberdeutschland stammend — oder eingesessene pruzzische Edle für besondere Verdienste belohnte. Auch Abkömmlinge der alten „Struter“ dazwischen, das ist: von Bandenführern zweifelhafter Herkunft, deren sich der Orden im Klein- und Plünderungskrieg gegen Puzzen und Litauer bediente. Eine frühgeborene Condottierigattung also, von der noch heute mancher Zug sich erhalten hat, trotz des gründlichen Einschreitens des Großen Kurfürsten.

So liegen selbst in diesem einheitlichen Oberland noch immer die verschiedensten Schichten von besonderer Tradition und Entwicklung übereinander. Wie aber ist es erst in den andern Gauen, zum Beispiel im Ermland, das seit

Beginn des 13. Jahrhunderts seine eigne Entwicklung genommen und als selbständiges Bistum überhaupt nie völlig in der Hand des Ordens war. Und diese besondere Entwicklung wiederum durchkreuzt von dem, was dem gesamten Ordensstaat gemein ist. Auch hier Siedlungen alten deutschen Bauernschlages aus dem Mutterlande in bevorzugten Gegenden. Über die fruchtbaren Hügelwellen süddeutsches Wesen gebreitet mit ins Grün gebetteten Dörfern und weißen bayrischen Kirchtürmen, Fruchtbarkeit und Fülle. Dazwischen ärmliches Land, den nach dem zweiten Pruzzenaufstand rechtlos gewordenen Einheimischen unter harten Bedingungen überlassen, als Grenzgebiete von allen Heimsuchungen jener kriegsdurchtobten Zeit gebrandschatzt. Duster die Landschaft, Kiefern und Fichten im Haidesand, in ausgedehnten Sümpfen noch die „Wildnis“ andeutend, die der Orden als Schutz gegen die Einfälle der Litauer zwischen sich und die Feinde legte. Und hier auch polnische Siedlungen, der Privilegien der deutschen Kolonisten entbehrend. Gegen diese gehalten: dürftiges Volk, gegenüber polnischen Zuständen noch immer Wohlstand und Freiheit bedeutend.

Und dann die Siedlungsinseln der pruzzischen Urbevölkerung, im engen Zusammenhang mit der Geschichte der Unterwerfung des Landes. Über die ganze Provinz verstreut Dörfer und Höfe, deren rundköpfige Bewohner alte Pruzzenabstammung verraten. Fast rein erhalten in manchen Gegenden des Samlands, weil hier der große Aufstand 1260—75 am raschesten und damit am unblutigsten niedergeschlagen wurde. Und weil hier, an der Stelle des heiligen Hains von Romowe, allwo den Heiligen Adalbert der Todesstreich getroffen, ganze Dörfer aus dem sonst mit Feuer und Schwert vernichteten Sudauen angesiedelt worden waren. Noch heute heißt die Gegend „sudauischer Winkel“. Hier erhielt sich auch am längsten die pruzzische Sprache. Noch 1684 war sie, wenn auch nur noch spärlich, im Gebrauch.

Wenn man dann die ostpreußischen Gaue durchwanderte und in jedem auch heute noch aus Bauweise, aus sozialen

und wirtschaftlichen Verhältnissen und am deutlichsten aus den Gesichtern, der letzten sieben Jahrhunderte Geschichte ablesen konnte, wenn man in den Ordensburgen mit ihrem herrischen gedrungenen Amtsstil den das Land beherrschenden militärischen Willen erkannte, und in den Domriesen, die sich wie mächtige Schwäne oder Gebirgsszüge aus den Giebeln der kleinen Städte heraushoben, und aus den alten massigen Rathhäusern den Machtwillen des im 14. Jahrhundert erwachten und erstarkten Bürgertums oder das Prunkbedürfnis eines reichen Domkapitels, — dann erhielt man einen Begriff von der Schichtung der Kräfte, die hier am Lande bauten oder sich ineinanderwoben oder gegeneinandertürmten. Hier streben die Sterngewölbe des Orients, bauchen sich die runden Türme der Karolinger, steigen ruderd die Abbilder der rheinischen Dome in den Himmel. Und alles in die besondere Atmosphäre nördlichen Lichts und fast schon russischer Weite und slawischer Düsternis getaucht. Hier sind Vermischungen von Blut, Stämmen, Ständen, Jahrhunderten Stein und Stimme geworden.

Im Ordensstaat treibt das Mittelalter noch einmal seine ganze Kraft ans Licht. Wenn jene Zeit durch den Gegensatz zwischen Guelfentum und Ghibellinentum bestimmt wird, so ist der Deutschritterorden der letzte stolze und kraftvolle Ausdruck ghibellinischer Gesinnung. Vielfach wird heute dieser Gegensatz allzu flach als der zwischen Kaisertum und Papsttum hingestellt. Es war ein besonderes Kaisertum, um das es sich hier handelte, war die glanzvolle Idee einer Weltfriedenskaiserherrlichkeit, zu der das Mittelalter im Zenith seiner Schöpferkraft sich erhob. Und war zugleich der erste und bis heute letzte Versuch einer grandiosen umfassenden europäischen Politik. Ihr lag die Vorstellung eines kommenden tausendjährigen Reiches zugrunde, das die Welt zu einem einzigen Imperium zusammenschließen und im Kaiser als dem Inbegriff weltlicher Hoheit gipfeln sollte. Guelfentum bedeutete aber wiederum mehr als nur den Primat des Papstes. Wie es von dem

Gegensatz des niedersächsischen Stammes gegen diese Imperiums-idee den Namen empfängt, so enthält es zugleich ein bis dahin ungekanntes nationales Moment, führt die Einzelkräfte des Stammes, der Landschaft, die Besonderheit des Staates gegen die Weltkaiser-idee ins Treffen. Der Begründer des Guelfentums, Heinrich der Löwe, war nicht nur Bundesgenosse des Papstes, sondern vertrat in erster Linie den Gedanken eines deutschen Nationalstaates gegen seinen Gegner Friedrich Barbarossa, die glänzendste Verkörperung ghibellinischer Imperiums-idee. In diesem Gegensatz offenbarte sich das Verhängnisvolle jener Trennung zwischen weltlicher und geistlicher Macht in ihrem ganzen Umfang. An diesem Gegensatz brach die Welt des Mittelalters auseinander, löste sich das westeuropäische Bewußtsein auf. Ohne den religiösen Gehalt erwies sich die Weltkaiser-idee als nicht stark genug, die Völker zu binden und zu erfüllen, und im weltlichen Machtstreben verflüchtigte sich der religiöse Gehalt der römischen Kirche. Die Weltkaiser-idee erlosch. (Dante erlebte erschüttert ihren Zusammenbruch.) Die Kirche trat als bestimmende Macht aus dem abendländischen Bewußtsein heraus. (Luther zerbrach die Form ihrer Katholizität.) Über den zerrinnenden Kräften stieg die neue Zeit der modernen Nationalitäten, der „Großen Mächte“, und der Städte mit ihrem kapitalistisch eingestellten Bürgertum. Aus dem christlich-europäischen Kulturkreis wurde die europäische Zivilisation. Der Satz: „Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ war dem Abendland zum Verhängnis geworden.

Seltsam, wie die beiden großen weltanschaulichen Parteien sich den beiden neu aufkommenden Kräften vermählen. Wenn das Papsttum mit der National-idee zusammengeht, so verbindet sich das Ghibellinentum mit dem handelspolitischen, zivilisatorischen Fortschritt. Sein großer Lehrmeister hierin ist der sarazenische Orient, mit dem der römische Kaiser als König beider Sizilien sich berührt. Der großartige Rechnungs- und Steuerapparat des Hohenstaufen Friedrichs II., sein fortgeschrittenes Münzsystem sind sara-

zenischen Ursprungs, höchstwahrscheinlich von seinem Freunde Hermann von Salza, dem Hochmeister des Deutschritterordens, dem Kaiser nahegebracht. Wie ja die unvergleichlichen Erfolge des Ordens überhaupt in erster Linie auf den im Morgenland empfangenen Anregungen organisatorischer Art beruhen. Die Verwaltungstechnik, der Aufbau des Ordens, seine Kunst der Kolonisation, das alles ist unter der Sonne des Heiligen Landes und unter dem Einfluß der Sarazenen erwachsen. Nicht zufällig stellt sich die Marienburg neben die maurische Alhambra als größter Profanbau des Mittelalters. Die Bogengänge im Innern der Burghöfe, die Sterngewölbe, der Karwan, — das alles verrät deutlich die orientalische Herkunft, und dieser Gedanke der Kolonisation überhaupt, ist er nicht, wo er auch auftaucht: bei den griechischen Kolonien Kleinasiens und Siziliens, zur römischen Kaiserzeit und jetzt im Nordosten, immer auf morgenländische Anregungen zurückzuführen? Friedrich II. greift diese Anregungen mit Emphase auf und schafft, immer unterstützt von dem Freunde Hermann von Salza, aus seinem Königreich Sizilien den ersten verwaltungs- und steuertechnisch durchorganisierten abendländischen Staat. Hier unten, in naher Berührung also auch hier mit dem Osten, bildet sich die Verwaltungspraxis und das organisatorische Können des Ordens aus, der, nach dem Gesellenstück: der bis heute wirkenden Kolonisierung Siebenbürgens, in Preußen dann sein Meisterstück vollbringen soll.

Der ganze Gedanke: im Kampf gegen die heidnischen Preußen jenseits der Weichsel ein „Neues Deutschland“ zu schaffen, ist ghibellinischer Natur, geschieht, obwohl es sich zunächst um die Rettung des päpstlichen Polen handelt, durchaus im Sinne der Kaiseridee und ihres Imperiums. Keinesfalls ist es also ein national-deutscher Vorstoß gegen das Slawentum. Papst und Polen bleibt bei ihrer Notlage wohl nichts übrig, als diesen ghibellinischen Charakter ihres Retters im Nordosten zu übersehen. Auch konnte man ja die ganz beispiellose Machtentfaltung der Ritter dort nicht so gleich voraussehen. Hier liegt aber von vorneherein die

Möglichkeit des Konflikts, denn ein ghibellinischer Machtstaat an der Ostgrenze der römischen Christenheit, das ist keinesfalls für die Kurie ein erstrebenswertes Ziel, und je mächtiger er wird, desto mehr spitzen sich die Gegensätze zu. Die Erbschaft dieser Situation wirkt durch die Jahrhunderte fort: die Kurie ist der Gegner des deutschen Ostens, solange sie überhaupt weltliche Politik treibt, und ist es besonders zur Zeit ihres Exils in Avignon. So wirkt der Westen von Beginn an in die Verhältnisse des deutschen Ostens feindlich hinein.

Ghibellinisch, das bedeutet aber zugleich zu einem Teil Verzicht auf die nun allenthalben erwachenden nationalen Kräfte. Der Gegensatz, der sich zwischen Orden und Polen herausbildet, ist zunächst keineswegs ein deutsch-slawischer Gegensatz. Deutschland ist ja seit der Niederlage Heinrichs des Löwen gar kein Nationalstaat im eigentlichen Sinne sondern Träger einer übernationalen Imperiumsidee. Und wenn bis dahin überhaupt von einem deutsch-slawischen Gegensatz die Rede sein kann, so ist es bei der Eroberung und Germanisierung des Ostens unter Heinrich dem Löwen: dem Vorkämpfer eines deutschen Nationalstaates, gewesen. Das guelfische Polen vermag sich im Gegensatz dazu sehr bald auf seine und Litauens nationale Kräfte zu stützen. Worauf aber kann sich bei einer Auseinandersetzung mit Polen der Orden stützen? Treten doch zwischen ihm und dem deutschen Bürgertum in seinem eignen Staat bald Gegensätze schroffster Natur zutage. Sind doch die Riesenbauten der Rathäuser und die Gebirge der großen Dome fast als drohende Gegenstücke zu den Ordensburgen gedacht und errichtet. In dem Kampf, der dann durch die Schlacht bei Tannenberg entschieden wird, kann sich der Orden auf nichts anderes stützen als auf sich selber. Sein Staat ist kein organisch gewachsenes nationales Gebilde sondern eine organisatorische Schöpfung mit allen Vorzügen und Nachteilen einer solchen, und daß er den Anschluß an die sich allmählich herausbildenden nationalen Kräfte nicht finden kann, sondern sich zu ihnen in Gegensatz stellt, bedingt seinen Niederbruch.

Solange er Vorkämpfer des Christentums gegen die Heiden ist, steht ihm die Hilfe des christlichen Europa im größten Maße zur Verfügung. Die Ritterschaft Englands, Frankreichs, Burgunds, Schwabens, Bayerns, Sachsens, König Ottokar von Böhmen und viele andere beteiligen sich an den Kreuzfahrten gegen die Heiden. Als aber die Preußen bekehrt oder vernichtet, selbst die Litauer dem Christentum gewonnen sind, da steht der Orden in fürchterlicher, selbstverschuldeter Isolierung einem Heer von Feinden gegenüber.

Kein Zweifel: nach Überwältigung seiner großen Aufgaben hat der Orden sich überlebt. Es ist das tragische Verhängnis geschichtlicher Gewalten, daß sie gewöhnlich den Gipfelpunkt ihrer Macht erreichen, gerade wenn ihre Sendung sich erledigt hat. Nicht gewillt, freiwillig sich aufzugeben, zu starr, um den Aufgaben einer neuen Zeit sich anzupassen. Nach dem Hinsinken der Kaiseridee kann es für den Orden nur die eine Aufgabe geben, die deutsche Vormacht des Ostens zu werden. Dazu aber müßte er das erstarkte Bürgertum seiner Städte anerkennen, statt es zu befehlen und seine Herrenstellung fühlen zu lassen. Die Starrheit der inneren Politik bringt auch hier das deutsche Volk um den außenpolitischen Erfolg. Daß der Orden durch seinen Fall auch das östliche Deutschtum in den Abgrund reißt, ist für dieses tragisches Verhängnis. Denn der Orden verkörpert das nationale Deutschtum nicht, er verkörpert lediglich sich selber.

Man wird hier unheimlich an die politische Situation im Osten während des Weltkrieges erinnert. Hat es in der politischen Geschichte je etwas Stümperhafteres gegeben als die Ostpolitik des kaiserlichen Deutschland? In noch höherem Grade als dem Orden fehlte uns hier (wie überall) jede geistige Richtung, so daß wir schließlich bei dem grotesken Gedanken endeten, den Erbfeind Polen gegen den natürlichen Bundesgenossen Rußland in den Sattel zu heben. Ein Plan, so jedes historischen Bewußtseins bar, daß keine der fürchterlichen Folgen uns im geringsten hätte überraschen dürfen. Und wie nach der Schlacht bei Tannenberg 1914

erhöhte es auch vor fünfhundert Jahren nur das Erschütternde der Tatsache, daß persönliche Höchstleistung und heroischer Opfermut sich mit Ungestüm für eine Sache einsetzten, die bereits verloren war.

Die eigenartige Aufgabe des Ordens: aus nichts etwas zu schaffen, aus dem Leblosen Leben zu erwecken, das An-sich-Seiende zu ignorieren oder durch die großgedachte Konstruktion zu überspannen, — das bleibt in der Nordost-ecke Deutschlands als ein willkürliches, konstruktives Moment lebendig. Das Daseiende zu verneinen, ihm erst durch Gesetze Gestalt zu geben, den Schöpferwillen über das Geschöpf zu stellen, — was anders ist dieses kolonisatorische Verhalten des Ordens als die erste Form preußischen Geistes, die dann weiter im Staat Friedrichs des Großen fortwirken und im Weltbild Kants ihren metaphysischen Ausdruck gewinnen wird. (Das Denkgesetz, das erst die Dinge schafft!) Was das Maß der schöpferischen Leistung anbetrifft, so stellt sich die Schöpfung des Ordens über alle Schöpfungen, die je aus planvoller Organisation hervorzurwachsen, und daß es sich hier wohl um geniale Einzelleistung ebenfalls handelt, im Grunde aber um die Leistung einer zu ihren besonderen Aufgaben sorgfältig herangezogenen Körperschaft, um die Leistung eines Kollektivgeistes, erscheint als glückliche Ausprägung der einen Seite des deutschen Wesens: der, sich willig in einen gegebenen Rahmen einfügen zu können und unter Hintansetzung der eignen Persönlichkeit anonym Taten genialen Formats zu vollbringen. Das ist die stille Selbstbescheidung und edle Größe, die die Völker der beiden „Länder der Mitte“: Deutschland und China, zu den größten Aufgaben der Menschheitsgeschichte beruft.

Welche Weisheit umfaßt hier mit psychologischer Einsicht die Bedürfnisse der ins Land gezogenen Kolonisten unter kluger Berücksichtigung ihrer sozialen und Stammesbesonderheiten. Wie wird hier dem strategischen Vorgehen (vom Kulmerland aus die Weichsel entlang, dann über das

Haff zur Feste Balga, dann in kühnem Vorstoß der Riegel gegen Samaitien: Memel, und dann erst der Angriff ins Samland und von der Peripherie aus das tiefere Eindringen ins Innere. Schulbeispiele durchdachtester Strategie!) — wie wird diesem strategischen Vorgehen die Besiedlung klug und kühn angeglichen, mit Privilegien und Unterstützungen an bedrohten Stellen nicht gespart und bald gerade notdürftig Gesichertes schon zu strenger Leistung herangezogen. Wie wird der neuen Bevölkerung nicht mit gleichem aber mit berechtigtem Maß zugemessen, ständische Gliederung geschaffen. Wirklich, hier wird aus Sumpf und Wäldern ein „Neu-Deutschland“ ans Licht gezaubert durch bloßen Schöpferwillen, der die kargen Gegebenheiten dem gewollten Zweck zubiegt. Selbst die Landschaft wird Geschöpf dieses organisierenden Willens, der alles, was das Mutterland ihm zur Verfügung stellt, zu seiner Absicht zwingt: die Steinmetzen aus den Ländern der Schneidesteine in den Dienst der Backsteingotik stellt, den Lokatoren die Stadt- und Dorfgebiete zuweist, sie in Flußtäler hineinkomponiert, wo sie einmal einem erst noch ins Leben zu rufenden Handel wichtige Knotenpunkte sein werden. Es sieht aus, als wäre jede Entwicklungsmöglichkeit im voraus berechnet und das Land sorgsam auf sie zugeschnitten. Glückliche Erwerbungen runden das Wirtschaftsgebiet ab. Pomerellen wird als Landbrücke zum Reich, insbesondere zu der (gleichfalls ghibellinischen) Mark, hinzugewonnen. Von Danzig, Thorn ergibt sich die Wasserstraße nach Polen und den vorgelegerten russischen Ländern von Halicz (Galizien), Wolhynien, und schon wird auch die Memelstraße vorbereitet zur friedlichen Durchdringung Litauens, Kiews bis zu den Russen- und Mongolenstaaten des Südens. Der Entwicklung das Bett gegraben, das sie später nur auszufüllen braucht.

Überall kommt die Initiative von oben, von der Verwaltung her. Das unterscheidet das Neue Deutschland vom alten und unterscheidet es bis auf den heutigen Tag. Während im Mutterland die Entwicklung von unten her vorwärtstreibt, die Verwaltung hinter sich herschleppt, — hier

oben wird unter schwerer beweglichen Verhältnissen das Gute fast aufoktroiyert, ja die Bevölkerung selbst muß dem Lande aufoktroiyert werden. Unter dem Schutz der Ordensschwerter schlägt sie langsam im Boden Wurzel, abhängig in ihrem Vorwärtskommen vom Gang der Politik und Geschichte, unvernünftig, hier, so nahe den Gewalten der Erde, selber dem Schicksal zu gebieten. Das bleibt über ein Jahrhundert hindurch so, bis sich durch Blutmischung und Klima eine neue, einigermaßen einheitliche Rasse herausgebildet hat. Dann erst — in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts — bekommt diese Bevölkerung Eigenleben. Jetzt aber schwillt sie mit Macht, hochgetragen von der Gesamtentwicklung der Städte und des Bürgertums im europäischen Zivilisationskreis. Die Vogelschießen, die von England überkommenen Artushöfe zeigen, daß auch im Ordensland Städte und Bürgertum erstarken und Machtbewußtsein gewinnen. Danzig, Elbing, Thorn, Braunsberg (immer noch in zweiter oder dritter Linie erst das später aufblühende Königsberg) reißen den östlichen Handel an sich, haben entscheidende Stimme im Hansabund, führen zusammen mit ihm, unabhängig vom Orden, Kriege gegen Dänemark und Schweden, treiben Handel mit der halben oder fast schon mit der ganzen Welt, wovon noch zu berichten sein wird.

Ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen dem Mutterland und dem Neuen Deutschland zwischen Weichsel und Memel bestimmt das Verhältnis. Noch wollen wir einmal den Handel außer Betracht lassen, der in Verbindung mit dem Problem der Ostsee zu betrachten sein wird. Wenn wir aber fragen, was Preußen dem deutschen Mutterlande schuldet, so könnte man zunächst sagen: Alles! Denn was wird hier vorgefunden, dem nicht durch Organisation und Zustrom von außen erst Gestalt gegeben werden müßte. Aber gerade dadurch bekommt der Ostdeutsche den imperativen Charakter des Kolonisators. Hier wird nichts vorgefunden, hier muß erst Leben im europäischen Sinne durch Schöpferakt aus dem Nichts hervorgezaubert werden. Und es wird hervorgezaubert, das Vorhandene mit überlegener

Härte erbarmungslos ausgerottet. Es darf nicht bestehen, denn wir haben die Wahrheit und das Leben, das Schwert und das Kreuz. Heidenblut ist nur wohlgefällig, wenn es zu Gottes Ehre in Strömen vergossen wird. Unser Wesen ist ausschließlich, und nichts und niemand hat Recht neben uns. Nicht bloßer Eroberungsdrang lebt sich hier aus. Der Eroberer begnügt sich mit dem Herrschernamen. Eroberervölker betten sich wie Normannen und Goten in fremdes Volkstum ein. Hier aber gilt es, Kultur, Lebensform erst zu wirken. Das eigne Wesen muß aus sich heraustreten, muß nicht nur Gestalt, muß Wille und Befehl werden. Eine gefährliche Errungenschaft, dieses neue Preußen und sein Geist. Nur durch starke Gegengewichte überhaupt erträglich. Aber sie sind vorhanden, brechen immer wieder aus der Tiefe des in die neue Heimat mit übernommenen Kulturerbes, solange der Zustrom aus dem Mutterlande nicht aufhört. Und bei aller gefährlichen Schroffheit: hier ist die Intensität und der Wille.

So hat der deutsche Osten also doch nicht völlig alles dem deutschen Stammland zu danken. Er empfängt aus dem Reservoir des Mutterlandes, aber er wandelt das deutsche Wesen um, gibt eine neue Note hinein: das Kategorische und Imperative, durch das der Osten dann auf das alte Deutschland wieder zurückwirkt und als Impuls für das einst überlassene Material an Volksgut dankt. Schrittweise, wie das Land östlich der Elbe und Saale erobert wurde, tritt es in die deutsche Geschichte ein. Man kann noch nicht eigentlich vom Ordensstaat sagen, daß er in den Kreis der Geschichte Deutschlands einbegriffen ist. Als ghibellinische Gründung ist er in erster Linie Angelegenheit des römischen Imperiums, und seine Geschichte ist europäischer oder doch mitteleuropäischer Natur. Zuerst ist es nach dem Niederbruch des alten Deutschland im Dreißigjährigen Krieg das Brandenburg des Großen Kurfürsten, das am frühesten germanisierte Ostland, das mit seinem Kolonistenimpuls auf das erschöpfte Mutterland zurückwirkt und zum Kristallisationspunkt deutscher Staatsbildung wird, der sich dann unter

Friedrich dem Großen entscheidend auswirkt. Und als die Impulse des fritzischen Preußen erschlafft sind, da erst geht für Deutschland die Saat auf, die der Orden im alten Pruzzenland ausgesät hatte, und von dem kategorischen Imperativ Ostpreußens kommt Deutschland die Befreiung. Hamann, Herder, Kant und die Erhebung der ostpreußischen Stände beginnen das neue Kapitel der deutschen Geschichte aus dem Kolonistengeist des durch Tat und Willen geschaffenen Landes. Und wenn wir jetzt umgekehrt die Frage stellen, was die deutschen Stammlande dem preußischen Osten verdanken, dann könnte man vielleicht mit nicht weniger Recht sagen: Alles! Denn aus dem Osten und seiner aus Willensimpuls erwachsenen Rasse bricht von nun an immer wieder der Wille zur Erneuerung und zur entscheidenden Wendung in das im Schoß der großen Gegebenheit ruhende Deutschland ein.

Ein doppeltes Geben und Nehmen, sagte ich, bestimmt das Verhältnis der beiden Hälften des deutschen Reiches. Und es ist jetzt auch klar, welcher Art dieses gegenseitige Geben und Nehmen sein muß: Das Mutterland hat von seiner wachsenden Fülle zu reichen, und als Wille und Impuls wird der Osten befruchtend zurückwirken. Dieses Verhältnis kann nicht aufgehoben werden, ohne dem Ganzen zu schaden. Letzten Endes ist auch der Zusammenbruch des Ordens durch die Unterbrechung dieses gegenseitigen Hilfeverhältnisses bewirkt. Solange er äußerste Vorhut des römischen Imperiums ist, die Kräfte des Abendlandes ihm ständig zuströmen, hält sich seine organisatorische Kraft, ohne zu erstarren. Mit dem Augenblick, in dem dieser Zustrom aufhört, treten die gefährlichen Züge des neudeutschen Wesens erschreckend hervor, fallen die Gegengewichte fort und beginnt der Zustand der Verkrampfung. Wird aus Führertum herrschende Kaste, aus Stil Schablone, aus Staatswillen Eigensucht. Wie schon die zuletzt aufgeführten Ordensburgen nicht mehr den Stempel der schöpferischen Einmaligkeit tragen, so häufen sich bereits in der Zeit der größten Machtfülle die gewalttätigen Übergriffe, erweitert

sich der Abstand zwischen Herren und Volk zum klaffenden Riß. Das Hilfeverhältnis zwischen dem Neuen und dem alten Deutschland ist in Unordnung geraten, und das östliche Deutschtum hat es zunächst mit jahrhundertelanger Unterdrückung, das westliche mit dem Bestand seiner Einheit zu bezahlen.

Liegen heute nicht auch unter diesem Gesichtspunkt die Dinge wieder ähnlich? Ist nicht auch heute das Verhältnis des gegenseitigen Gebens und Nehmens aufgehoben? Und nicht erst heute, sondern schon lange vor dem Ausbruch des Weltkrieges? Ja, könnte man nicht sogar sagen, daß erst aus unsern persönlichen Erfahrungen heraus der Zusammenbruch des Ordensstaates wieder verstanden werden kann? Wenn wir vorher von dem „stillen“ Ostpreußen sprachen, in dessen schattiger Ruhe wir aufwuchsen, sagten wir damit nicht schon, daß wir vergessen waren? In der Tat hat die neue Zeit das naturgegebene Verhältnis zwischen Osten und Westen geradezu auf den Kopf gestellt. Nicht der Westen reichte uns aus seiner Fülle, sondern umgekehrt: er zehrte von uns. Wenn vor dem Kriege vielfach die Meinung verbreitet war, daß der produktive Westen den unproduktiven Osten wie einen Klotz am Bein mit sich schleppen müsse, so ist das wohl nicht so sehr bewußte Verdrehung der Tatsachen als ein Beweis dafür, wie allgemein richtige Wertung der Verhältnisse geschwunden war. Freilich wertete man das auf unsern Feldern reifende Brot geringer als die Börsenpapiere und Papieraktien der westlichen Industrie, Volkskraft und Nahrung geringer als die verlogene Fassade der internationalen atlantischen Bilanz. Wenn der Osten gezwungen war und gezwungen ist, viele Erzeugnisse der Industrie einzuführen, so war er dafür die Kornkammer des Reiches, wie einst das Ordensland die Kornkammer Englands gewesen. Und die Exportstatistik schweigt über den ungeheuren Reichtum menschlicher Arbeitskraft, den der Westen uns entführte. Was wäre aus jener westlichen Industrie geworden ohne die „Westfalengänger“ aus unsrer Bevölkerung, ohne den ständigen Zustrom frischen Blutes aus

den Dörfern unseres platten Landes! Nicht wie einen Klotz am Bein schleppt uns der Westen durch die Jahre seiner Hochkonjunktur, sondern er war es, der von unserm Blut zehrte, unsrer Bevölkerung beste Kräfte in sein Menschen ausaugendes Getriebe riss und die Ausgesogenen uns zurücksandte, wo sie als Ortsarme und Invaliden den Kassen und Wohltätigkeitseinrichtungen ihrer Heimat zur Last lagen. Der Moloch Industrie saugte das Mark unsres Volkes. In einer falsch und schamlos wertenden Zeit erlag der Osten der verführenden Werbekraft der menschen-entwurzelnden Maschine. Und welche Statistik zählt die Fülle der östlichen Intelligenz auf, die gleich den Arbeitern des Spatens und der Faust dem Westen ihre Kräfte widmeten! Man mache einmal den Versuch zu prüfen, welche eine unverhältnismäßig große Anzahl hervorragender Männer aller Berufe dem dünn bevölkerten Ostraum entstammt, und man wird mit tiefem Staunen vor der Tatsache stehen, daß überall und auf jedem Gebiet nicht die größten aber die entscheidenden Leistungen auf östliches Blut zurückzuführen sind. Das freilich ist dem Sinne des gegenseitigen Hilfeverhältnisses gemäß: daß der Osten als frischen Impuls und neubelebende Energie dem Westen zurückgibt, was er einst an Volksgut von ihm empfing. Der Osten hat seine Aufgabe: die Mission der entscheidenden Wendung bis zum heutigen Tag getreulich erfüllt, aber der Westen ist ihm nicht nur die Blutzufuhr aus der Fülle des Mutterlandes schuldig geblieben, er hat im Gegenteil von der östlichen Dürftigkeit gezehrt. Der Osten wurde der verlogenen Fassade der Exportstatistik geopfert.

Wieso „verlogene Fassade“? Entsprach dem äußeren Glanz unseres wirtschaftlichen Aufschwungs vor dem Kriege nicht die innere Kraft? Nein, sie entsprach ihm nicht, obwohl es möglich gewesen wäre, wenn man dem an der Volkskraft zehrenden Industriemoloch das Gegengewicht rationaler ländlicher Siedlung entgegengesetzt hätte. Aber skrupellos ließ man die ländliche Kraft des Ostens aufsaugen. Hier hätte eine östliche Orientierung des Reiches einsetzen, wie einst zur ersten Siedlungszeit Hunderte und

Tausende von Familien alljährlich dem Osten zuführen müssen. Denn auch hier waren noch immer wie einst zur Ordenszeit große Projekte ins Leben zu rufen. Wie das Land eigentlich heute noch seiner zivilisatorischen Erschließung harret. Der Mangel an Kohle hätte durch Elektrisierung der Flüsse wettgemacht, die Verarbeitung der Hölzer und sonstigen Waldprodukte hätte bis zum Fertigfabrikat an Ort und Stelle durchgeführt, Industrieerzeugnisse, deren wir bedürfen, hätten als Halbfertigfabrikate zur völligen Verarbeitung hierhergeschafft werden können. So hätte man einen Teil der industriellen Bevölkerung in die weiteren und gesünderen Verhältnisse des Ostraums geleitet, hätte der im Interesse der Volksgesundheit beklagenswerten Abwanderung nach dem Westen einen Damm vorschieben können, hätte die Entwicklungsmöglichkeiten des Ostens für das deutsche Wirtschaftsgebiet ausgenutzt, einen Umschlageplatz für die Erschließung Rußlands geschaffen und eine ragende Burg des Deutschtums gegen Osten errichtet, die die deutsche Kultur gegen die Wechselfälle der Geschichte erfolgreicher gesichert hätte als die Maßnahmen der Gewaltpolitik.

Es war dieselbe falsche Einstellung nach Osten, die schon der Orden eingenommen hatte, daß man in den letzten Jahrzehnten, genauer gesagt: seit Bismarcks Entlassung, statt alle diese angedeuteten Aufgaben in Angriff zu nehmen, die Regierungs- und Militärhierarchie im Osten unverhältnismäßig verstärkte. Das machte sich um so mehr bemerkbar, als die wirtschaftliche Bedeutung des östlichen Bürgertums gegenüber der Entwicklung der westlichen Industrie von Jahr zu Jahr sank. Ein Gürtel künstlich hochgetriebener Beamten- und Militärstädte entstand rings um die Provinz, während die Gegenden natürlichen ländlichen Reichtums immer mehr in die Stille der Feldeinsamkeit zurücksanken. Beide Male: im Ordensstaat und jetzt, war eine Schlacht bei Tannenberg die Folge dieser besonderen Betonung des verwaltungsmäßigen und militärischen Moments. Wenn das erste Tannenberg den Untergang des östlichen

Deutschtums bedeutete, so zeigte das zweite, daß nicht einmal einer der größten Siege der Weltgeschichte diesem Untergang auf die Dauer wehren konnte.

Es handelt sich hier um das richtige Verhältnis vom Mittel zum Zweck. Staatliche Institutionen, ihrer Natur nach lediglich Mittel, einem Ganzen zu dienen, haben das Bestreben, sich über ihren Zweck zu erheben und zu absolutieren. Wie zur Zeit der ersten Schlacht bei Tannenberg vergaß man auch jetzt völlig der großen organisatorischen Aufgaben, deren Lösung der deutsche Osten dringend bedurft hätte. So schöpfen wir im Osten heute, nach dem Zusammenbruch, nicht aus einer Fülle deutscher Volkheit. Immer noch hat das Reich seine Pflicht gegen den Osten nicht begriffen. Hätten die umfangreichen Arbeiten, deren Bewältigung für jene Gebiete Lebensnotwendigkeit ist (erinnert sei nur an das einzige Beispiel des Masurischen Schiffahrtskanals!) nicht Ströme Arbeitsloser aus dem Reich dorthin ziehen müssen? Waren und sind nicht noch dort wahrhaft faustische Taten aufzuführen? Aber in bedrängter Dürftigkeit führt der deutsche Osten heute seinen wirtschaftlichen und volklichen Kampf, und nichts geschieht, ihm neue Kräfte zuzuführen. Ja, langsam beginnt bereits das Deutschtum abzubröckeln und das rettende Land jenseits des Korridors zu gewinnen. Und dennoch wird der Ostdeutsche mit zäher Kraft seine Stellung bis zum Ende verteidigen, aber in hoffnungsloser Position wie nach dem zweiten Thorner Frieden, wenn sich nicht endlich auch das alte Stammland auf die Notwendigkeit des gegenseitigen Hilfeverhältnisses besinnt. —

Erst das Eingehen auf die eigenartige Struktur des Ordensstaates läßt die heutige Ostlage völlig überschauen. Man muß sich darüber klar werden, daß der deutsche Osten kein in eigener Kraft ruhendes Urland ist, daß er seine Aufgaben nur erfüllen kann, wenn er aus dem Hauptborn der deutschen Kraft ständig von neuem gespeist wird. Wieder stehen heute die Dinge wie vor fünfhundert Jahren vor der Entscheidung: Entweder wird der Osten ein „Neues Deutsch-

land“ sein wie zur Blütezeit des Ordens und der Hansa, oder er wird verdorren, erdrückt von der polnischen Flut. Ohne dieses Neue Deutschland wird auch das alte keinen Bestand haben, denn nur aus dem Neuen empfängt es die Kraft, den Willen und den Impuls zur Erneuerung, deren es bedarf.

Die Ostsee

Welche Binnensee, ja welches Meer verbindet Kulturen so verschiedenen Gepräges wie die Ostsee? Kleiner und flacher als die großen Ozeane ist sie dennoch rätselhaft und unergründlich. Mit Inselgewirr fällt das feste Land in sie hinein oder mit sanftem Abgleiten der Gestade. Oder uralte Wälder stehen an ihrem Saum bis zum Absturz der Ufer, oder der Dünen wandernde Gebirge umkränzen sie. Sie ist wie ein Ausruhen der Schöpferkraft zwischen den ältesten Landschichtungen, dann wieder von stahlblauer Härte, und dann wieder von tückischem Blinzeln ihr kurzer Wellenschlag, und wieder, wenn im Herbst die Wolken dunkelgrüne Schatten über den weißen Gischt werfen, von der mythischen Größe des Nordens. Ein sommerliches Badeidyll, wenn der Sand die Julisonne in tropischer Hitze zurückstrahlt, ein Kinderspielplatz, und wieder der alte Traum und die dunkle Sehnsucht der Völker des Altertums und des Orients. Die nordische Möwe treibt vor dem Sturm über den Wellenkämmen, und die Vogelschwärme des Südens fallen in ihre Dünengestade ein. Etwas von der Funkelkraft des Goldes und der Sonnenkraft des Weins ist in ihrem Bernstein gespeichert, dessen Rauch von der Gläubigkeit und unschuldigen Lüsternheit des Orients hat. Und die Sandberge der Nehrung sind wehend zusammengetürmt, wie kein Weltozean sie sonst türmte, und in wenige Quadratmeilen ist hier die Einsamkeit und Verlorenheit der Sahara zusammengedrückt. Das Mittelmeer sah glänzendere Gestaltung der Geschichte, hier aber waltet ungestaltet und in nordischer Nebelhaftigkeit das Werden der Erde über den Völkern ihrer Ufer. Hier schieben sich die Weltalter wie Gletscher in die Geschichte, und irgendwie bleibt hier alles der Stunde seiner Geburt nahe und gleichsam gerade

aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, mit frischen tiefen Farben, die der Hauch des Meeres sättigt.

Die Ostsee ist das Meer des europäischen Zivilisationskreises, seit er besteht. Von der finnischen Bucht reicht sie bis in den Westen, die Verbindung Londons und Brügges zum östlichen Europa. Und in ihr begegnen sich die nordischen Reiche mit den Handelsstraßen des südlichen Orients. Eine ungeheure Spannweite, die sich sicherlich schon in Jahrtausenden auswirkte, von denen uns die Kunde verloren ging. Die Ostsee wächst langsam in den europäischen Kreis ein, je mehr dieser sich nach Osten erweitert. Mit dem römischen Imperium besteht zunächst kaum eine Verbindung außer der einen Handelsstraße über Pannonien (Ungarn), das Donautal, die Weichsel entlang, über die Sorgebrücken — eine der großartigsten Pionierleistungen des Altertums! — nach der samländischen Küste. Auf dieser Straße kommt der Bernstein, das Gold des Nordens, zu den römischen Märkten. Sonst aber gehört die Ostsee noch einem völlig andern Bezirk an, ist selbst für das junge römische Reich deutscher Nation nicht mehr als eine dunkle Sage. Aber mit dem Norden und Osten ist sie verbunden. Wir hörten schon von der alten Straße, die vom 8. Jahrhundert an über Kiew nach Bagdad und später zum Oxus geht. Gegen die Silbermünzen mit kufischer Inschrift wurden Pelze, getrocknete Fische, Bernstein eingetauscht. Und hörten auch bereits von den Beziehungen zu England, wie uns ja des Engländer Wulfstan Reisebericht über „Ästien“ und die alte Stadt Truso die ersten Nachrichten über Ostpreußen vermittelt. Seit dem 8. Jahrhundert bis zum Beginn des 13. unternehmen die Wickinger regelmäßige Kriegsfahrten nach dem Samland, und wenn uns von solchen Verbindungen und Begebenheiten nur dunkle Nachrichten übermittelt sind, so bestätigen diese doch das Vorhandensein bedeutender Bewegungen in jenen Gegenden, die dem griechischen und römischen Kreis so überaus fern lagen.

Allmählich, als noch vor der ersten Jahrtausendwende n. Ch. die neuen Mächte sich herausarbeiten, bekommen

auch die Verhältnisse der Ostsee greifbare Gestalt. Und zwar ist es zuerst Dänemark, das als beherrschende Ostseemacht auftritt und fast die ganze Südküste des östlichen Meeres unter seinen Besitz zwingt. Die slawischen Fürsten von Meckelnburg, Slawien (Pommern) und, mit Überspringung der pruzzisch-litauischen Küste, Groß-Livland werden im Laufe des 8. Jahrhunderts den Dänen tributpflichtig. So erscheint die Küste des Baltikums schon früh in die mitteleuropäische Entwicklung einbegriffen, erheblich früher als das heutige Ostpreußen. Mit der Christianisierung Livlands kommt das Land in die Hand der von Bischof Christian gegründeten livländischen Schwerritter, die sich 1237 mit dem Deutschritterorden verschmelzen. Der langsam aus den Eroberungen der Ritter sich aufbauende Ordensstaat und das Baltikum werden ein einheitlicher Bezirk, wenigstens in politischer Beziehung. Und bald auch in kirchlicher, da die livländischen und preußischen Bistümer um 1250 unter einem Erzbischof zusammengeschlossen werden, der seinen Sitz in Riga nimmt. Nur auf Estland erhebt Waldemar II. von Dänemark noch Ansprüche.

Währenddessen ist an der westlichen Küste die Entwicklung weiter fortgeschritten. Aus Vereinigungen deutscher Kaufleute in London und Wisby auf Gotland hat sich der Hansabund herausgebildet, der bald zum ausschlaggebenden Faktor des Ostseebereichs werden soll. Ende des 13. Jahrhunderts tritt Lübeck an die Spitze des Bundes, dessen Sphäre von Bremen über Wisby bis Reval reicht, ein greifbarer Ausdruck der Spannweite des baltischen Meeres. Ein reger Handelsverkehr mit Rußland setzt ein, an dem hauptsächlich die livländischen Städte beteiligt sind. Sogar auf Kosten der preußischen, die — als einzige unter den Hansebrüdern — nicht einmal an dem Kontor der Hansa in Nowgorod, dem St. Peterhof, teilhaben. Sonst aber treten die preußischen Städte jetzt, an der Wende zum 14. Jahrhundert, bedeutsam hervor. Der Ordensstaat hat die erste Phase seiner Entwicklung zurückgelegt. 1308 ist Danzig mit dem Hinterland Dirschau nicht ohne Gewalt erworben worden.

Seit 1309 regiert der Hochmeister in der ragenden Marienburg. Das gibt dem Bezirk des Weichseldeltas erhöhte Bedeutung. Danzig und Elbing nehmen ihren Aufschwung, der sie bald zu führenden Häuptern des Bundes macht. An noch freilich ist die wichtigste Handelsstadt des jungen Staates Thorn, das gemeinsam mit Kulm den Handel nach Polen und dem russischen Halicz (Galizien) beherrscht. Selbst als Seehafen tritt es hervor, den flachgehenden Koggen der damaligen Zeit bequem erreichbar. Hier öffnet sich jene alte Handelsstraße nach dem römischen Imperium wieder, die die Stürme der Völkerwanderung verschütteten. Und zum Ausdruck dessen, daß der Ostraum in den europäischen Zivilisationskreis hineinwächst, bildet sich auch eine neue Handelsstraße nach dem Westen, genau der Route des heutigen D-Zugverkehrs entsprechend: über Hohensalza, Gnesen, Posen, Bentschen, Guben nach der Lausitz und dort in die allgemeine Straße nach Brügge einmündend. Denn der Handel Preußens mit Flandern kommt in Fluß.

Das alles geht nicht ohne starke Rückschläge vor sich. Schon im Beginn des 14. Jahrhunderts wird die Hansa für längere Zeit auseinandergesprengt, und ebenso löst sich der engere Verband der wendischen Städte auf, dem Preußen hauptsächlich nahesteht. Auch sonst gibt es im Ostseebereich Veränderungen, hauptsächlich infolge der Rivalität zwischen Dänemark und dem hochkommenden Schweden. Dänemark gehören immer noch die Küstenlandschaften zwischen Narwa und Reval, während Schweden allmählich die ganze Nordküste des finnischen Meerbusens umspannt. Sein Augenmerk richtet sich auf Estland, und um diese Küstenprovinz dem dänischen Rivalen zu entreißen, hetzt es die estnischen Bauern gegen die deutschen Grundherrn auf, daß sie sich erheben und in der St. Georgsnacht 1343 alle Deutschen, deren sie habhaft werden können, erschlagen. Ein Verfahren, das uns in jenen Gegenden auch aus neuerer Zeit nicht ganz unbekannt ist. In großen Haufen lagern die Aufständischen vor Reval. Zum erstenmal hat sich der unterjochte und sklavisches bedrückte Bauer des Ostens gegen

seine Herren erhoben. Wenn er auch zu politischen Zwecken von fremder Hand aufgestachelt ist, so steht dennoch zu befürchten, daß die Bewegung weiterfrißt und die baltischen Provinzen verheert, wie es 1905 und 1918 eintrat. Seit jenem Aufstand von 1343 sitzt der deutsche Grundbesitz des Baltikums auf vulkanischem Boden, und immer wieder ruckt und stößt die Bandenbewegung unter der Oberfläche. Hier haben wir einen der Herde der bolschewistischen Revolution zu sehen, der in der Form des nationalen Hasses der unterdrückten estnischen und lettischen Stämme gegen europäisches Herrentum auftritt. Eine der Wurzeln des Bolschewismus.

Dänemark ist weit. Unmöglich für Waldemar IV., dem Aufstand Halt zu gebieten. Unter keinen Umständen aber will er Schweden auf die baltische Küste übergreifen lassen. So wendet er sich an den Orden um Hilfe. Die livländischen Ritter erschlagen die aufständischen Haufen vor Reval und übernehmen die Schutzherrschaft über ganz Estland. 1346 läßt Dänemark sich mit Geld abfinden, und Estland wird dem baltischen Ordensgebiet angefügt. Die livländischen Städte aber bleiben zu den preußischen in einem ausgesprochenen Konkurrenzverhältnis, das sich auch weiterhin dahin äußert, daß Preußen zu dem Handel mit Rußland über Nowgorod nicht zugelassen wird. So macht sich damals schon das natürliche Bedürfnis Rußlands (genauer Nowgorods) geltend, mit seinem Handel auf dem kürzesten Wege ans Meer zu gelangen und dem Lauf seiner großen Flüsse folgend an die livländische Küste vorzustoßen. Ein Bedürfnis, das mit der zunehmenden Entwicklung sich verstärkt und im Laufe der späteren Jahrhunderte zur Lebensnotwendigkeit wird. Die deutschen Politiker, die bei den Verhandlungen in Brest-Litowsk annahmen, daß Rußland leichten Herzens auf seine Ostseeprovinzen verzichten würde, haben einem der verhängnisvollsten Irrtümer der neueren Geschichte stattgegeben. Bis in den Beginn des 13. Jahrhunderts zurück läßt es sich verfolgen, daß die Ostseeprovinzen nun einmal nicht zu Deutschland gehören, obwohl

sich der deutsche Großgrundbesitz über sechs Jahrhunderte dort erhalten hat. Selbst in den langen Zeiträumen, in denen das Land mit dem Ordensstaat politisch verbunden war, haben die deutschen Städte, voran Riga, nicht aufgehört, gegen diese Verbindung zu protestieren und immer wieder die Besonderheit ihrer Stellung zu betonen. Die Ostseeprovinzen sind Rußlands Mündung nach Europa, und genau unter diesem Gesichtspunkt setzte Peter der Große alles daran, ihrer habhaft zu werden und den Schwerpunkt seines Reichs möglichst nahe an sie heranzulegen. —

In der Mitte des 14. Jahrhunderts schließen sich die deutschen, preußischen und livländischen Städte erneut zum Hansabund zusammen. Bezeichnend bleibt es, daß nicht die politisch verbundenen preußischen und livländischen Städte eine Gruppe bilden, vielmehr die Preußen engeren Anschluß an die westfälische Gruppe finden, deren Vorort Köln ist. In starker Aufwärtskurve erreicht Preußen nun den Gipfelpunkt seiner wirtschaftlichen Größe.

Die Grundlage dieser Entwicklung bildet Preußens günstige Lage als Umschlageplatz zwischen Westen und Osten. In der Mitte des Jahrtausends formt sich der europäische Zivilisationskreis mit seinen angrenzenden Ländern zu einem einheitlichen geschlossenen Wirtschaftsgebiet, dessen natürlicher Mittelpunkt Preußen und dessen natürliche Verbindung die Ostsee ist. Osten und Westen ergänzen sich aufs glücklichste in ihren Produkten und ihren Bedürfnissen. Der europäische Zivilisationskreis hat sich konsolidiert, und das Blut der Waren fließt, wirtschaftlich belebend, gleichmäßig durch die Adern der alten Straßen, den äußersten Westen und den äußersten Osten mit demselben regelmäßigen Pulsschlag erfüllend. Hier bilden sich die Grundlagen, auf denen bis vor kurzem auch unser Wirtschaftsleben noch fußte und die *mutatis mutandis* als eine naturgegebene Lösung aller wirtschaftlichen Fragen sich aufdrängen. Der Osten erscheint hier als der große Lieferant der landwirtschaftlichen und Waldprodukte und als Abnehmer der Kunstfertigkeitserzeugnisse des Westens. Allein der Holz-

handel reichte bis tief in die Karpathen hinein und umfaßte noch Brügge und England als Abnehmer. Wie über die livländischen Städte die Naturprodukte Rußlands, so gehen die Naturprodukte Litauens hauptsächlich über Danzig an die zivilisierte Welt, und zwar auf dem Wasserwege über den Weichselarm, durch die Nogat ins Frische Haff, den Pregel entlang, durch den Deimekanal ins Kurische Haff, die Gilge und endlich die Memel entlang bis Kowno, wo die Danziger ihr eignes „Kontor zu Kauen“ haben. Geholt werden aus Litauen auf diesem Wege Wachs, Pelzwerk, rohes Leder, Hanf, Garn. Dorthin ausgeführt: Tuche, Seidenzeuge, Salz, Heringe, schwedisches Eisen, Zucker, Spezereien. Auf dem Weichselwege kommen über Polen und den Süden die Holztrachten, zuerst nach Thorn, dessen Stapelrecht aber allmählich verdrängt wird und das gegen das machtvoll sich entwickelnde Danzig immer mehr ins Hintertreffen gerät. Abnehmer besonders schöner Stämme, die sich für Schiffsmasten eignen, und für das ausgezeichnete Bogenholz ist England. England wird seinerseits abhängig von der Getreidelieferung Preußens, und als es an der Themsemündung Streitigkeiten gibt, muß das stolze England vor den preussischen Städten demütig zu Kreuze kriechen. Gegen Getreide liefert England dem Orden hauptsächlich das weiße Tuch, dessen er für seine weißen Mäntel bedarf.

Der Orden, der seine Bezüge aus dem Land zum großen Teil in Naturalien erhielt, wird selbst zur größten Handelsfirma des Landes. Bei der zunehmenden Kultur wachsen seine Vorräte an Getreide, Wachs und andern Naturprodukten derart an, daß er bald zur Ausfuhr gezwungen ist. Sicher ein seltsamer Zustand, daß die Regierungsbehörde eines Landes ihren Untertanen in größtem Stile Konkurrenz bietet. Und an diesen Umstand knüpfen auch die ersten Mißhelligkeiten mit den Städten an, da der Orden als Herrscher sich über eigne Verfügungen hinwegsetzt und seine Machtstellung zum geschäftlichen Vorteil ausnutzt. Niemand wird ihm seinen Handel mit Bernstein, über den er das landesherrliche Regal hatte und den er über Lemberg in den

Orient und bald auch nach Brügge ausführte, verdenken. Daß er aber Handelsverbote für seine Untertanen erließ, um die eignen Getreidekoggen desto gewinnbringender fahren zu lassen, ist einer der Hauptgründe, die die Städte zum Abfall bewogen, als die Ordensmacht bei Tannenberg dahingesunken war. Es ist nicht ungerechtfertigt, in dem Handelsbetrieb des Ordens das Symptom dafür zu sehen, daß ihm seine landesherrliche Aufgabe entglitt und Herrentum in eigensüchtige Gewaltsamkeit umschlug. Ein Vorgang, der sich gesetzmäßig wiederholt, wenn dem harten östlichen Wesen nicht von Zeit zu Zeit südlichere Weichheit als Gegengewicht zugeführt wird.

So umspannt also der Handel des Ordens und seiner Städte die ganze Weite des damals erschlossenen Europa und stellt sich würdig den Handelsmetropolen des Mutterlandes an die Seite. Ein Umstand freilich gibt der Ostsee für die damalige Lage noch eine besondere Bedeutung: seit dem 13. Jahrhundert zieht der Hering durch den Sund in die Ostsee hinein, wird bei Schonen in solchen Massen gefangen, daß dieser Fisch eines der Hauptnahrungsmittel nicht nur Norddeutschlands, sondern des gesamten Ostens bis tief nach Rußland hinein wird. Der lohnende Heringshandel liegt nun durchaus in den Händen der Hansa und hauptsächlich Lübecks, das auf Schonen seine eigne „Vitte“ hat, d. i. ein eignes Stück Land, auf dem der gefangene Fisch ausgenommen, getrocknet und verpackt wird und das unter Lübecker Staatshoheit steht. Diese Lübecker Vitte, den Dänen ein Dorn im Auge, wird zum Ausgangspunkt des großen Hansakrieges gegen Dänemark, der, hauptsächlich durch die energische Führung der preußischen Städte, mit der vollständigen Niederlage Waldemars IV. endet und der Hansa sogar Einfluß auf die Besetzung des dänischen Throns sichert. Wobei es ein keineswegs zu unterschätzendes Ergebnis des Sieges ist, daß nun auch die preußischen Städte ihre Vitte auf Schonen bekommen.

Und dennoch geht die Vorherrschaft des deutschen Kaufmanns auf der Ostsee allmählich verloren, wobei die Ver-

schiebung des Schwergewichts nach Westen auffällig mit den Zersetzungserscheinungen im Ordensstaat zusammenfällt. 1397 vereinigt die Kalmarische Union die drei nordischen Reiche Dänemark, Schweden, Norwegen, und 1407 tritt der Orden — drei Jahre vor Tannenberg — Gotland an Erich von Dänemark ab, trotz des Einspruchs der deutschen Kaufleute. Dasselbe Gotland, das der Orden erst 1398 von der Seeräuberpest der Vitalienbrüder gesäubert und dem Handel zurückgewonnen hat. In diesen Zahlen zeigt sich Umschwung und Niedergang. Und nun, nach dem Zusammenbruch des Ordens und der Polonisierung des Ostens, hört auch der deutsche Kaufmann auf, das baltische Meer zu beherrschen. „Neudeutschland“ löst sich auf. Im zweiten Thorner Frieden kommt Danzig zu Polen. In Livland kann sich noch ein Teil des Ordens bis 1561 halten. Dann wird das Land zwischen Polen und Schweden geteilt. Der Hochmeister von Kurland wird polnischer Vasall. Schweden tritt immer deutlicher als führende Ostseemacht hervor. Gustav Adolph vereinigt in Finnland, Ingermanland, Estland, Livland, Kurland die gesamte Ostküste in seiner Hand, bis um die Wende zum 18. Jahrhundert Peter der Große, der gelehrige Schüler des seefahrenden Holland, den Russen die Küste erobert, bestrebt, mit breiter offener Brust Europa entgegenszuschwellen. Keiner der späteren Herren des Meeres aber hat den Küstenländern die Bedeutung zu geben vermocht, die sie unter der Vorherrschaft des deutschen Kaufmanns hatten. Und wenn Peter der Große nach Holland ging, um zu lernen, so zeigt sich schon hierin, daß nach der Erschließung Amerikas der Schwerpunkt der Welt nach Westen verrückt war, daß die Ostsee ihre zentrale Lage an den Atlantischen Ozean abzugeben hatte, wie dieser seine Bedeutung jetzt an den Stillen Ozean weitergereicht hat.

Damit scheinen sich die großen Ereignisse auf die andre Hemisphäre verzogen und Europa in Bedeutungslosigkeit zurückgelassen zu haben. Nicht mehr das Problem der Ostsee steht zur Diskussion sondern das des Stillen Ozeans,

während Europa als dunkles Loch auf der Erdoberfläche gähnt. Oder ist es doch nicht so und sollte es sich da nicht nur um eine vorübergehende Unterschätzung des alten Weltteils handeln? Und wenn Amerika sein Augenmerk auf Ostasien konzentriert, sollte es sich nicht einem großen Irrtum hingeben, wenn es Europa übersehen zu können glaubt? Noch hat Europa sein letztes Wort nicht gesprochen! Und wenn es dieses letzte Wort nicht mehr sprechen sollte, dann wird auch Amerika darüber in Stücke brechen. Über das nächste Kapitel der Weltgeschichte wird entweder Europa die Überschrift setzen oder es wird für die kaukasische Rasse überhaupt nicht geschrieben werden. Wir werden gleich einsehen, inwiefern gerade durch die Erschließung des Stillen Ozeans die Ostsee in ihre zentrale Lage zurücktritt.

Wenn wir uns an die frühesten Überlieferungen der Ostseegebiete erinnern, dann fällt auf, daß in dieser Frühzeit mit völlig andern Dimensionen gemessen wird als später. Zwar trugen wir es aus der Blütezeit der Hansa nicht ohne Stolz vor, daß der Holzhandel der preußischen Städte von den Karpathen bis Brügge spannt, aber schließlich, was will das besagen gegen den unmittelbaren Austausch, der einmal zwischen dem Samland und Harun al Raschid stattfand, oder gegen die Beziehungen nach Osten, die auch in die spätere Zeit hineinreichen, etwa das Hineinspielen ostasiatischer Vorgänge noch in die Pläne Witowds? Wenn an der Worskla Witowd mit den Heeren Timur Lans zusammenstößt, so liegt in einem solchen Vorgang ungleich mehr welthistorische Wucht als in allen Geschehnissen innerhalb des europäischen Zivilisationskreises. In der Tat, es wird an der Ostsee noch mit größerem Maß gemessen als mit dem der europäischen Zivilisation. Es gibt eine andere Schicht von Vorgängen darüber, die sich von hier bis an die Enden der Welt auswirken und einen beträchtlichen Teil der Erdkugel überspannen.

Solche Verbindungen der grauen Ferne treten zurück, je fester sich der europäische Zivilisationskreis konsolidiert.

Ein geschlossenes geographisches Gebiet breitet sich in klarer Überschaubarkeit vor das Auge. Die Bewegungen vollziehen sich gewissermaßen zunehmend planimetrisch, auf einer Fläche, auf der das Gesetz von der Geraden als der kürzesten Entfernung zwischen zwei Punkten gilt. Niemand dachte daran, dieses planimetrische Begreifen gegen ein sphärisches einzutauschen, das die gekante und sich langsam auswirkende Kugelgestalt der Erde mehr und mehr bedingte. Selbst als Amerika lange entdeckt war, dachte die europäische Politik noch jahrhundertlang in dieser planimetrischen Anschauung, die erst im letzten Jahrhundert mit dem Hineinwachsen der Neuen Welt in den alten Zivilisationskreis eine mehr sphärisch empfundene zu ersetzen begann. Begann, sage ich. Denn im Grunde ist zum mindesten die europäische Politik des 19. Jahrhunderts noch vollkommen planimetrisch, vollkommen planimetrisch noch die Politik des europäischen Gleichgewichts wie die Politik Bismarcks. Diese europäische Politik sah die Länder von Amerika bis Rußland wie auf der Landkarte von links nach rechts nebeneinander ausgebreitet und wollte nicht berücksichtigen, daß auf dieser Landkarte so ungeheuer Getrenntes wie Amerika und Ostasien sich in Wirklichkeit nahe und drohend zueinanderbog. Begriff Europa im russisch-japanischen Krieg, daß der Sieg Japans zwar noch kein Sieg aber doch bereits ein Angriff gegen Amerika war? Und wer von denen, die bei uns den japanischen Waffentaten zujauchzten, begriff, daß dieselben japanischen Siege ebenso sehr Siege der englischen Herren von Indien bedeuteten und deshalb mitten durch die Erde in das Herz Europas stießen? Oder: daß der Berlin—Bagdadgedanke das einzige, aber auch unfehlbare Mittel war, selbst solche Gegensätze wie die zwischen London und Petersburg zu überbrücken? Was im Weltkrieg und der ihm vorausgehenden diplomatischen Vorbereitung siegte, das war die bereits sphärisch orientierte Politik Englands über die planimetrisch gebundene des europäischen Kontinents. Und wenn England gegenüber Europa an der Politik des europäischen Gleich-

gewichts festhielt, d. h. an einer durch und durch planimetrisch empfundenen Politik, so zeigt das mit größter Deutlichkeit, daß für England den europäischen Kontinent aus der sphärischen Weltpolitik auszuschalten höchstes Bestreben war und daß zugleich die deutsch-französischen und französisch-deutschen Kriege dieses europäischen Gleichgewichts das Werk und den Erfolg englischer Politik bedeuteten. Und zeigt zugleich, daß eine europäische Politik der Zukunft, die in das sphärische Stadium hineinwachsen will, unter keinen Umständen bei dieser Politik des europäischen Gleichgewichts wird verharren dürfen.

Wenn heute die Weltpolitik im Bann der Probleme des Stillen Ozeans steht und die Angelegenheiten Europas gewissermaßen nur als Kompensationsobjekte für pazifische Konflikte auffaßt, so taucht in neuer Gestalt der alte Fehler der europäischen Politik jetzt bei den Gegnern auf. Auch sie beginnen, sich planimetrisch einzuschränken, Amerika links, Ostasien rechts liegen zu lassen und das dunkle Loch Europa zu ignorieren. Mit einigem Recht sogar, denn durch das russische Chaos ist ja in der Tat die Kugelgestalt der Erde zum Teil aufgehoben worden. Hinter den Randstaaten und auf der andern Seite hinter der japanischen Einflußsphäre Sibiriens scheint die Welt der politischen und wirtschaftlichen Betätigung vorläufig zu Ende zu sein. Diesmal ist es nun an uns, diese planimetrisch beschränkte Methode durch eine sphärisch empfundene zu überwinden, und mit dem deutsch-russischen Wirtschaftsabkommen ist der erste Schritt dazu getan. Auch heute ist Europa, ist nicht einmal Rußland ein mit Stillschweigen zu übergelender Abgrund auf der Erdoberfläche, vielmehr zeigt sich immer gewisser, daß die Erkrankung der europäischen Wirtschaft zugleich die Erkrankung der Weltwirtschaft bedeutet und die Gesundung der gesamten Weltwirtschaft in erster Linie von dem Wiederaufbau Rußlands abhängen wird. Für diesen Aufbau aber die Formel zu finden, wird niemandem gelingen außer uns Europäern, genauer: uns Deutschen, noch genauer: dem deutschen Osten.

Die Periode, in der der Atlantische Ozean in den Vordergrund trat und die Ostsee zurückdrängte, liegt endgültig hinter uns. Der Eintritt des Stillen Ozeans in den Zivilisationskreis gibt der Ostsee ihre alte zentrale Bedeutung zurück. Denn hier stoßen, wie auf der andern Hemisphäre, die Welten aufeinander, hier schneiden sich Ostasien, Indien und der Westen. So gewiß der Aufbau Rußlands nur von der Ostsee aus möglich ist, so gewiß werden sich von hier aus auch die Fragen des Stillen Ozeans lösen oder wird sich die Ordnung der Erde von hier aus auflösen. Noch darf Europa nicht untergehen, wenigstens würde sein Untergang unmittelbar auf Indien und Ostasien übergreifen und die Welt in den Urzustand zurückwerfen. Das Ostproblem ist zugleich das Problem der kaukasischen Rasse und des europäischen Menschen. Wiederum kommen gegen den deutsch-slawischen Ostraum „des Xerxes Heerscharen“ gezogen. Wie wir ihnen in den Bezirken des Kulturellen und Religiösen zu begegnen haben: durch die Einheit der Christenheit und des christlich-europäischen Kulturkreises, — ist dargelegt worden. Hier tritt die wirtschaftliche Seite des Problems hervor, und sie wird sich als die Wiederherstellung des richtigen Verhältnisses von Produktion und Bedürfnis fassen lassen.

Die wirtschaftliche Grundlage zur Zeit der Hansa bietet Vergleichspunkte von richtunggebender Bedeutung. Im Ganzen trat damals der Osten als Lieferant von Naturalien und Waldprodukten auf und als Verbraucher der Kunstfertigkeitserzeugnisse des Westens. In welchem Grade die Ernährung Europas von Rußland abhängig war, zeigt sich deutlich durch den Ausfall dieses enormen Produktionsgebietes. Aber wenn Kenner Rußlands schon vor dem Kriege behaupteten, daß seine Getreideausfuhr nur möglich war auf Kosten der Ernährung großer russischer Volksteile, so wird die Wiederaufrichtung Rußlands zugleich ein Fortschreiten intensiverer Bebauung sein müssen, als das Riesenreich sie je kannte. Zu diesem Behuf müssen die intensivsten Wirtschaftsmethoden so nahe als möglich an Rußland heran-

getragen werden, wie auch zur Zeit der Hansa die Erschließung des Ostens nur möglich war durch den zivilisatorischen Hochstand der preußischen und livländischen Städte. Heute aber ist ja bereits Ostpreußen „Hinterland“ geworden, von den Randstaaten ganz zu schweigen. Wie die Verhältnisse heute liegen, ist der deutsche Osten nicht in der Lage, der Ausgangspunkt zur Erschließung Rußlands zu sein. Sein Wirtschaftsleben kämpft unter den schwersten Bedingungen gerade um seine Existenz und fast hoffnungslos gegen den Ruin an. Seine Verkehrsmittel sind selbst für seine augenblicklichen Bedürfnisse von einem barbarischen Ungenügen. Nach Ostpreußen wird sich zuerst eine neue Welle deutschen Unternehmungsgeistes gießen müssen, und in einem Grade, der heute vielen phantastisch erscheinen wird, wird Ostpreußen nicht nur ein Stapelplatz der westlichen Industrie werden müssen, sondern geradezu industrielles Vorland, Fabrikraum für die letzte Bearbeitung und Fertigstellung der Halbfertigfabrikate, erzwungen durch die russische Gewohnheit, nicht nach Katalogen zu kaufen, sondern an Ort und Stelle die benötigten Waren zu besichtigen und zu erstehen. Früher geschah das zum größten Teil auf der Leipziger Messe. Seit einiger Zeit versucht für die Bedürfnisse der Randstaaten Königsberg die Stelle Leipzigs einzunehmen. Die Königsberger Messe ist der erste große Schritt nach vorwärts, dem weitere folgen werden auf dem Wege von provinzieller zu osteuropäischer Bedeutung. Langsam kommt die Entwicklung in Fluß. Sie wird weiter-treiben, getragen von dem Lebenswillen des deutschen Volkes.

Die Ostsee tritt an ihre entscheidende Stelle zurück. Die kommunizierenden Röhren arbeiten unter den Erdteilen und Weltmeeren.

Deutschland und das Ostproblem

Wenn es außer uns ein Land gibt, das unsre völlige Entwaffnung bedauert, so ist das sicherlich England. Seit Jahrhunderten zum erstenmal ist England im Frieden von Versailles von seiner Politik des europäischen Gleichgewichts abgewichen, und schon ist dieses Abweichen von verhängnisvollen Folgen für England begleitet gewesen. Das europäische Gleichgewicht hat aufgehört zu existieren, Frankreich ist allzu mächtig geworden. England gäbe sicherlich viel darum, wenn es das europäische Gleichgewicht wiederherstellen und ein nicht derart ohnmächtiges Deutschland gegen den unbequemen Bundesgenossen jenseits des — infolge der artilleristischen Entwicklung und der U-Bootwaffe sehr schmal gewordenen — Kanals ausspielen könnte. Auf dieses Faktum stützt sich die bei uns sehr verbreitete Meinung, daß England unser natürlicher Bundesgenosse ist. Und diese Meinung gewinnt an Boden.

Selbst angenommen, daß es uns gelänge, in absehbarer Zeit ein erwünschter und bündnisfähiger Bundesgenosse für England zu werden — wovon wir augenblicklich ja noch weit entfernt sind! —, was hätten wir von solchem Bündnis anders zu erwarten als neuen Krieg, der Europa um den Rest seiner Lebensfähigkeit bringen würde? Hier, in einem Bündnis mit England, dem Erzfeind Europas, liegt die Gefahr des dreißigjährigen Krieges. Dreißigjährigen? Ist es nicht vielmehr so, daß dieser von England entfachte Krieg der europäischen Völker nun schon seit Jahrhunderten andauert? Sind wir unter dem Druck der englischen Politik vor den Toren Europas schon jemals aus dem Kriegszustand herausgekommen? War denn unser Friede schon jemals etwas anderes als ein latenter Krieg mit nur äußerlich zivilisierten Mitteln oder eine Rüstungspause? Wer den nächsten

Krieg Schulter an Schulter mit England zu führen hofft, der mache sich klar, daß er den Zustand der europäischen Anarchie zu verewigen wünscht. Mag Haß gegen Frankreichbergehoch gestapelt sein, einmal werden wir mit Frankreich zur Erkenntnis kommen, daß unsre Erbfeindschaft das Werk englischer Verhetzung ist.

Von dieser Erkenntnis ist Frankreich allerdings heute weiter denn je entfernt, und alle unsre Beschwichtigungsversuche sind angesichts des französischen Hasses und seiner Furcht zur Lächerlichkeit verdammt. Mit „Verständigung“, dieser unzureichenden Methode des Rationalismus, ist heute nichts zu erreichen, und der Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich wird nur durch eine Tatsache von europäischer Wucht aufgehoben werden. Und eine solche Tatsache ist einzig und allein die Umstellung unseres Gesichts nach Osten.

Was bedeutet aber überhaupt westliche oder östliche Orientierung? Es ist klar, daß diese Begriffe nicht auf den Bereich der Geographie beschränkt bleiben können, ja bei der Kugelgestalt der Erde würde eine nur geographisch verstandene Ostorientierung letzten Endes wieder einer westlichen Orientierung gleichkommen. Man könnte am Ende wirklich fragen, ob Amerika für uns äußersten Westen oder nicht schon wieder äußersten Osten bedeutet. Diese Begriffe sind auch nicht rein politisch aufzufassen und so zu verstehen, als ob ein Bündnis mit Rußland oder der in Genua gezeitigte Handelsvertrag nun schon Ostorientierung bedeutete. Es ist vielmehr so, daß wir unter „westlich“ und „östlich“ allgemeine Lebensideale begreifen, so daß wir eine ganz bestimmte Einstellung zum Leben „westlich“ und eine andre Einstellung „östlich“ nennen. Wie wenig diese Begriffe mit der geographischen Lage zu tun haben, zeigt das Beispiel Polens, das seinem ganzen Wesen nach fast noch „westlicher“ als Frankreich orientiert ist. Westlich oder östlich, das ist keine Frage der Richtung, sondern des Wesens, aus dem jede Richtung und Politik erst ihren Sinn erhält. Und in der Tat ist man sich ja darüber einig, was

im allgemeinen unter westlich zu verstehen ist. Westen, das ist der Inbegriff der Aufklärung, des Fortschritts, des Handels, des Kapitalismus, der Demokratie. Kurz alles dessen, was im Darwinismus seinen weltanschaulichen Ausdruck gefunden hat. Kampf ums Dasein als letzter Sinn des Lebens, die zur Idee erhobene Ideenlosigkeit, zum Gemeinschaftsgesetz erhobene Gemeinfeindlichkeit. Kampf ums Dasein als Lebensgesetz, die Welt als Beute, — das bedeutet in der Tat Freihändlertum, Ellenbogenfreiheit zum Vorwärtskommen, Klettern über die Leichen der weniger Lebentüchtigen. Und bedeutet im letzten Grunde Anarchie. Wie, westliche Demokratie und Anarchie sollten das Gleiche bedeuten? Ja, sie bedeuten das Gleiche, und der Unterschied ist lediglich einer der Form. Denn ist es nicht am Ende gleichgültig, ob unbequeme Gegner mit Dolch und Bombe aus dem Wege geräumt oder im Rahmen eigens hierzu geschaffener Gesetze ganze Stände, Generationen, Völker durch Kriege oder wirtschaftliche Maßnahmen erdrückt werden? Zivilisation ist die erbarmensloseste, grausamste Sache der Welt, und ich glaube, wir spüren es am eignen Leibe, wie erbarmenslos und grausam diese Zivilisation ist. Man wird vielleicht einwenden, daß das, was uns heute die Schlinge um den Hals legt, nicht die Zivilisation, sondern ihre Verzerrung ist. Dann ist Zivilisation aber immer ihre eigne Verzerrung gewesen: dieselbe, die aus den Menschenjagden Afrikas ein lohnendes Geschäft machte; dieselbe, die mit Kanonenbooten das chinesische Volk zwang, sich mit Opium vergiften zu lassen. Und zu solchen Konsequenzen muß ja die Zivilisation notgedrungen fortschreiten, denn es ist ihr Wesen, ihr Grundgesetz: nicht Bedürfnisse zu befriedigen, sondern Bedürfnisse zu erwecken. Zuerst einmal produzieren, das Bedürfnis wird sich schon einstellen. Und wenn es sich nicht einstellt, dann wird es geschaffen werden, wenn nicht anders, mit Feuer und Schwert. Nur nicht zurückbleiben im Wettlauf des Erwerbs, im Kampf ums Dasein, immer leistungsfähiger, immer lebentüchtiger werden. Der quantitative Fortschritt. Alles soll fortschreiten. aber

nicht etwa zu Liebe und Gotterfüllung, sondern fortschreiten vom Arbeitstiefel zum Lackschuh, vom Wollhemd zur Plättwäsche, von der Mehlsuppe zum Mokka, vom Brunnen zur Wasserleitung. Unstreitig, daß die Zivilisation große Fortschritte hervorgebracht hat, daß die Badewanne ein Fortschritt ist gegen die irdene Waschsüssel, die noch Goethes Reinlichkeitsbedürfnis genug tun mußte. Aber darauf kommt es nicht an, vielmehr auf das Grundverhältnis des Lebens von Produktion und Bedürfnis, von Bedürfnis und seiner Stillung. Und eben hierin ist der westliche Fortschritt verlogen und tückisch. Er stillt nicht, er erweckt Bedürfnisse, führt von Gott und Natur ab, ab vom sinnvollen Tun zur sinnlosen Überproduktion. Kampf ums Dasein, Kampf aller gegen alle und die menschliche und staatliche Zustimmung zu diesem Kampf, — das ist zugleich Zivilisation und zugleich Anarchie, und je zivilisierter ihre Methoden sind, um so mehr sterben die Völker unter ihrem Schritt und dringt das Gift in Körper und Seele, weil es ein lohnender Exportartikel ist.

Die Anarchie ist nicht einmal die Kehrseite dieser Zivilisation, sondern diese selbst, nur einiger Vorwände entkleidet. Aber die Zivilisation hat auch ihre Kehrseite: den Marxismus, demselben Boden: der Ablehnung des geistigen Prinzips in der Welt, erwachsen. Wenn Vorwärtskommen, wirtschaftlicher Erfolg alles bedeutet, wenn Geld die Welt regiert (was übrigens im Deutschland der Vorkriegszeit nicht ganz ausschließlich der Fall war!), so ist es nicht weit bis zu der Anschauung, daß alles geistige Dasein nur ein Reflex des wirtschaftlichen ist und daß man vom Boden der Wirtschaft aus Fortschritt und Glück erreichen könne. Und wenn die herrschenden Stände den Kampf ums Dasein als höchste Ideologie annehmen, weshalb sollen die Arbeitermassen in diesen Kampf nicht eintreten? Es handelt sich ja um Fortschritt und Glück! Glückseligkeit als Massenartikel zu erzeugen und auf den Markt zu werfen. Es war nur die Antwort auf die Steigerung der Produktion um jeden Preis, die Antwort auf die Ellenbogenfreiheit des „Tüchtigen“.

Diese Erscheinungen sind keineswegs auf den Westen beschränkt, aber dennoch handelt es sich hier um die letzte Formel des westlichen Geistes, um das Schlußwort der romanisch-germanischen Zivilisation. Wir deuteten es schon an, wie dieser Geist der Modernität und wirtschaftlichen Steigerung durch sarazenische Einflüsse nach dem Italien des Hohenstaufen Friedrichs II. kommt und von dort nach Deutschland übergreift. Wie das Schwergewicht Europas sich allmählich nach dem Westen verlegt. Wir sahen am Schicksal der Ostseegebiete, wie diese Verschiebung den sinnvoll geschlossenen Ring von Produktion und Bedürfnis auseinanderreißt. Der eigentliche Goldrausch aber, der Europa überkommt, stammt aus Spanien und wird durch Ferdinand Cortez' und seiner Nachfolger Beutezüge entfesselt. Der Conquistadore, der im Dienste des Christentums die Welt erobert und Europas übelste Instinkte auslöst! Spaniens Nachfolger wird Holland, und dessen Erbe tritt schließlich England an. Das westlich orientierte Deutschland versuchte, England auf diesem Wege zu folgen. Hier haben wir Schiffbruch erlitten. Aber nicht am Westen sind wir gescheitert, sondern der vernachlässigte Osten und seine Probleme erhoben sich hinter unserm Rücken. Ein östlich orientiertes Deutschland wäre für die Welt unbesiegbar gewesen.

Die falsche Einstellung zum Grundgesetz des Lebens, die Tendenz: Bedürfnisse nicht zu befriedigen, sondern zu wecken, — diese Tendenz, die in jeder Warenauslage eines Schaufensters wie in unsern sogenannten Vergnügungsstätten und bis in die Beziehungen der Geschlechter hinein erschreckend zutage tritt, — diese Tendenz mußte ihrem ganzen Wesen nach einmal den Zusammenbruch des Zivilisationskreises herbeiführen. Einmal mußten die aufgestachelten Bedürfnisse sich irgendwie erheben und mußte der überspannte, übersteigerte Absatz zu stocken beginnen. Wenn Clemenceau sagt, daß zwanzig Millionen Deutsche zuviel auf der Erde sind, so hat er vom Standpunkt des Westens aus vollkommen recht. In unserm Zivilisationskreis gibt es

in der Tat zwanzig Millionen produzierender und zugleich bedürftiger Menschen zuviel. Zwanzig Millionen, deren Funktion es einfach ist, unerwünschte Konkurrenz zu bieten und noch Brot essen zu wollen. Zwanzig Millionen, die im Schweiß ihres Angesichts arbeiten, um andre Millionen arbeits- und brotlos zu machen. Diese Lage hat zur Stilllegung einer großen Reihe englischer, amerikanischer und französischer Fabriken geführt, und der Westen findet keinen andern Ausweg, als an ihrer Stelle die deutschen Fabriken und Betriebe stillzulegen.

So sollen wir also unsre hochentwickelten Fabriken schließen, sollen wir unsre Arbeiter und unsern Mittelstand in Herden hungernder Tiere verwandeln? Man nehme das nicht nur als poetische Metapher, denn seit einem Jahr rasen solche Millionenherden verzweifelter Menschen in nicht allzu großer Entfernung von uns aus den Wolgasteppeen ostwärts. Zwanzig Millionen Deutsche zuviel auf der Welt! Aber produzieren sie denn für das Bedürfnis? Nein, sie produzieren — billiger, und schlagen damit die Produktion der Ententeländer, deren Produkte keine Abnehmer finden, weil das Bedürfnis nicht vorliegt. Und man läßt sie produzieren, weil man, weil jeder einzelne unsrer Gegner glaubt, sich auf diese Weise für die Aufwendungen des Krieges bezahlt machen zu können. Bei diesem Wunderglauben ist der Geist des Westens heute angelangt.

Aber es sind ja gar nicht zwanzig Millionen Deutscher zu viel auf der Welt! Denn neben uns im Osten klappt das Bedürfnis und schreit in bitterster Not zum Himmel. Hier ist der Ring sinnvoller Wirtschaftsordnung zu schließen, und hier wird er geschlossen werden müssen.

Man spricht heute von der Notwendigkeit einer Ausbeutung Rußlands. Dieses Wort scheint nicht das richtige, um mit Rußland in Beziehungen zu treten. „Ausbeutung“, das riecht nach Ferdinand Cortez, riecht nach dem Westen. Das wäre in der Tat nur die Anwendung westlicher Methoden auf östliche Gebiete und keine Ostorientierung. Auch wird man mit den westlichen Methoden heute nicht weit

kommen. Das Verhältnis von Bedürfnis zu Leistung, um das sich hier alles dreht, ist im Grunde keine Frage rein wirtschaftlicher Natur, berührt sich vielmehr mit den letzten menschlichen und Kulturproblemen. Nicht Ausbeutung mehr in irgendeinem Sinne trägt uns über das gegenwärtige Chaos hinweg, sondern Arbeitsgemeinschaft. Und auch in Deutschland werden wir den westlichen Ausbeutungsgeist zuerst überwinden müssen. Arbeitsgemeinschaft ist dem deutschen Wesen entsprechender als der Kapitalismus westlicher Prägung. Gerade weil uns der Geist des Westens fremd ist, gerade deshalb nahm er bei uns die grotesken Formen des Schieberunwesens an, das wieder einzig und allein durch Arbeitsgemeinschaft zu überwinden sein wird. Noch immer tobt in Deutschland um den Kapitalismus die Redeschlacht, obwohl wir unsre kapitalistische Periode im Prinzip hinter uns haben. Unsre Steuergesetzgebung räumt mit den Kapitalanhäufungen in toter Hand gründlich auf, und wenn Arbeitskapital immer noch Erträge abwirft, so stehen sie doch in keinem Verhältnis mehr zu den Einkommen, die durch Tätigkeit an leitender Stelle (und damit allein lassen sich Kapitaleinkünfte vergleichen) erzielt werden. Und die Umstellung, die heute vollzogene Tatsache ist, geschah keineswegs unter der Einwirkung der Revolution allein, sondern entwickelte sich, wenn auch unter Kämpfen, aus unsrer Wirtschaftslage heraus. Was nicht möglich gewesen wäre, hätte man nicht die Form der Arbeitsgemeinschaft als dem deutschen Wesen entsprechend empfunden. Hier sind wir auf dem Wege, den Westen in uns zu überwinden.

Nicht von einer Ausbeutung Rußlands wird also gesprochen werden dürfen, sondern nur von einer Arbeitsgemeinschaft zwischen den beiden Ländern im Sinne gegenseitiger Hilfeleistung. Der Vertrag von Rapallo hat nun die Frage akut gemacht, ob es möglich ist, mit dem Aufbau Rußlands zu beginnen, ohne die Fesseln des Bolschewismus um das gequälte Volk enger und fester zu schmieden oder ohne sich selbst mit dem Gift zu infizieren. Das Gewicht dieser Frage ist so bedeutend, daß es bisher die ganze zi-

vilisierte Welt von dem offenen Wirtschaftsverkehr mit Rußland in respektvoller Entfernung gehalten hat; und kein Mensch wird die Gefahr unterschätzen, in die wir uns durch die Zulassung bolschewistischer Konsulate nach Deutschland begeben. Wer aber mit dem Aufbau Rußlands abwarten wollte, bis der Brand sich dort ausgewütet hat, der würde nicht nur Rußland, sondern auch Deutschland zum Tode verurteilen, wenigstens jene zwanzig Millionen produzierender Deutscher, von denen Clemenceau spricht. Für diese zwanzig Millionen ist im westlichen Zivilisationskreis kein Platz, und sie werden sich nur behaupten können, wenn sie für das brennend gewordene Bedürfnis des Ostens produzieren. Und andererseits kann man sicher sein, daß erst der wirtschaftlich befruchtete Bolschewismus seine Schrecken verlieren wird. Es gilt also nicht, unsre Fabriken stillzulegen und die Zahl der Arbeitslosen ins Ungemessene zu steigern, sondern es gilt, unsre Betriebe auf die Bedürfnisse des Ostens einzustellen, die höchstentwickelten, die intensivsten Formen der Wirtschaft so nahe als möglich an Rußland heranzutragen und dem atomisierenden Geist des konsequenten Marxismus den deutschen Geist der Arbeitsgemeinschaft entgegenzusetzen. Es gilt mit einem Wort, das zu verwirklichen, was in dieser Schrift immer wieder als erste Notwendigkeit in Erscheinung trat: den Aufbau des östlichen „Neu-Deutschland“! Gilt den deutschen Osten als Vorland unsrer rheinisch-westfälischen Industrie, als den Umschlageplatz zwischen Osten und Westen. Ein „Neues Deutschland“ auch in industrieller Hinsicht, und gegen die Nachteile industrieller Entwicklung und Häufung zugleich gesichert durch großangelegte Siedlung, wie sie in den weiten Verhältnissen des Ostens allein zu verwirklichen ist und wie sie das beste Gegengewicht gegen den einbrechenden Bolschewismus bildet. Den deutschen Osten als Aufmarschgebiet der wirtschaftlichen und siedlerischen Invasion gegen Osten. Es gilt das Vortreiben der vorzüglichsten Verkehrswege bis an die russische Grenze und dann darüber hinaus. Dies alles ergibt sich als erste

Notwendigkeit, wenn man das naturgegebene Verhältnis von Produktion und Bedürfnis wiederherstellen will.

Zugleich ordnen sich hier die allgemeinen Bedürfnisse in die allgemeine Ideologie dieser Schrift ein. Wir faßten die europäische oder sagen wir jetzt genauer: die romanisch-germanische Zivilisation als Schutzfarbe, in die die christlich-europäische Kultur sich hüllte, um zuerst einmal den ganzen Kreis zu erschließen und für die Erfüllung bereitzustellen. Noch hat diese Zivilisation ihre Aufgabe nicht voll erfüllt. An Rußland wird sie ihre höchste Leistung noch vollbringen müssen. Sie ist nicht etwas, das vernachlässigt und beiseite geschoben werden könnte, ehe sie sich aufs Letzte ausgewirkt hat. Wenn es ihr Fluch war, daß sie sich als Endzweck aller Dinge konstituierte, hier mündet sie in ihren Ursprung zurück und gewinnt ihre richtige Stellung in einem Weltganzen als Mittel zum Zweck. Dieses ist ihre größte Steigerung, in der sie über ihr eignes Wesen hinausweist und sich auf sich selbst besinnt: auf ihre dienende Stellung und ihren provisorischen Charakter. Der Apparat, der Mechanismus, solange rasend und autonom gewesen, nun hat er, hat die westliche Zivilisation zu ihrer höchsten Leistung sich zusammenzuraffen, aber nicht mehr, um Bedürfnisse zu schaffen, sondern um sie zu befriedigen. Hier wachsen die Aufgaben der Zivilisation zu den Aufgaben des europäischen Kulturkreises empor. Nicht unsre Fabriken und Betriebe stillzulegen, sondern ihre Produktion dem Bedürfnis zuzuführen: das ist das Problem der zwanzig Millionen Deutschen, für die im westlichen Zivilisationskreis kein Platz ist.

Die Umlagerung Deutschlands nach dem Osten! In mehr als einem Sinne ist heute der deutsche Osten leer und entblößt, gewissermaßen an die ödste Grenze der Welt gestellt. Das ostpreußische Wirtschaftsleben krankt an der weiten Entfernung von seinen Produktions- und Absatzgebieten. Eins greift hier ins andre über. Noch ist das Deutschtum im Osten im Stadium der Abwanderung. Es hält schwer, gute Kräfte dem Osten zu erhalten oder gar zu gewinnen. Und

doch muß hierin eine völlige Änderung eintreten. Gerade dorthin muß die überflüssige Kraft des Stammlandes gelenkt werden. Dort sind die Aufgaben von faustischer Größe zu erfüllen, und sie werden erfüllt werden, wenn erst das Wissen um die Notwendigkeit der Ostorientierung Allgemeingut unsres Volkes geworden ist. Dort hat die Aufgabe des Staates einzusetzen, der als Nachfolger des Deutschritterordens aus jenen eingeschlafenen Gebieten das „Neue Deutschland“ jetzt schaffen muß. Dorthin müssen die hervorragenden Lehrer und Gelehrten die Berufung erstreben, und dorthin müssen die Blicke unsrer Großindustriellen und der privaten Initiative jeder Gestalt gerichtet werden. Es wird der erste Schritt im Sinne der deutschen Sendung, im Sinne der Geschichte sein.

Man kann diese Notwendigkeit einsehen oder man kann sie ablehnen. Das erste bedingt die östliche Orientierung, das zweite Beharren in der westlichen Einstellung. Dieser Gegensatz ist fundamental und müßte in erster Linie Leitpunkt unsrer politischen Parteibildung sein. Nicht zum wenigsten ist unser politisches Leben dadurch vergiftet, daß die Streitpunkte der Parteien von gänzlich wesensloser und untergeordneter Bedeutung sind. Ob Monarchie, ob Republik! als ob ein sachlicher Gegensatz hinter diesen Worten vorhanden wäre, wo es doch einzig und allein auf den Geist ankommt, aus dem diese Staatsformen hervorwachsen. — Ob Sozialismus oder Kapitalismus! wo wir diesen Gegensatz durch die Entwicklung unsrer Wirtschaft bereits überwunden haben und uns lediglich die widerlichen Auswüchse eines Pseudokapitalismus zurückgeblieben sind. — Ob Erfüllungspolitik oder trotziges Aufbegehren! wo uns weder das eine noch das andre mehr möglich ist. Nein, der Streit unsrer Parteien geht um knallende, aber leere Worte, und nicht früher wird Klarheit in unsre politische Atmosphäre kommen, als bis die Parteien sich um die wesentlichen Probleme gruppiert haben werden. Gewiß wird die eine eine größere Vorliebe für die Monarchie, die andre für die Republik behalten, aber allein wesentlich ist es, ob diese For-

men von dem westlichen Geist der Zivilisation erfüllt sein werden, ob es sich um eine freihändlerische Plutokratie mit leichter demokratischer oder monarchischer Verbrämung wie in Frankreich oder England handeln wird, oder ob organisch entwickeltes und ständisch gegliedertes Volkstum aus dem Volk und seiner naturgegebenen Schichtung heraus den Bau eines wahren Volksstaates und Staatvolkes hochtreibt, die alte deutsche Vorliebe für Ständeversammlung mit der östlichen Forderung der Sowjetvertretung im deutschen Begriff der Arbeitsgemeinschaft verbindend. — Gewiß wird auch im Wirtschaftsleben der Gegensatz zwischen mehr kapitalistisch gestimmtem Freihändlertum und mehr sozialistisch gestimmter Planwirtschaft weiterleben, aber allein wesentlich ist es, ob wir selbst dampfender Fabrikraum für die Verarbeitung der feindländischen Rohstoffe und Halbfertigfabrikate oder ob wir selbst Produzenten und Lieferanten eines unsrer Kraft bedürftigen Abnehmers sein werden. — Gewiß wird die dem Feindbund gegenüber anzuschlagende Tonart von dem verschiedenen Parteitemperament abhängig bleiben, aber allein wesentlich ist es, ob wir durch Festhalten an der westlichen Orientierung für einen kommenden Krieg Englands Werkzeug sein oder ob wir mit Rußland zusammen zum erstenmal europäische Politik treiben wollen, endlich die englischen Kriege des europäischen Gleichgewichts überwindend.

Westliche oder östliche Orientierung: dieser Gegensatz liegt dunkel und unbewußt noch auf dem Grunde unsrer Überzeugungen. Heben wir ihn ins Bewußtsein, lernen wir unsre Zeit unter dem Blickpunkt dieses Entweder-oder sehen und verstehen. Hier handelt es sich um die Entscheidung für Europa oder für das Chaos. Seit dem Hinsinken des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation hat es keine europäische Politik mehr gegeben. Die Heilige Allianz nach den napoleonischen Kriegen hätte ein erster Ansatz dazu werden können, aber sie entbehrte der tiefen Verankerung, blieb ein Kartenhaus, über dem kochenden Vulkan der Völker errichtet. Nicht gegen die Völker, nicht über, sondern

allein mit den Völkern wird die kommende, die europäische Allianz errichtet werden müssen, wenn sie Bestand haben soll. Und nicht aus dem Geist des Hasses und der Furcht, sondern aus dem Geist der Geschichte und der Zukunft.

Aber sind die Völker Europas heute geneigt, an einem einigen Europa zu bauen? Rußland ist in Schutt gesunken und wird erst aus des „Xerxes“ wieder „des Heilands Orient“ werden müssen. In Rußland ist Europa einer seiner Möglichkeiten bis ans trostlose Ende gefolgt. Hier fand sich der Geist seelenlosen westlichen Werkwahnsinns, der Geist des talmudbeschwerten Marxismus (Trotzki) mit der Hordengesinnung mongolischer Einlagerung (Lenin) zusammen, und es wird der ganzen Kraft der russischen Seele bedürfen, ehe in diesem Dschingiskhan-Gesicht die östliche Gläubigkeit von neuem das Auge aufschlägt. Aber auch von Rußland abgesehen, hat eine andre Möglichkeit europäischen Wesens ihre letzte Gestalt und gefährlichste Steigerung gefunden: In Frankreich und Polen der immer dunkel in Europas Völkern schlummernde Nationalfanatismus. Auch was sich hier drohend gegen die Idee Europa aufgerichtet hat, ist äußerste Zuspitzung einer bestimmten Seite westeuropäischer Zivilisation. Wir sahen im Guelfentum die Anfänge eines Nationalgefühls, das sich gegen den europäischen Imperiumsgedanken des Ghibellinentums kehrte. Über die gewaltigen und tiefberechtigten Grundtriebe des nationalen Bewußtseins ist kein Wort zu verlieren. Aber im Nationalismus, der sich in seinen Anfängen zunächst gegen die europäische Idee wandte, liegt zugleich ein fanatisches, eigensüchtiges Moment, das allzu leicht gegen ein umfassenderes Ganze gekehrt wird und in Englands Satz: „*Wrong or right, my country!*“ und jetzt in Frankreichs oder Polens Nationalismus seinen erschreckenden, das eigne Wesen überspannenden Ausdruck findet. In diesem Nationalismus, der Recht und Unrecht nicht mehr wertet, brach der ganze Werk- und Tatwahnsinn Europas ein, je mehr sich die Auffassung von der kulturellen Sendung der Völker verlor.

Vielleicht drängen hier alte versunkene Schichten voreuropäischer Kulturen ans Licht, ein letztes Aufbäumen vielleicht keltischer Urbevölkerung, vielleicht hunnisch-tartarischen Einschlags gegen die neuen großen Rassen: Romanen, Germanen, Slawen. Wie dem auch sein mag und wie sehr sich diese Rassenzusammenhänge der wissenschaftlichen Forschung entziehen, — ein Unheimliches, vom Dämon Gejagtes hat der Wirbel des Weltkrieges auf einmal in Europas Mitte hochgerissen, ein Frankreich und ein Polen, das wir in dieser Gestalt nicht kannten und das sich vielleicht nicht einmal selber kannte, überraschend und von unheimlicher Irrationalität, die gegen sich selber wütet, indem sie das Ganze zerreißt und zerfleischt. Hier brechen aus dem Schoß Europas selbst neuer Hunnenzüge in den europäischen Kreis ein, hier drängen die Dinge zum nicht mehr beizulegenden Konflikt, und vor dieser Konstellation wird der Gedanke des europäischen Gleichgewichts zum inhaltleeren Phantom.

Immer gewisser stellt es sich heraus, daß es sich nicht mehr um zwei, einander selbständig gegenüberstehende Lager in Europa, eben um ein europäisches Gleichgewicht, handeln darf, sondern daß das Entweder-oder hier Europa oder das Chaos bedeutet. Und wenn wir die Frage stellen, wie diese fast unauflösliche Verknotung dennoch zu lösen ist, so bleibt nur das große Bündnis von Deutschland und Rußland übrig, und alles, was wir tun können, ist: den Gesundungsprozeß Rußlands zu unterstützen. Zugleich aber müssen wir uns darüber klar werden, daß unsre Politik nicht wieder Rußland in eine europafeindliche Stellung hineinzwingen darf, wie es durch unser Bündnis mit den Türken und die Randstaatenbildung von Brest-Litowsk geschah. Wir werden Rußland nur auf unsrer Seite finden, wenn wir für seine naturgegebenen Grenzen eintreten. Schon mehrmals wurde darauf hingewiesen, daß die Ostseeprovinzen wirtschaftlich zu Rußland gehören, und sie müssen wieder an Rußland zurückfallen. Freilich mit Ausnahme Finnlands, das einen Fremdkörper im russischen Reich bildete und ihm nicht wieder einverleibt werden darf. Und mit

Ausnahme Litauens, das durch Rasse und Geschichte Anspruch auf Eigenexistenz hat. Im Süden aber werden wir den alten Sehnsuchtstraum, das griechische Erbe Rußlands, den Anspruch auf Byzanz anerkennen müssen, und nicht nur anerkennen im Sinne von diplomatischer Übereinkunft, sondern mit dem ganzen Schwergewicht unseres Verstehens der europäischen Aufgabe Rußlands: äußerster Vorposten gegen Asien zu sein. Und wenn Griechenland als Bruder Rußlands an dem alten griechischen Erbe teilhaben will, so mag — wie einst das römische Imperium deutscher und italienischer Nation das westliche Europa bestimmte — der Osten Europas umschlungen werden von einem griechischen Reich russischer und griechischer Nation und der Traum Philipps von Makedonien erneut auferstehen. Ein solch starkes Rußland mit uns Hand in Hand wird imstande sein, auch Frankreich zum europäischen Bewußtsein zurückzuzwingen. Zumal Spanien und Italien sich immer mehr als Träger eines solchen europäischen Bewußtseins herausstellen und es zunehmend sein werden, wenn erst die kontinentale Einheit die englische Bedrohung ihrer Küsten zunichte gemacht hat. Polen aber wird aus der Reihe der selbständigen Staaten gestrichen werden müssen. Allzu lange hat dieser Vampir bestes deutsches und litauisches Blut getrunken, ohne in den europäischen Kulturkreis einzuschmelzen. Dieses Blut gilt es zurückzufordern und den europäischen Aufgaben wieder zuzuführen.

Viele, auch Rußland sympathisch gegenüberstehende Politiker werden vor einer solchen Stärkung Rußlands, der slawischen Hauptmacht, aus Furcht vor der panslawistischen Bedrohung zurückschrecken. Aber eine solche Bedrohung Europas liegt nicht im russischen Wesen. Der wilde Annexionstrieb der Völker ist ausgesprochen westliches Erzeugnis. Die russischen Heere haben nie wirkungsvoll ihres Landes Grenzen überschritten, mit der einzigen Ausnahme der Freiheitskriege. Daß Rußland mit Deutschland Hand in Hand an die Rheingrenze zieht, wird auch künftig die einzige Ausnahme dieser passiven Haltung der russischen Poli-

tik gegen Westen sein. Und auch in den Befreiungskriegen wendet an der Weichselgrenze der General Kutusow, der Repräsentant des nationalen Russentums, sein Pferd und reitet nach Moskau zurück. Dieses Umkehren an der Grenze des Landes, es ist dieselbe Geste der Passivität, die letzten Endes in der Schlacht bei Tannenberg zum Ausdruck kommt und in der Polenschlacht vor Warschau 1920. Das nationale Rußland, unbesiegbar in der Abwehr, wendet an der Grenze sein Pferd und schaut nach Moskau zurück oder bricht zusammen.

Es kann heute natürlich noch gar keine Rede davon sein, unsere Gedanken einer europäischen Staatenordnung als Aktionsprogramm aufzustellen, denn zur Aktion sind weder wir noch Rußland heute imstande. Vielleicht aber bedürfen diese Gedanken gar keiner Aktion, sondern ordnen sich nach dem Schwergewicht der Dinge. Und wenn sie einer Aktion bedürfen, so spinnen sich Aktionen immer in zurückliegenden Zeiten an und treten erst langsam und geräuschlos als Plan und Ziel auf, ehe die Wasser der Geschehnisse zu kreisen und sich in Bewegung zu setzen beginnen. Was aber unter allen Umständen jetzt begonnen werden muß, ist der Ausbau des östlichen Deutschtums, die Stärkung seiner wirtschaftlichen Kraft als Brücke zu den Randstaaten und zu Rußland und als Gegengewicht gegen die polnische Bedrohung. Das östliche Deutschtum muß aus dem Stadium des Abbröckelns und der Schritt für Schritt-Defensive heraustreten. Ist es nicht lächerlich, daß das Deutsche Reich an seiner wichtigsten Front einem Staate wie Polen nicht einmal genügenden Gegendruck entgegenzusetzen imstande ist? Das ganze Gewicht des Deutschen Reiches müßte nach Osten zu gelagert sein und auf Polen drücken. Das ist die uns naturgegebene Richtung in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht, und die kommenden Lösungen werden sofort klar ins Auge treten, sobald wir nur die natürliche Schwere unsrer Kraft wirken lassen.

Der Mangel historischer Gesichtspunkte hat sich zum

erstenmal bei Ausbruch des Krieges erschreckend bemerkbar gemacht. Wir fühlten: Geschichte fällt über uns her, und wir wissen nicht, wohin sie uns treiben wird, fühlten uns in ungewisse Wanderung hinausgestoßen. Bis dahin hatte uns der Mangel großer Ideen eher stolz gemacht. Über die großen Worte und über Geschichte glaubten wir uns hinausgewachsen, nur noch der Spezialisierung und Differenzierung verpflichtet. An die Stelle der großen Ideen war eine emsige Systematik getreten, an die Stelle der großen Gefühle eine reife Müdigkeit. Wie es sich auch geäußert haben mag, — im Grunde beherrschte uns alle das Gefühl, am Ende einer Entwicklung zu stehen, von der aus nur noch technische und intellektuelle Vervollkommnung möglich war. (Die Stimmung, aus der heraus Spengler sein bekanntes Buch über den Untergang des Abendlandes konzipierte.) Unser Weltbild stand im Zeichen des Seins, nicht des Werdens. Nun mußten wir auf einmal begreifen, daß wir mit dem augenblicklichen Stand der Dinge nur eine imaginäre Größe in der Hand hielten, einen abgezogenen Begriff, den die Gewalt der Entwicklung weit überwuchtete. Unser Denken war horizontal verlaufen, nun begriffen wir auf einmal, daß es vertikale Gesetze des Werdens gibt, daß aus der Tiefe neue Gewalten aufsteigen, daß wir selbst aus der Tiefe aufgestiegen und dem Schichtwechsel auf Erden unterworfen sind. In dieser Umstellung unseres Lebensgefühls sind wir noch mitten inne, und auch diese Umstellung geschieht nach den Gesetzen der Geschichte, der Schichtung, dem Gesetz des Werdens. Man könnte vielleicht sagen, daß wir nach den ungeheuren Geschehnissen des letzten Jahrzehnts tiefer zu begreifen gelernt haben. Aber es ist kein tieferes, es ist ein durchaus anderes und neues Begreifen. Es ist nun schon so, daß das Zeitalter des Westens, der Naturwissenschaften und Technik, abgelaufen ist und ein Zeitalter des geschichtlichen Mythos heraufkommt. Oder wenn man will: daß die romanisch-germanische Zivilisation sich dem Ende zuneigt und das germanisch-slawische Zeitalter vor dem Tore wartet. In der

Gegenwart umklammern sich die zwei Erdsekunden: eine absterbende, zum Fallen reife, und eine heraufhellende, und mit mehr als wahrscheinlichem Recht werden wir die sinkende als westlich und die steigende als östlich begreifen dürfen.

Wenn wir hier an der Wende noch einmal das Zeitalter umfassen wollen, in dessen Überwindung wir mitten inne stehen, dann können wir nicht anders als es als das der zunehmenden Entgottung zu bezeichnen, und wir werden es am besten unter dem Symbol des Turmbaus zu Babel begreifen. Wenn jedem Zeitalter eine Weltimperiums-idee zugrunde liegt, so fehlt diese Idee auch der hinter uns liegenden Epoche nicht. Es ist die Weltimperiums-idee der Zivilisation, die in dem englischen Imperium ihren stärksten Ausdruck gefunden hat. Den Grund der Erde mit dem Turmbau der Wirtschaft, des gesteigerten Verkehrs, des Handels, aufgeklärter Menschlichkeit, der Rentabilität bürgerlichen Seins zu überwuchern, das Irrationale zu überwinden, die Stimme des Bluts zu übertönen, das Begreif- und Meßbare, das Lehr- und Lernbare zum Siege zu führen, die Welt wohligh zu temperieren und wenigstens das eigne Dasein über Erschütterungen hinauszuhoben, — dieser Wille schwingt in allen Äußerungen der Zeit. Der von Menschenhand gefügte Turmbau, der die Menschheit sammelt zu einer bürgerlichen, wohl durchorganisierten, von der Vernunft gesetzten Ordnung, das höchstmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl Lebenstüchtiger erstrebt, die Schrecken der Erde von den Grenzen der Zivilisation zurückdrängt, die Wüsten urbar macht und dem allgemeinen Nutzen zuführt, die wilden Völker zähmt und in den Dienst des allgemeinen Wohlstands zwingt, die Massen der Tiefe durch den Hinweis auf gottgewollte Ordnung sänftigt. Der den Schweiß der Wanderungen durch Eisenbahn und Telephon überwindet, die Lasten durch Hebewerke leicht macht, die sinnlos entfliehende Zeit selbst weitet durch die Schnelligkeit der Verkehrsmittel. Der den Paradiesesfluch von der Arbeit im Schweiß des Angesichts wirkungslos macht und das In-Schmerz-Gebären durch chirurgische und anästhe-

sierende Methoden mildert. Kurz: das Paradies der Erde trotz des verlorenen Paradieses und des Erzengels mit flammendem Schwert davor erreichen will. Und überall das Gegenteil erreicht: die Schmerzen ins Tausendfache steigert und die Erde mit Blut überströmt: das ist der Geist der Zivilisation, der Geist des Turmbaus zu Babel, der uns bannte. Der Titanengedanke der Seligkeit ohne Gott, der faustische Gedanke der Erlösung ohne Gnade. Der Schwerpunkt immer weiter aus dem Innern in die Dinge hinein verlegt. Nicht von Bescheidung und Gotterfüllung, sondern von einer neuen Erfindung Fortschritt und Glück erwartend. Hier war eine zentrifugale Kraft von dämonischer Gewalt am Werke, das menschliche Wesen aus dem gesammelten Mittelpunkt in die Peripherie hinauszustoßen. Die wahre Vertreibung aus dem Paradiese! Es war die zunehmende Entseelung, die im Wirtschaftsleben in dem menschenfressenden Moloch Industrie und seinen Maschinen, in der Kunst im Impressionismus und seiner Steigerung: dem Futurismus, in der Politik im Nationalfanatismus und Marxismus, in der Ethik im Recht des Stärkeren und der allgemeinen Sitten- und Lieblosigkeit ihren Ausdruck fand. Wesenhaft zu sein, war schon gleichbedeutend mit Idiotismus (vergleiche Dostojewskis Idiot!), Sünde mit Triumph der Persönlichkeit. Wenn irgendwo, dann war Sodom und Gomorrha in unserm Verhältnis von Mensch zu Mensch. Und dennoch, dies waren die Kräfte, den Erdteil und das Erdenrund zu erschließen und für die kommende Entwicklung bereitzustellen. Auch Sodom und Gomorrha sind Schrittmacher Gottes auf Erden.

Die sinkende Zeit entbehrte keineswegs einer erstaunlichen Tüchtigkeit. Je weniger bei aller Unrast wahrhaft Schöpferisches zum Ausdruck kam, je weniger bei allem Glücksuchen an Glück sich einstellte, um so hingeebener schichtete die Menschheit an dem Turmbau der Sinnlosigkeit. Rekordgier, Konkurrenzgeist und jagende Angst peitschten zu waghalsiger Anstrengung auf. Wenn intensive Hochwertigkeit auf diesem Weg nicht zu erreichen war und

gerade sie wegen der unrationellen Zeit- und Energieverschwendung nicht zu Brot und Ansehn kam, so triumphierte desto gewisser die extensive Quantität. Nicht Steigerung, sondern Multiplikation war das innere Gesetz dieser Zeit, nicht Sammlung, sondern Zerstreung das Gesetz des Tages. Wir haben einen Begriff, der diese Geistesrichtung zusammenfaßt, in dem Wort „Amerikanismus“ geprägt. Und in der Tat schien die Neue Welt mit ihrem Charakter einer grandiosen, alles Dagewesene übertreibenden Improvisation diese Turmbau-zu-Babel-Gesinnung am deutlichsten auszusprechen. Aber Amerika ist mehr und noch anderes als der Amerikanismus, und dieser ist mehr und anderes als Amerika: er ist der auf die Spitze getriebene Zivilisationsgedanke des Abendlandes, des gesamten romanisch-germanischen Zeitalters, des Zeitalters der Entgottung.

Aus diesem Amerikanismus, aus dieser Einstellung des Kampfes aller gegen alle, des Konkurrenz- und Profitgeistes, der endlosen Produktions- und Bedürfnissteigerung können nicht die Methoden gewonnen werden, die aus den Fugen geratene Zeit wieder einzurenken. Natürlich wird die hier herangezüchtete Tüchtigkeit, werden die hier herangebildeten technischen Möglichkeiten nicht entbehrt werden können. Aber der Geist, der sich dieser Mittel und Techniken bedient, wird ein völlig neuer sein und erst gefunden und hervorgebracht werden müssen. Und in der russischen Seele haben wir das einzige Gegengewicht gegen diesen Amerikanismus. Die Wiedergeburt, die uns kommen muß, wird nur durch die Berührung mit der russischen Seele möglich sein.

Es gibt heute viele, die der Ansicht sind, daß wir bereits müde des europäischen Werk- und Tatwahnsinns sehnsüchtig nach dem Mutterschoß Asiens zurückverlangen, und nicht mit der Tendenz, als wiedergeborenes Europa neu zu er stehen. Aber was ist heute Europa? Sollte der Amerikanismus wirklich schon das letzte Wort Europas sein? Sollte das Jahrtausend, das den christlich-europäischen Kulturkreis auszumessen begann, mit dem völligen Bankrott seiner Ideen enden? Sollte das Christentum eine überwundene Erschei-

nung sein, ehe es das Leben der Völker zu erfüllen anfang? Durch die Berührung mit der russischen Seele glauben wir, die Renaissance, die Wiedergeburt Europas gewinnen zu können. Es ist das Grundgesetz aller Renaissance, daß sie auf die Grundlagen des eignen Wesens zurückgehen muß. Wie die hellenische Renaissance des römischen Imperiums im 2. Jahrhundert sich auf ihre eignen Grundlagen besann und die italienische Renaissance des Trecento aus eigner Erde die Schätze hob, die der Zeit einen neuen Gehalt gaben. Wenn wir heute den Blick ostwärts richten und die Geschichte und das Wesen des europäischen Ostens in unser Bewußtsein aufnehmen, so ist auch dieser Vorgang als Renaissance zu verstehen. Ich deutete es bereits an, daß der deutsche Osten an dem romanisch-katholischen Kulturerbe der deutschen Stammlande nur mittelbar teilhatte. Er stand noch näher dem Schichtwechsel der Erdoberfläche und den aus Asien kommenden Völkerschiebungen. Er baute sich auf pruzzisch-slawischem Untergrund auf, und wenn er sich auf die Grundlagen seines Wesens besann, so war es nicht das westliche Erbe des Humanismus und der Aufklärung, sondern waren es die Mächte der Seele und der Geschichte. So ist das Hinneigen zu Rußland für den Ostdeutschen unmittelbar ein Besinnen auf den eignen Blut- und Kulturgrund. Aber für das gesamte Deutschland ist es noch mehr: ist zugleich ein Besinnen auf die zurückliegende Kindheit an sich.

Nicht ohne Berechtigung spricht man davon, daß Rußland sich heute etwa in der gleichen Altersstufe befindet wie das Deutschland der Karolinger. Das russische Volksbewußtsein ist rund tausend Jahre jünger als das deutsche, und wenn vor tausend Jahren aus der karolingischen Renaissance, aus der Berührung germanischer Stämme mit der romanisch-christlichen Welt das deutsche Wesen seine Form erhielt, — in ungleich schwereren, aber doch ähnlichen Krämpfen und Kämpfen ringt heute Rußland, das christlich-slawische Rußland in der Berührung, vorläufig der Haß- und Todesberührung, mit dem europäischen Zivili-

sationskreis um seine Form. Hier ringen Elemente, die vor tausend Jahren auch im germanischen Wesen lebendig waren und mit der absterbenden römischen Zivilisation zusammenprallten. Wenn wir uns heute in die russische Seele und das russische Schrifttum versenken, so versenken wir uns freilich nicht ganz in die eigne Vergangenheit, aber dennoch in die eigne, weil die Kräfte, die hier wirken, die gleichen sind, die an unserm Wesen wirkten. Und wir berühren eine Jugend, die unserm eignen Jugendkrampf ähnlich und verwandt, der östlichen Hälfte unseres Wesens blutsverwandt ist. In diesem umfassenden Sinne ist unsre Hinneigung nach Osten für uns Renaissance und Wiedergeburt aus dem eignen Wesen, aus der noch nicht von dem Fluch der westlichen Zivilisation gänzlich bezwungenen Vergangenheit. Und aus derselben antiwestlichen Kraft, aus der heraus Rußland den Bolschewismus überwinden wird, aus derselben Kraft werden wir den christlich-europäischen Kulturkreis zu schließen vermögen.

Den europäischen Kulturkreis: nachdem die Zivilisation die europäischen Länder erschlossen hat. Den christlichen Kulturkreis, nachdem dem Christentum das letzte Wort noch aufbewahrt ist: nicht nur die eigne Seele, sondern auch die Völker und Reiche, die Politik mit seinem Wesen zu erfüllen. Das ist ja die alte Forderung der russischen Kirche: daß der Staat zur Kirche werde. Und das gerade ist es, was auf das Verhältnis der europäischen Staaten zueinander zurückwirken muß, wenn von einer Rettung Europas die Rede sein soll: eben daß auch der Staat und die menschliche Gemeinschaft christlich werde!

Vielleicht wird einstmals Asien uns wieder an seine Mutterbrust ziehen, wird „die wulstige Beule“ Europa sich auflösen und das Evangelium Christi aufgesogen werden von den großen asiatischen Urreligionen Indiens und Chinas. Vielleicht wird sich in einer späteren Weltsekunde dieser größere und umfassende Ring schließen. Heute jedenfalls steht Europa, steht das Christentum noch vor seiner Auswirkung, und wahrscheinlich wird es gerade aus Rußland

nach den neronischen Verfolgungen der Bolschewistenzeit die Welt zu erfüllen jung und stark genug sein.

Mit welchen Augen man auch unsre Berührung mit dem Osten ansehen mag, immer ergibt sich die gleiche Notwendigkeit der östlichen Orientierung. Politisch gesehen, wird Europa erst aus der deutsch-russischen Gemeinschaft seinen Widerstreit überwinden. Wirtschaftlich gesehen, wird die deutsch-russische Gemeinschaft das naturgegebene Verhältnis von Produktion und Bedürfnis wiederherstellen. Kulturell gesehen, wird die deutsch-russische Gemeinschaft den christlich-europäischen Kreis schließen.

Welche Rolle in dieser Zeitwende dem deutschen Osten zufällt, haben wir genugsam betont. Wie immer seit den letzten fünfhundert Jahren wird auch diesmal von hier die „Entscheidung“ ausgehen. Die Intensität des kolonialisatorischen Willens verbunden mit dem mythischen Erbe wird der Wiedergeburt aus dem Geist der Geschichte und des Christentums Ausbruch und Form gewinnen. Welche Aufgabe aber wird dem gesamten Deutschland zufallen, von dem der Osten ja nur ein Teil ist?

Wenn wir unsre Zeit als den Weltaugenblick auffassen, in dem die romanisch-germanische Zivilisation in die germanisch-slawische Kultur sich wendet, so ist das natürlich nicht so zu verstehen, als ob die eine Kultur die andere mit einem Schlage ablöste. Und er soll ja auch keinen Ablösungsprozeß, sondern eine Synthese für Deutschland bedeuten. Form und Gehalt werden aus dem Osten geboren werden, aber sie werden zugleich die Errungenschaften der Zivilisation umfassen und bewahren, „aufheben“ in dem dreifachen Sinn, den Hegel dem Wort gibt, wenn anders der Kulturkreis sich schließen und das Jahrtausend seinen Sinn austragen soll. So wird Deutschland seine alte Aufgabe von neuem übernehmen: „Land der Mitte“ zu sein, das Schlachtfeld der geistigen und Machtkämpfe Europas. Uns nach Osten hin zu orientieren, ist freilich jetzt dringende Notwendigkeit, aber mit einem nicht unbeträchtlichen Teil un-

seres Wesens werden wir dem Westen verhaftet bleiben. Aus dem östlich gewandten Deutschland wird Impuls und Form der Zeit kommen, dann aber wird das deutsche Stammland seine Mutterrolle des Bewahrens und ruhigen Entfaltens zur Geltung bringen. Das ganze Deutschland wird in der Stunde der Wende vom Schicksal erfüllt sein, und alle Kräfte werden aufgerufen werden zur mitteleuropäischen Aufgabe, die dann zugleich die deutsche und die europäische Aufgabe sein und deren schwerste Last — wir kennen es nicht anders — doch von Deutschland getragen werden wird. Noch sind die Schachte unsres Wesens unausgeschöpft, noch immer bricht es in Fülle aus unendlicher Tiefe herauf an seelischer und schöpferischer Kraft. Mag das russische Wesen weiter und grenzenloser dem All sich geben, — weiter und grenzenloser ist unsre Hingabe an das uns Auferlegte und Aufgegebene. Mag die russische Seele sich wilder und unendlicher dehnen, — heißer und umfassender ist unser liebender Wille zur Gestaltung. Mag die östliche Religiosität voll seligerer Ekstase sein, — flammender und heiliger ist unsre Besonnenheit zum erlösenden Werk. Tiefer und magischer ist das russische Leiden, aber größer und klarer wird die deutsche Tat sein.

Die europäische Aufgabe Deutschlands, sagte ich. Hat nicht der Deutsche von jeher bestes Blut und beste Kraft an Europa abgegeben? Waren nicht die Italienfahrten der Kaiser Hingabe an Europa? Sind nicht alle europäischen Länder, von den nordischen Reichen und England bis zu Rußland, Frankreich, Italien, Spanien germanische Gründungen? Man mag diesen Überschwang und dieses köstliche Überfließen Torheit nennen, — auf dieser hingeschenkten deutschen Kraft, auf diesem hingebenen deutschen Blut beruht unsre Hoffnung auf Europa. Einmal wird Germanien seine Kinder zurückrufen und um sich sammeln, und das über Europa verstreute deutsche Bluterbe wird auferstehen und den europäischen Kreis erfüllen. Dann wird Europa, das totgesagte, sein Wort finden und in die Welt werfen, und Dantes Traum von der Weltfriedenskaiser-Herrlichkeit wird Wahrheit sein.



Von Walther Harich erschienen im
Verlag Erich Reiß-Berlin:

DIE PEST IN TULEMONT
Geschichte einer Katastrophe

DER TURMBAU ZU BABEL
Eine Dichtung. Mit 7 Original-
steindrucken von Alfred Mahlau

GEDICHTE

E. T. A. HOFFMANN
Das Leben eines Künstlers
Zwei Bände. 2. Auflage

Von WALTER HARICH
erschieden im Verlag Erich Reiss, Berlin:

Die Pest in Tulemont. Geschichte einer Katastrophe

„Hier hat ein Dichter ein Werk geschaffen, der getrost sich einen Schüler Hoffmanns nennen darf.“ Frankfurter Nachrichten. —
„Man muß dem Verfasser die strenge Sachlichkeit danken, mit der er den Gegenstand aus den Gefahren der Kolportagesensation gehoben und ihn dank einer gewollten künstlerischen Kühle des Stils, der gleichwohl packender Höhepunkte und sanfter Schönheit nicht entbehrt, überall zum Kunstwerk veredelt hat.“ M. M. Gehrke (Tag).

Der Turmbau zu Babel. Eine Dichtung

Mit 7 Original lithographien von A. Mahlau

„Der Turmbau zu Babel' ist nicht allein dem Inhalt nach ein Monumentalwerk von fast alttestamentlicher Größe. Wuchtig die Ausmaße, wuchtig und bildkräftig die Sprache, ein dröhnender Hymnus auf die Größe der Erde und die Kleinheit der Menschlein.“ Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Gedichte

„Diese Gedichte sind die Gedichte eines Romantikers. Eines Romantikers, der die Ströme der deutschen Mystik und der deutschen Romantik in sich weiter sausen spürt. Nicht umsonst wählte er zu seinem Schutzpatron E. T. A. Hoffmann.“ Klabund (Berliner Nationalzeitung).

E. T. A. Hoffmann. Das Leben eines Künstlers

2 Bände. 2. Auflage

„Die feinfühlig und sehr sorgfältigen Analysen aller Werke Hoffmanns, die in Harichs Werk stehen, gipfeln fast alle in unmittelbare Werturteile, und er stellt eine den bisherigen Angaben unbekanntes Wertordnung für diese Werke auf, mit der ich mich im wesentlichen völlig einverstanden erklären konnte . . . So ist denn wieder ein Dichter entdeckt worden, hundert Jahre nach seinem Tode.“ Hermann Hesse (Vossische Zeitung).

Das Abendland als weltgeschichtliche Einheit

Von **Friedrich Leonhard Crome**

Geheftet M 100.—, in Pappband M 140.—, in Leinen M 180.—

Soeben erschienen

Inhalt: Die Grundlegung Europas im römischen Kaiserreich — Entstehung der römisch-germanischen Kulturwelt — Das abendländische Universalreich — Die Bildung der europäischen Nationen — Der Aufstieg Europas zum hegemonischen Erdteil — Europa im Weltstaalensystem — Das 19. Jahrhundert

Eine europäische Geschichte im Grundriß und nach ihren treibenden Kräften und Tendenzen! Fesselnd geschrieben und überaus aufschlußreich für Historiker, Politiker, Volkswirtschaftler, sowie für alle gebildeten Männer und Frauen. Das Buch hilft mit am Wiederaufstieg Deutschlands, indem es aus der Geschichte die Aufgaben zu erkennen sucht, die unserm Volke zugewiesen sind. Erscheinungen innerhalb dieser großartigen Gesamtschau, wie Völkerbund, Pazifismus, Sozialismus, erhalten einen tieferen Sinn.

Zum Verständnis der Weltlage

Zugleich eine Auseinandersetzung mit Fr. W. Foerster

Von **Karl von Wachter**

Gebunden etwa M 180.—

Endlich haben wir eine allen Anforderungen genügende Kritik Fr. W. Foersters, über den die Meinungen seit langem weit auseinandergehen; für viele ist er geradezu ein quälendes Problem. Aus der grundsätzlichen Auseinandersetzung des Oberst von Wachter, eines echten Soldaten und Lutheraners, spürt man in jeder Zeile, wie tief er von Fr. W. Foersters Schrift „Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland“ empört ist. Das Buch von Wachters ist besonders für die immer stärker fortgehenden Erörterungen der Schuldfrage von großer Bedeutung.

Psychologie

des deutschen Menschen und seiner Kultur

Ein volkscharakterologischer Versuch

Von **Richard Müller-Freienfels**

Gebunden M 78.—

„Das vorliegende Buch, das ohne Voreingenommenheit mit der Objektivität, die an uns Deutschen oft gerühmt, oft auch getadelt worden ist, auf Grund von Tatsachen das psychische Wesen des Deutschen analysiert, ist geeignet, manchem unter uns die Augen zu öffnen und auch bei den Ausländern eine gerechte Beurteilung anzubahnen, die uns nur selten zuteil wird. So kommt das Buch zur rechten Zeit.“
Professor Rein (Tag).

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Der Untergang des Abendlandes

Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte

Von **Oswald Spengler**

Erster Band: Gestalt und Wirklichkeit. 33.—42. Auflage. Endgültige Fassung. Erscheint Ende 1922.

Zweiter Band: Welthistorische Perspektiven. Gebunden M 240.—. Seeben erschienen.

Die großen Zusammenhänge, in denen Oswald Spengler die Fragen nach dem Wesen der Nation, des Volkes, des Rechts, des Staates, der Geschichte, Politik und Wirtschaft sieht, machen das Studium dieses Buches zu einer Quelle reichster Anregungen.

Preußentum und Sozialismus

Von **Oswald Spengler**

56.—65. Tausend. 96 Seiten gr.8°. Leicht kartoniert M 30.—

Der Inhalt dieser Schrift gehört in das Gedankengefüge des zweiten Bandes. Der Verfasser hatte ihn Ende 1919 erweitert als Broschüre veröffentlicht. Erst im Zusammenhang des Ganzen wird die Tragweite der Ideen Spenglers in dieser Schrift in größerem Maße sichtbar. Er hat im zweiten Bande auch selbst wiederholt auf „Preußentum und Sozialismus“ hingewiesen. — „Preußentum und Sozialismus ist ein eminent geschichtliches Buch; es ist mehr als Betrachtung. Auf einem großen und kühnen Durchblick durch die Geschichte beruhend, wirkt es als Aufruf, willensvoll und leidenschaftlich, ein politisches Buch von schwer übersehbarer Tragweite.“ Gerhard Günther (Hochschule).

Der Streit um Spengler

Kritik seiner Kritiker

Von **Manfred Schröter**

Etwa 7 Bogen. Erscheint August 1922

Seit langem hat kein Buch einen solchen Kampf der öffentlichen Meinung hervorgerufen wie Spenglers „Untergang des Abendlandes“. Mit besonderem Verständnis hat er das Material der Kritiken Spenglers gesichtet und geordnet und daraus ein bedeutsames geistesgeschichtliches, wissenschaftlich-kritisches und kulturphilosophisches Dokument gestaltet, das geeignet ist, einerseits dem allgemeinen Zeitinteresse die ersehnten positiven Urteilsgrundlagen zu bieten, andererseits auch der bisherigen wissenschaftlichen Kritik Spenglers durch die gesamte Beherrschung ihrer Arbeit ein fruchtbareres und positiveres Niveau zu weisen und endlich durch Aufzeigung der philosophischen und metaphysischen Grundlagen und Tendenzen Spenglers ein umfassenderes, kulturell und systematisch begründetes Verständnis der Leistung und der Wirkung Spenglers zu erreichen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Joseph von Eichendorff

Von Hans Brandenburg

In Leinen gebunden M 200.—, in Halbfranz gebunden M 350.—

Den zahlreichen Herzensfreunden des Dichters, evangelischen und katholischen, wird die nähere Kenntnis dieses Dichterlebens eine Freude sein und ihnen den ganzen Gehalt seines Schaffens erst erschließen. Aber auch unter einem anderen Gesichtspunkte sollte uns der Dichter Eichendorff heute wichtig sein. Er ist ein Sohn Oberschlesiens, seine Geburtsstätte war Schloß Lubowitz im Kreise Ratibor. Heute, wo die Polen auch nach dem Rest von Oberschlesien die Hände ausstrecken, sollte uns dieses Land, dem einer unserer deutschesten Dichter entstammte, auch durch die Schilderungen in Brandenburgs Eichendorff-Buch lieb werden, und wir sollten die feste Gewißheit aus ihm schöpfen, daß die Heimat dieses Dichters deutschem Wesen und Leben nicht verloren gehen darf.

Ludwig Katterfeld

der Bahnbrecher der Innern Mission in den balt. Provinzen

Ein Lebensbild von A. Katterfeld

Mit Geleitwort von Dr. Theodor Schäfer. Gebunden M 54.—

„Wer von der Inneren Mission im Baltenland hören möchte, greife nach dem prächtigen Buch über Ludwig Katterfeld. Es enthält aber viel, viel mehr. Es erzählt uns viel von den kulturellen Verhältnissen des Baltenlandes, von den dortigen Pfarrhäusern, von den nationalen Spannungen zwischen Deutschen, Russen, Esten. Wir hören von der Entwicklung der religiösen Verhältnisse im Baltenland in den letzten fünfzig Jahren und von seinen Beziehungen zum deutschen Mutterlande. Und da der Held des Buches auf ein Jahrzehnt auch in die Steppen Südrußlands verschlagen wird, werden wir in das Tun und Lassen der deutsch-evangelischen Gemeinden in diesen Gegenden eingeführt mit seinen Licht- und Schattenseiten.“ *Ev. Gemeindeblatt für Stuttgart.*

Die Wege eines Deutschen

Ein Zeit- und Lebensbild von Jeanne Berta Semmig

Mit zwei Bildnissen Frd. Herm. Semmigs. Gebunden M 48.—

„In diesem Buche ehrt die hervorragende Schriftstellerin ihren Vater, einen kerndeutschen, für die Ideale der 48iger begeisterten Mann. — Selten wird eine so bedeutsame Gabe aus der Reihe der Lebensbilder in die Gegenwart mahnend und anregend einzustellen sein wie das Werk; es läßt die landläufigen vaterländischen Schriftwerke weit im Schatten.“ *Pädagogische Arbeitsgemeinschaft.*

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen